LOTUSBLÜTEN

BAND VI

ॐ

HERAUSGEGEBEN VON
DR. FRANZ HARTMANN

Lotusblüten.

Ein monatlich erscheinendes Journal
enthaltend
Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen
aus der orientalischen Litteratur
in Bezug auf die Grundlage der Religionen des
Ostens und der THEOSOPHIE.

Herausgegeben von
FRANZ HARTMANN, M. D.
Mitglied der Theos. Gesellsch. in Amerika.

Jahrgang 1895. II. Semester.
(Heft XXXIV—XXXIX.)

LEIPZIG.
Verlag von Wilhelm Friedrich.

Inhaltsverzeichnis.

Das Evangelium Buddhas.

Zweiter Teil.

Die Gründung des Reiches der Gerechtigkeit.

XV.

Upaka.

Nun dachte sich der Gesegnete: „Wem soll ich die Lehre zuerst verkünden? Meine alten Lehrer sind tot. Sie würden die frohe Botschaft mit Freuden empfangen haben. Aber meine fünf Schüler sind noch am Leben. Ich werde zu ihnen gehen, und sie sollen die ersten sein, denen ich das Evangelium der Befreiung verkünden will."

Zu jener Zeit wohnten die fünf Bhikshus in dem Hirschpark bei Benares, und der Gesegnete, welcher die Erinnerung an die Un-

freundlichkeit, die sie ihm erwiesen hatten, indem sie ihn zu einer Zeit verliessen, als er Mitgefühl und Hilfe am nötigsten hatte, der Vergessenheit anheimgegeben hatte, und da die Entbehrungen, welche sich dieselben nutzlos auferlegten, sein Mitleid erregten, erhob sich und wanderte zu ihnen.

Upaka, ein junger Brahmine und Jain, der ein früherer Bekannter von Siddhârtha gewesen war, sah den Gesegneten, als er nach Benares reiste; er war erstaunt über die Majestät und den erhabenen Frohsinn, die in ihm ausgeprägt waren, und sagte: „Dein Angesicht ist ruhevoll, Deine Augen strahlen und sprechen von Reinheit und Seligkeit."

Der heilige Buddha antwortete: „Ich habe durch die Auslöschung meiner Selbstheit die Freiheit erlangt. Mein Körper ist keusch geworden, mein Gemüt ist frei von Begierden, und die tiefste Wahrheit ist in meinem Herzen eingezogen. Ich habe Nirvâna erlangt, und dies ist der Grund, dass mein Angesicht ruhevoll ist und meine Augen strahlen. Ich will jetzt das Königreich der Wahrheit auf Erden gründen, um allen, die in Dunkel gehüllt sind, Licht zu verschaffen und den

Menschen das Thor der Unsterblichkeit zu öffnen."

Upaka antwortete: „Du behauptest denn, mein Freund, dass Du Jiva, der Überwinder der Welt, seiest, der absolute und heilige Eine?"

Der Gesegnete sprach: „Jiva sind alle diejenigen, welche sich selbst und die Leidenschaften des Selbsts überwunden haben. Nur diejenigen sind Sieger, welche ihr Gemüt beherrschen und die Sünde vermeiden. Deshalb, Upaka, bin ich der Jiva."

Aber Upaka schüttelte den Kopf. „Ehrwürdiger Gautama," sprach er, „dort hinaus führt Dein Weg." So sprechend, schlug er eine andere Richtung ein und ging hinweg.

XVI.

Die Predigt in Benares.

Die fünf Bhikshus sahen ihren früheren Lehrer nahen, und beschlossen unter sich, ihn nicht zu begrüssen, noch ihn „Meister" zu nennen, sondern ihn bloss bei seinem Namen anzureden. „Denn," sagten sie, „er hat sein

Gelübde gebrochen und seine Heiligkeit aufgegeben. Er ist kein Bhikshu, sondern Gautama, und Gautama ist ein Mensch geworden, der im Überfluss lebt und sich den Lustbarkeiten der Welt überlässt."

Aber als der Gesegnete in würdevoller Haltung näher kam, da erhoben sie sich unwillkürlich von ihren Sitzen und grüssten ihn trotz ihres Übereinkommens. Aber sie nannten ihn bei seinem Namen und hiessen ihn „Freund".

Als sie den Gesegneten auf diese Weise empfingen, sprach er zu ihnen: „Nennt den Tathâgata nicht bei seinem (weltlichen) Namen und heisset ihn nicht „Freund"; denn er ist Buddha, der Heilige. Buddha sieht mit gleich wohlwollendem Herzen auf alle lebenden Wesen herab, und deshalb nennen sie ihn „Vater". Es ist unrecht, einem Vater die schuldige Ehrfurcht zu verweigern; ihn zu verachten, ist Sünde.

„Der Tathâgata," fuhr Buddha fort, „sucht sein Heil nicht in Kasteiungen, aber Ihr müsst deshalb nicht denken, dass er in weltlichen Lustbarkeiten schwelgt oder im Überflusse lebt. Der Tathâgata hat die Mittelstrasse gefunden.

„Weder die Enthaltsamkeit von Fisch und Fleisch, noch das Nacktsein, noch der geschorene Kopf, noch das Tragen von geflochtenem Haar oder die Kutte, auch nicht das Anschmieren mit Schmutz oder dem Feuer (Agni) zu opfern, reinigt einen Menschen, der nicht frei von Selbsttäuschungen ist.

„Zorn, Betrunkenheit, Eigensinn, Frömmelei, Betrug, Neid, Selbstlob, Herabsetzung anderer, Hochmut und böse Absichten, darin besteht die Unreinigkeit; wahrlich nicht aber im Fleischessen.

„Lasst mich, o Bhikshus, Euch den Mittelweg lehren, der beiden Extremen ferne liegt. Durch Quälereien verursacht der abgemagerte Fromme Verwirrung und krankhafte Vorstellungen in seinem Gemüt. Die Abtötung ist schon für weltliches Wissen nutzlos, um wie viel weniger kann man damit über die Sinne triumphieren!

„Wer seine Lampe mit Wasser füllt, der wird die Dunkelheit damit nicht zerstreuen, und wer ein Feuer mit faulem Holze zu machen versucht, dem wird es misslingen.

„Selbstquälereien sind schmerzhaft, vergeblich und nutzlos. Wie könnte jemand vom Selbst frei werden, indem er ein elendes Leben führt, wenn es ihm nicht gelingt, die Feuer der Lust auszulöschen?

„Alles Abtöten ist vergebens, so lange als das Selbst da bleibt, so lange das Selbst fortfährt, entweder nach weltlichen oder himmlischen Genüssen zu trachten; aber derjenige, in welchem das Selbst ausgetilgt worden ist, er wird weder nach weltlichen noch nach himmlischen Schwelgereien verlangen, und die Befriedigung der Bedürfnisse seiner Natur erniedrigt ihn nicht. Lasst ihn essen und trinken, je nachdem es sein Körper bedarf.

„Wasser umgiebt die Lotusblume, aber es macht deren Staubfäden nicht nass.

„Andererseits wirkt jede Art von Sinnlichkeit entnervend. Der sinnliche Mensch ist ein Sklave seiner Leidenschaften und Genusssucht ist erniedrigend und gemein.

„Aber die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, ist nicht sündhaft. Es ist eine Pflicht, den Körper in guter Gesundheit zu erhalten; denn sonst sind wir nicht imstande, die

Lampe der Weisheit in Ordnung zu halten und geistige Kraft und Klarheit zu haben.

„Dies ist die Mittelstrasse, o Bhikshus, die beiden Extremen ferne liegt.“

Und der Gesegnete sprach freundlich mit seinen Schülern; er bemitleidete sie wegen ihrer Irrtümer und zeigte ihnen die Nutzlosigkeit ihrer Versuche, und das Eis des Übelwollens, welches ihre Herzen erstarren machte, schmolz unter der milden Wärme seiner Überredung.

Nun setzte der Gesegnete das Rad des höchst ausgezeichneten Gesetzes in Bewegung, und er fing an, den fünf Bhikshus zu predigen; er öffnete denselben das Thor der Unsterblichkeit und zeigte ihnen die Seligkeit Nirvânas.

Und als der Gesegnete seine Predigt begann, da ging ein Freudenschauer durch das ganze Universum.

Die Dêvas (Götter) verliessen ihre himmlischen Wohnungen, um die Süssigkeit der Wahrheit zu vernehmen; die Heiligen, welche vom Leben abgeschieden waren, versammelten sich um den grossen Lehrer, um die frohe

Botschaft zu hören; sogar die Tiere der Erde fühlten den Segen, welcher auf den Worten Tathâgatas ruhte, und alle Geschöpfe, die ganze Schar von fühlenden Wesen, Götter, Menschen, Tiere, welche die Botschaft von der Erlösung hörten, empfingen und verstanden sie, jedes in seiner eigenen Sprache.

Buddha sprach:

„Die Speichen des Rades sind die Regeln für gutes Betragen, Gerechtigkeit. Die Einheit von deren Längen ist die Gerechtigkeit, der Reif ist die Weisheit, Bescheidenheit und Einsicht sind die Nabe, in welcher die Achse der Wahrheit befestigt ist.

„Wer das Dasein des Leidens, dessen Ursache, dessen Heilung und dessen Aufhören erkennt, der hat die vier hohen Wahrheiten ergründet. Er wird auf dem rechten Wege wandeln.

„Richtige Anschauungen werden die Fackel sein, die auf seinem Wege leuchten; richtige Vorsätze sind seine Führer. Richtige Worte werden seine Wohnungen auf dem Wege sein. Er wird aufrecht wandeln, denn sein Benehmen ist recht. In dem rechten Wege

seinen Unterhalt zu gewinnen, wird er seine Erfrischungen finden. Seine Schritte bestehen in seinen richtigen Bemühungen, sein Atem in seinen rechten Gedanken, und der Friede wird in seinen Fussstapfen folgen."

Der Gesegnete erklärte die Unbeständigkeit des „Ichs":

„Alles, was einen Ursprung hat, wird wieder aufgelöst werden. Alles sich um das Selbst Bekümmern ist nutzlos. Das Ich ist wie eine Luftspiegelung, und alle Trübsale, welche es berühren, werden vergehen. Sie werden verschwinden wie ein Alp, wenn der Schläfer erwacht.

„Wer erwacht ist, ist frei von Furcht; denn er ist Buddha geworden; er kennt die Thorheit aller seiner Sorgen, seiner Bestrebungen und auch seiner Leiden.

„Ein Mensch kam aus dem Bade und trat auf einen nassen Strick, und glaubte es sei eine Schlange. Entsetzen kam über ihn, er zitterte vor Furcht und in seiner Seele empfand er bereits im voraus alle die Todesschmerzen eines giftigen Bisses. Welch' eine Erleichterung erfährt dieser Mensch, wenn

er sieht, dass es keine Schlange ist. Die Ursache seines Schreckens liegt in seinem Irrtum, in seiner Unwissenheit, seiner Täuschung. Wenn man die wahre Natur des Strickes erkennt, so kommt die Seelenruhe zurück, man fühlt sich erleichtert; man ist freudig und glücklich.

„Dies ist der Seelenzustand desjenigen, der erkannt hat, dass es kein wirkliches Selbst giebt, und dass die Ursache von allen seinen Mühen, Sorgen und Eitelkeiten eine Luftspiegelung ist, ein Schatten, ein Traum.

„Selig ist, wer alle Selbstsucht überwunden hat; selig ist, wer den Frieden errungen hat; selig ist, wer die Wahrheit gefunden.

„Die Wahrheit ist edel und süss, die Wahrheit kann uns von allem Übel erlösen. Es giebt keinen anderen Erlöser in der Welt, als die Wahrheit.

„Habet Vertrauen in die Wahrheit, wenn Ihr auch nicht fähig seid, sie zu begreifen; wenn Ihr auch denkt, dass ihre Süssigkeit bitter sei, und wenn Ihr auch im Anfange vor ihr zurückschreckt. Vertrauet der Wahrheit.

„Die Wahrheit ist am besten so wie sie ist. Niemand kann sie ändern, noch kann sie von jemanden verbessert werden. Setzet Euern Glauben in die Wahrheit und lebt sie.

„Irrtümer leiten irre; Täuschungen erzeugen Leiden. Sie berauschen wie starke Getränke, aber sie schwinden bald dahin und lassen Dich krank und angeekelt zurück.

„Das Selbst ist ein Fieber; das Selbst ist eine vorübergehende Erscheinung, ein Traum; aber die Wahrheit ist gesund, die Wahrheit ist erhaben, die Wahrheit dauert ewig. Es giebt keine andere Unsterblichkeit, als in der Wahrheit; denn nur die Wahrheit bleibt immerdar."

Und als die Lehre erklärt war, da erkannte der ehrwürdige Kanndinya, der älteste unter den fünf Bhikshus, die Wahrheit mit dem Auge des Geistes, und er sprach: „Wahrlich, o Buddha, unser Herr! Du hast die Wahrheit gefunden!"

Und die Dêvas und Heiligen, und alle die guten Geister der vorangegangenen Geschlechter, welche Tathâgatas Predigt gehört hatten, nahmen voll Freude die Lehre auf,

und riefen: „Wahrlich der Gesegnete hat das Reich der Gerechtigkeit gegründet. Der Gesegnete hat die Erde bewegt; er hat das Rad der Wahrheit zum Laufen gebracht, und niemand im Weltall, sei er gut oder böse, kann es jemals zurückdrehen. Das Reich der Wahrheit wird auf der Erde verkündet werden, es wird sich ausbreiten, und Gerechtigkeit, Wohlwollen und Friede werden unter den Menschen herrschen.

XVII.

Sangha (die „Kirche“).

Nachdem Buddha die fünf Bhikshus auf die Wahrheit hingewiesen hatte, sprach er:

„Wenn ein Mensch, der sich entschlossen hat, der Wahrheit zu gehorchen, auf sich allein angewiesen steht, und schwach ist, so kann er in seine alten Irrtümer zurückfallen. Stehet deshalb zusammen, seid einander behilflich und unterstützet euch gegenseitig in eueren Bemühungen.

„Seid gegen einander wie Brüder, eins in der Liebe, eins in der Heiligkeit, eins in euerem Eifer für die Wahrheit.

„Verbreitet die Wahrheit und verkündet die Lehre in allen vier Teilen der Welt, damit am Ende alle lebenden Geschöpfe Bürger des Reiches der Gerechtigkeit werden.

„Dies ist die heilige Verbrüderung; dies ist die Kirche Buddhas; dies ist das Sangha, welches eine Gemeinschaft zwischen allen denjenigen herstellt, welche ihre Zuflucht in Buddha nehmen."

Und Kanndinya war der erste Schüler Buddhas, welcher die Lehre des Heiligen völlig begriff, und Tathâgata sah in sein Herz und sprach: „Wahrlich, Kanndinya hat die Wahrheit begriffen." Deshalb erhielt der ehrwürdige Kanndinya den Namen „Ajnyâta-Kanndinya; d. h. Kanndinya, welcher die Lehre verstanden hat".

Dann sprach der ehrwürdige Kanndinya zu Buddha und sagte: „Herr! Lass uns die Weihe von dem Gesegneten empfangen."

Und Buddha sagte: „Kommt, o Bhikshus! Die Lehre ist richtig angegeben worden. Führt ein heiliges Leben zur Ausrottung des Leidens."

Dann sprachen Kanndinya und die anderen Bhikshus dreimal die folgenden feierlichen Gelübde:

„Ich richte meinen Glauben auf Buddha (die Wahrheit). Er, der Vollkommene, ist heilig und unübertrefflich. Buddha bringt uns Unterricht, Weisheit und Rettung. Er ist der Gesegnete, welcher die Gesetze des Daseins kennt. Er ist der Herr der Welt, welcher die Menschen den Ochsen gleich unter sein Joch bringt; der Lehrer der Götter und Menschen, der erhabene Buddha. Ich richte meinen Glauben auf Buddha.

„Ich richte meinen Glauben auf die Lehre. Gut wurde die Lehre von dem Erhabenen erklärt. Die Lehre wurde so geoffenbart, dass sie sichtbar geworden ist. Die Lehre ist über Zeit und Raum erhaben. Die Lehre ist nicht auf Hörensagen gegründet; sie bedeutet: „Komm' und siehe." Die Lehre führt uns zum Wohlergehen; die Lehre wird von den Weisen in ihren eigenen Herzen erkannt. Ich richte meinen Glauben auf die Lehre.

„Ich richte meinen Glauben auf die Gemeinschaft. Die Gemeinschaft der Schüler Buddhas

unterrichtet uns in einem Leben voll Rechtschaffenheit. Die Gemeinschaft der Schüler Buddhas lehrt uns Ehrlichkeit und Gerechtigkeit auszuüben; die Gemeinschaft der Schüler Buddhas lehrt uns die Wahrheit zu befolgen. Sie ist eine Verbrüderung von Güte und Barmherzigkeit. Ihre Heiligen verdienen geehrt zu werden. Die Gemeinschaft von Buddhas Schülern ist zum Zwecke einer heiligen Verbindung gegründet, in welcher die Menschen sich verpflichten, mit einander die Anforderungen der Rechtschaffenheit zu lehren und Gutes zu thun. Ich richte meinen Glauben auf die Gemeinschaft.“

XVIII.

Yakshas, der Jüngling von Benares.

Zu jener Zeit war in Benares ein edler Jüngling, Namens Yakshas, der Sohn eines reichen Kaufmanns. Er grämte sich wegen der Trübsale dieser Welt, stand heimlich auf während der Nacht, und schlich sich hinweg, um den Gesegneten aufzusuchen.

Der Gesegnete sah Yakshas, den edlen Jüngling, als er von ferne kam, und Yakshas

nahte sich und rief aus: „Ach, welche Qual! Welcher Jammer!“

Der Gesegnete sprach zu Yakshas: „Es giebt keine Qual; es giebt keinen Jammer. Komm’ zu mir und ich will Dir die Wahrheit lehren, und die Wahrheit wird Deine Sorgen zerstreuen.“

Und als Yakshas, der edle Jüngling, hörte, dass es keine Qual, keinen Jammer und Trübsal gäbe, da ward sein Herz beruhigt. Er ging hinein in den Ort, wo der Gesegnete war, und setzte sich in seine Nähe.

Der Gesegnete predigte über Barmherzigkeit und Sittlichkeit. Er erklärte die Wesenlosigkeit der Begierden, deren Sündhaftigkeit und ihre Übel, und er wies auf den Weg der Erlösung hin.

„Da fühlte Yakshas anstatt des Ekels an der Welt den kühlenden Stern der heiligen Weisheit, und als er das reine und fleckenlose Auge der Wahrheit erlangt hatte, betrachtete er seine eigene Person, welche reichlich mit Perlen und kostbaren Steinen geschmückt war, und er schämte sich in seinem Herzen.

Der Tathâgata, welcher seine innerlichen Gedanken empfand, sprach:

„Wenn auch eine Person mit Juwelen ge schmückt ist, so kann doch das Herz die Sinne überwunden haben. Die äussere Form macht nicht die Religion und berührt nicht die Seele. Der Körper eines Shrâmana kann das Kleid eines Asketen tragen, und dennoch sein Geist in Weltlichkeit eingetaucht sein.

„Wer in einsamen Wäldern wohnt und dennoch nach weltlichen Dingen lüstet, der ist ein Weltlicher, und desgleichen kann ein Mensch, der weltliche Kleider trägt, sein Herz sich hoch zu himmlischen Gedanken aufschwingen lassen.

„Es ist kein Unterschied zwischen einem Laien und einem Eremiten, wenn beide den Gedanken an das Selbst verbannt haben.“

Da der Gesegnete sah, dass Yakshas bereit war, den Pfad zu betreten, sprach er zu ihm: „Folge mir!“ Und Yakshas trat in die Brüderschaft ein, zog das gelbe Gewand an und empfing die Weihe.

Während der Gesegnete und Yakshas sich über die Lehre besprachen, ging Yakshas'

Vater, der seinen Sohn suchte, vorüber, und im Vorübergehen fragte er den Gesegneten: „Ich bitte Dich, Herr! Hast Du Yakshas, meinen Sohn, gesehen?"

Buddha sagte zu Yakshas Vater: „Komm' herein, Herr, und Du wirst Deinen Sohn finden; und Yakshas' Vater freute sich und trat ein. Er setzte sich in die Nähe seines Sohnes; aber seine Augen waren verschleiert, und er erkannte ihn nicht. Da begann der Meister zu predigen, und Yakshas' Vater begriff die Lehre des Gesegneten und sprach:

„Herrlich ist die Wahrheit, o Herr! Der Buddha, der Heilige, unser Meister richtet das, was umgestürzt wurde, wieder auf; er enthüllt das Verborgene; er zeigt dem verirrten Wanderer den rechten Weg; er zündet eine Lampe in der Dunkelheit an, damit alle, deren Augen sehen können, die Dinge erkennen, welche sie umgeben. Ich nehme meine Zuflucht in Buddha, unserem Herrn! Ich nehme meine Zuflucht in der Lehre, die er offenbart. Ich nehme meine Zuflucht in der Verbrüderung, die er gegründet hat. Möge der Gesegnete von heute an mich auf-

nehmen, so lange mein Leben dauert, als einen Schüler, der in ihm seine Zuflucht genommen hat."

Yakshas' Vater war der erste Laie, welcher als Mitglied der Sangha beitrat.

Als der wohlhabende Kaufmann Zuflucht in Buddha genommen hatte, da wurden seine Augen geöffnet, und er sah seinen Sohn, in gelbe Gewänder gekleidet, an seiner Seite sitzen. „Mein Sohn Yakshas," sagte er, „Deine Mutter ist in Jammer und Kummer verloren. Gehe nach Hause und bring' Deine Mutter zum Leben zurück."

Da sah Yakshas den Gesegneten an, und der Gesegnete sprach: „Sollte Yakshas zu der Welt zurückkehren, und die Freuden eines weltlichen Lebens wieder geniessen, wie er es früher that?"

Und Yakshas' Vater antwortete: „Wenn Yakshas, mein Sohn, einen Gewinn dabei findet, bei Dir zu bleiben, so soll er bleiben. Er ist aus den Banden der Weltlichkeit frei."

Als der Gesegnete die Herzen seiner Schüler mit Worten der Wahrheit und Ge-

rechtigkeit gestärkt hatte, ging er mit Yakshas nach dem Hause des reichen Kaufmanns. Als sie ankamen, begrüssten die Mutter und auch Yakshas' frühere Frau den Gesegneten und setzten sich neben ihn.

Dann verkündete der Heilige die Lehre, und die Frauen begriffen sie und riefen: „Herrlich ist die Wahrheit, o Herr! Der Buddha, der Heilige, unser Meister richtet dasjenige wieder auf, was umgestürzt war; er enthüllt das Verborgene, er zeigt den Weg dem verirrten Wanderer; er zündet eine Lampe im Dunkeln an, damit alle, deren Augen sehen können, die Dinge erkennen, welche sie umgeben. Wir nehmen unsere Zuflucht in Buddha, unserm Herrn. Wir nehmen unsere Zuflucht in der Lehre, welche er offenbart. Wir nehmen unsere Zuflucht in der Verbrüderung, welche er gegründet hat. Möge der Gesegnete uns von diesem Tage an als seine Schülerinnen aufnehmen, so lange unser Leben dauert, die wir Zuflucht in ihm genommen haben."

Die Mutter und die Frau von Yakshas, dem edlen Jünglinge von Benares, waren die ersten Frauen, welche Laienschülerinnen wurden und ihre Zuflucht in Buddha nahmen.

Yakshas hatte vier Freunde, welche wohlhabenden Familien in Benares angehörten. Ihre Namen waren Vinala, Subâhu, Punyajit und Gavâmpti.

Als Yakshas' Freunde hörten, dass er sein Haar abgeschnitten und das gelbe Gewand angezogen hatte, um die Welt aufzugeben und hinaus in die Heimatslosigkeit zu gehen, da dachten sie: „Wahrlich! dies kann nicht eine gewöhnliche Lehre sein, dies muss eine edle Entsagung der Welt sein, da Yakshas, der uns als gut und weise bekannt ist, sein Haar abgeschnitten und das gelbe Gewand angezogen hat, um hinaus in die Heimatslosigkeit zu gehen."

Und sie gingen zu Yakshas und Yakshas wandte sich zu dem Gesegneten und sagte: „Möge der Gesegnete meine vier Freunde ermahnen und unterrichten." Und der Gesegnete lehrte sie, und Yakshas' Freunde nahmen die Lehre an und nahmen Zuflucht in dem Buddha, dem Dharma und dem Sangha.

XIX.

Die Jünger werden ausgesandt.

Und das Evangelium des Gesegneten nahm von Tag zu Tag zu, und viele Leute kamen, um ihn zu hören und die Weihe anzunehmen, von nun an ein heiliges Leben zu führen, zur Ausrottung alles Wehes.

Und da der Gesegnete sah, dass es für ihn allein unmöglich war, allen, welche die Wahrheit hören und die Weihe empfangen wollten, Genüge zu thun, sandte er aus der Zahl seiner Jünger diejenigen aus, welche das Dharma verkünden sollten, und sprach zu ihnen:

„Gehet jetzt hinaus, o Bhikshus, zum Heile der Menge, zur Wohlfahrt der Menschheit aus Mitleiden für die Welt. Verkündet die Lehre, welche herrlich ist am Anfange, herrlich in der Mitte, und herrlich am Ende, im Geiste sowohl als auch im Buchstaben. Es giebt Wesen, deren Augen nur wenig mit Staub bedeckt sind, aber wenn man ihnen die Lehre nicht verkündigt, so können sie nicht die Erlösung erlangen. Verkündet ihnen ein Leben voll Heiligkeit. Sie werden die Lehre begreifen und sie annehmen.

„Das Dharma und Vinaya, welches der Tathâgata lehrt, leuchten, wenn sie ausgestellt werden, nicht aber wenn sie verborgen sind. Lasset diese Lehre, welche so voll Wahrheit und so vorzüglich ist, nicht in die Hände derjenigen fallen, welche ihrer nicht wert sind, welche sie verachten und verdammen, beschmutzen, lächerlich machen und bekritteln würden.

„Ich erlaube Euch, o Bhikshus, folgendes: Gebet von nun an die Weihe in den verschiedenen Ländern denjenigen, welche begierig sind sie zu empfangen, wenn Ihr sie würdig findet.“

Und es wurde ein ständiger Gebrauch, dass die Bhikshus auszogen, um zu predigen, wenn das Wetter gut war; aber während der Regenzeit versammelten sie sich wieder um ihren Meister und hörten die Erklärungen des Tathâgata.

XX.
Kâshyapa.

Zu jener Zeit lebten in Uruvilvâ die Jatilas, welche an Krishna glaubten und das Feuer anbeteten, und Kâshyapa war ihr Oberster.

Kâshyapa war in ganz Indien berühmt, und sein Name als der eines der weisesten Menschen auf Erden, und einer Autorität in Religion, geehrt.

Und der Gesegnete ging zu Kâshyapa von Uruvilvâ und sprach: „Lass mich eine Nacht in dem Zimmer bleiben, wo Du das heilige Feuer hast.“

Als Kâshyapa den Gesegneten in seiner Majestät und Schönheit sah, da dachte er bei sich selbst: „Dies ist ein grosser Muni und ein hoher Lehrer. Würde er über Nacht in dem Zimmer bleiben, wo das heilige Feuer aufbewahrt wird, so würde die Schlange ihn beissen und er würde sterben.“ Und er sprach: „Ich habe nichts dagegen, dass Du über Nacht in dem Zimmer bleibst, wo das heilige Feuer aufbewahrt wird; aber die Schlange würde Dich töten und es würde mir leid thun, Dich sterben zu sehen.“

Aber Buddha bestand darauf, und Kâshyapa führte ihn in das Zimmer, wo das heilige Feuer aufbewahrt wurde.

Und der Gesegnete setzte sich nieder in aufrechter Haltung und umgab sich mit Wachsamkeit.

Während der Nacht kam der Drache zu Buddha und spie voller Wut sein feuriges Gift. Die Luft war voll brennenden Dampfes, konnte ihm aber keinen Schaden thun. Das Feuer verzehrte sich selbst, aber derjenige, den die ganze Welt verehrt, blieb gesammelt. Und der giftige Teufel erzürnte sich sehr, so dass er aus Wut starb.

Als Kâshyapa die Helle in dem Zimmer sah, sprach er: „Ach, wie schade! Wahrlich, das Angesicht von Gautama, dem grossen Shâkya-Muni, ist schön; aber die Schlange wird ihn umbringen."

Am nächsten Morgen liess der Gesegnete Kâshyapa den Leichnam des Dämons sehen, und sprach: „Sein Feuer wurde durch mein Feuer besiegt."

Und Kâshyapa dachte sich: „Shâkya-Muni ist ein grosser Shrâmana und besitzt hohe Kräfte; aber er ist nicht so heilig wie ich."

Um jene Zeit wurde ein Fest gefeiert, und Kâshyapa dachte: „Aus allen Teilen des Landes werden die Leute kommen und den grossen Shâkya-Muni sehen. Wenn er zu ihnen spricht, so werden sie an ihn glauben

und mir abtrünnig werden.“ Und er wurde neidisch.

Als der Tag des Festes kam, da zog sich der Gesegnete zurück, und kam nicht zu Kâshyapa. Und Kâshyapa ging zu Buddha und sprach: „Weshalb ist der grosse Shakya-Muni nicht gekommen?“

Der Tathâgata antwortete: „Dachtest Du nicht, o Kâshyapa, dass es besser wäre, wenn ich vom Feste wegbleiben würde?“

Und Kâshyapa wunderte sich und dachte: „Shâkya-Muni ist gross; aber er ist nicht so heilig wie ich.“

Und der Gesegnete wandte sich zu Kâshyapa und sprach: „Du siehst die Wahrheit, aber Du nimmst sie nicht an, weil der Neid in Deinem Herzen wohnt. Ist der Neid Heiligkeit? Der Neid ist das letzte Überbleibsel des Selbsts, welches in Deinem Gemüte zurückgeblieben ist. Du bist nicht heilig, Kâshyapa. Du hast den Weg noch nicht betreten.“

Und Kâshyapa gab seinen Widerstand auf. Sein Neid verschwand; er beugte sich vor dem Gesegneten und sprach: „Herr,

unser Meister! Lass mich die Weihe von dem Gesegneten empfangen."

Und der Gesegnete sprach: „Du, Kâshyapa, bist der Häuptling der Jatilas. Gehe denn hin, gieb ihnen Nachricht von Deiner Absicht, und lass sie thun, was Du für zweckmässig hältst."

Da ging Kâshyapa zu den Jatilas und sprach: „Ich sehne mich darnach, unter der Anleitung des grossen Shâkya-Muni, welcher Buddha, unser Herr, ist, ein religiöses Leben zu führen. Ihr mögt thun, was Euch am besten dünkt."

Und die Jatilas antworteten: „Wir haben den grossen Shâkya-Muni sehr lieb gewonnen, und wenn Du seiner Brüdergemeinde beitreten willst, so wollen wir dasselbe thun."

Die Jatilas von Uruvilvâ warfen ihre Geräte zur Feueranbetung in den Fluss und gingen zu dem Gesegneten.

Nadî Kâshyapa und Gayâ Kâshyapa, Brüder des grossen Uruvilvâ Kâshyapa, mächtige Männer und Häuptlinge unter dem Volke, wohnten weiter unten am Fluss, und als sie die Gerätschaften, welche zur Feueranbetung gebraucht werden, im Flusse schwimmen sahen, sagten sie: „Unserm Bru-

der ist irgend etwas geschehen.“ Und sie kamen mit ihren Leuten nach Uruvilvâ. Als sie hörten, was geschehen war, da gingen auch sie zu Buddha.

Als der Gesegnete die Jatilas von Nadî und Gayâ, welche strenge Askese getrieben und das Feuer angebetet hatten, kommen sah, hielt er eine Predigt über das Feuer und sprach: „Alles, o Jatilas! brennt. Das Auge brennt, die Gedanken brennen, alle Sinne brennen; sie brennen im Feuer der Begierde. Da ist der Zorn, die Unwissenheit, der Hass, und so lange als das Feuer Brennstoffe findet, die ihm zur Nahrung dienen können, so lange wird es brennen; und es wird da sein Geburt und Tod, Verfall, Jammer, Leiden, Verzweiflung und Trauer. Der Jünger der Wahrheit, welcher dies betrachtet, wird die vier Wahrheiten einsehen und auf dem edlen achtfachen Pfade wandeln. Er wird wachsam sein über sein Auge, wachsam über seine Gedanken und wachsam über alle seine Sinne. Er wird die Leidenschaft ablegen und frei sein. Er wird von der Selbstsucht erlöst werden und die Seligkeit Nirvânas erlangen.“

Und die Jatilas freuten sich und nahmen ihre Zuflucht in dem Buddha, dem Dharma und dem Sangha.

XXI.
Die Predigt zu Râjagriha.

Und nachdem der Gesegnete einige Zeit in Uruvilvâ verweilt hatte, ging er nach Râjagriha, begleitet von einer grossen Anzahl von Bhikshus, von denen viele früher Jatilas gewesen waren, und Kâshyapa, der frühere Häuptling der Jatilas, war mit ihm.

Als der Magadha König, Sainya Bimbisâra, von der Ankunft Gautama Shâkya-Munis hörte, von welchem man sagte: „Er ist der heilige, der gesegnete Buddha, der die Menschen führt, wie ein Hirte einen Stier bezwingt, der Lehrer der Hohen und Niedrigen“, da ging er, umgeben von seinen Räten und Heerführern, und kam zu dem Orte, wo der Gesegnete war.

Da sahen sie den Gesegneten in der Gesellschaft von Kâshyapa, des grossen Religionslehrers der Jatilas, und sie wunderten sich und dachten: „Hat der grosse Shâkya-Muni sich

unter die geistige Führung von Kâshyapa begeben, oder ist Kâshyapa ein Jünger Gautamas geworden?"

Und der Tathâgata, welcher die Gedanken der Leute erkannte, sagte zu Kâshyapa: „Was hast Du kennen gelernt, o Kâshyapa, und was hat Dich dazu bewogen, das heilige Feuer abzuschaffen und Deine strengen Bussübungen aufzugeben?"

Kâshyapa sprach: „Der Gewinn, den ich von der Feueranbetung erlangte, war das Verbleiben in dem Rade der Individualität (dem Sondersein), mit allen seinen Leiden und Irrtümern. Diesen Dienst habe ich aufgegeben, und anstatt in Bussübungen und Opfern fortzufahren, bin ich das höchste Nirvâna zu suchen gegangen."

Da Buddha sah, dass die ganze Versammlung bereit war, so wie ein Gefäss, die Lehre zu empfangen, sprach er zu dem König Bimbisâra:

„Wer das Wesen seines Selbsts kennt, und weiss, wie seine Sinne wirken, der hat keinen Platz für das „Ich", und wird unendlichen Frieden erlangen. Die Welt hält fest

an dem Gedanken an das „Ich“, und aus diesem entsteht die falsche Auffassung.

„Manche sagen, das Ich lebe nach dem Tode; andere sagen, es werde zu Nichts. Beide sind im Irrtum, und ihr Irrtum ist höchst bedauernswert.

„Denn, wenn sie sagen, dass das Ich der Vernichtung anheim fällt, so wird die Frucht, nach der sie streben, auch zu Nichts werden, und zu einer gewissen Zeit wird es (für sie) kein Nachher geben. Diese Rettung von sündlicher Selbstsucht hat keinen Wert.

„Wenn aber andere sagen, dass das Ich nicht vergehen werde; so folgt daraus, dass in der Mitte von allem Leben und Tod nur eine Identität ungeboren und unsterblich ist. Wenn dieses das Ich dieser Leute ist, so ist es vollkommen und kann durch keinerlei Thaten noch vollkommener gemacht werden. Das immerwährende und unvergängliche Ich könnte niemals verändert werden. Das Selbst wäre dann der Herr und Meister, und es hätte keinen Zweck, das Vollkommene vollkommener machen zu wollen, moralische Ziele und Erlösung wären unnötig.

„Aber jetzt sehen wir die Zeichen der Freude und des Leides. Wo ist da eine Beständigkeit? Wenn kein Ich unsere Thaten vollbringt, dann giebt es kein Ich; dann steht kein Thäter hinter dem Thun, kein Wahrnehmer hinter dem Erkennen, kein Herr hinter dem Lebendigsein.

„Höret nun, und merket auf! Die Sinne treffen den Gegenstand (der Wahrnehmung), und aus dieser Berührung wird die Empfindung geboren. Daraus entspringt das Sammeln (von Eindrücken). Wie die durch ein Brennglas konzentrierte Kraft der Sonne Feuererscheinung verursacht, so wird durch das Erkennen, welches von dem Sinn und (dessen) Gegenstand erzeugt ist, jener Herr, welchen Ihr das Selbst nennt, geboren. Der Keim entspringt dem Samen, der Same ist nicht der Keim; beide sind nicht eins und dasselbe, und dennoch nicht (wesentlich) von einander verschieden. So ist des beseelten Lebens Geburt.

„Ihr, die Ihr Sklaven seid des Ichs, die Ihr vom Morgen bis in die Nacht im Dienste des Selbsts Euch abmühet, die Ihr in beständiger Furcht vor Geburt, Alter, Krankheit

und Tod lebt; empfanget die frohe Botschaft, dass Euer grausamer Tyrann nicht existiert.

„Das Selbst ist ein Irrtum, eine Illusion, ein Traum. Öffnet Euere Augen und erwachet. Sehet die Dinge an, so wie sie sind, und Ihr werdet getröstet sein.

„Wer wach ist, wird sich nicht länger vor wüsten Traumbildern fürchten; wer das Wesen des Strickes erkannt hat, der eine Schlange zu sein schien, hört auf zu zittern.

„Wer erkannt hat, dass es kein Ich giebt, der lässt alle Lüste und Begierden der Selbstsucht fahren.

„Das Anklammern an Dinge, Begierde nach Besitz und Sinnlichkeit, die von früheren Existenzen angeerbt wurden, sind die Ursachen des Leidens und Dunkels in der Welt.

„Gieb auf die Gier Deiner Selbstsucht, so wirst Du zu jenem Seelenzustande gelangen, welcher vollkommene Ruhe, Güte und Weisheit verleiht.

„Wie eine Mutter, selbst mit Gefahr ihres Lebens, ihren Sohn, ihren einzigen Sohn be-

schützt; so sollte derjenige, welcher die Wahrheit erkannt hat, unbeschränktes Wohlwollen gegen alle Wesen bethätigen.

„Unbeschränktes Wohlwollen sollte er ausüben gegen die ganze Welt, oben, unten, ringsherum, ohne zu geizen, unvermischt mit dem Gefühle Unterscheidungen machen, ohne eines dem anderen vorziehen zu wollen.

„In diesem Seelenzustande soll er verharren, solange er wach ist; ob er nun stehe, gehe, sitze oder liege.

„Dieser Zustand des Herzens ist der beste in der Welt. Er ist Nirvâna.

„Alles Bösethun abzulegen, ein tugendhaftes Leben zu führen und das Herz zu reinigen. Dies ist die Religion aller Buddhas."

Als der Erleuchtete seine Rede beendigt hatte, sagte der König Magadha zu ihm:

„Ehedem, als ich ein Prinz war, hatte ich fünf Wünsche. Ich wünschte, o dass ich als König gekrönt werden würde. Dies war mein erster Wunsch, und er wurde erfüllt. Dann wünschte ich: „Möchte der heilige Buddha, der Vollkommene, auf Erden während

meiner Regierungszeit erscheinen und in mein Königreich kommen." Dies war mein zweiter Wunsch, und er ist jetzt erfüllt. Ferner wünschte ich: „Möge ich ihn begrüssen." Dies war mein dritter Wunsch, und er ist jetzt erfüllt. Mein vierter Wunsch war: „Möge der Gesegnete mir die Lehre erklären," und dies ist jetzt erfüllt. Aber der grösste Wunsch, den ich hatte, war: „Möge ich die Lehre des Gesegneten verstehen!" Und dieser Wunsch ist jetzt erfüllt.

„Glorreicher Herr! Über alles herrlich ist die Wahrheit, welche der Tathâgata verkündet! Unser Herr, der Buddha, richtet wieder auf das, was niedergeworfen war; er enthüllt, was verborgen war; er zeigt dem verirrten Wanderer den Weg; er zündet die Lampe an in der Dunkelheit, damit diejenigen, welche Augen zum Sehen haben, sehen können.

„Ich nehme meine Zuflucht in dem Buddha! Ich nehme meine Zuflucht in dem Dharma! Ich nehme meine Zuflucht im Sangha!"

Der Tathâgata bewies seine unbeschränkte Geisteskraft durch die Ausübung seiner

Tugend und durch Weisheit. Er besänftigte und stimmte harmonisch eines jeden Gemüt. Er befähigte sie, die Wahrheit zu sehen und anzunehmen, und im ganzen Reiche wurden die Samen der Tugend gesät.

(Fortsetzung folgt.)

Das Selbst.

Aus der Chhandogya Upanishad übersetzt

von

Charles Johnston.

Arunas Sohn Uddalaka redete zu seinem Sohne Shwetaketu und sprach:

„Lerne von mir, o Lieber! die Wahrheit in Betreff des Schlafes. Wenn ein Mensch in Schlaf versinkt, wie man zu sagen pflegt*), so wird er in die Wirklichkeit (das Réale) eingehüllt; er schlüpft zu seinem Eigentum zurück. Da sagt man, „er schläft", weil er zu seinem Eigentum zurückgeschlüpft ist.

---

*) Die Indier sind mehr exakt in ihrer Sprachweise als wir. Man pflegt wohl zu sagen, „der Mensch schläft", in Wirklichkeit schläft aber der wesentliche Mensch nicht; es schläft nur der Körper; der Gedankengang, den der Geist in Bewegung erhielt, hört auf, nicht aber der Geist. Desgleichen hungert und dürstet auch nicht das wahre Wesen des Menschen, sondern nur der Organismus, den er bewohnt.

Und wie der Adler, der an eine Schnur gebunden ist, hierhin und dorthin fliegt, und da er keinen anderen Ruheplatz findet, wieder dort zur Ruhe kommt, wo er angebunden ist, so fliegt des Menschen Gemüt hierhin und dorthin, und da es keinen anderen Ruheplatz findet, kommt es zur Ruhe im Leben; denn das Gemüt, Teurer! ist durch das Leben gebunden.

„Lerne von mir, Lieber! die Bedeutung von Hunger und Durst. Wenn ein Mensch Hunger hat, wie man zu sagen pflegt, so führen die Wasser das, was er isst; und wie es Führer von Kühen, Führer von Pferden und Führer von Menschen giebt, so nennt man die Wasser die Führer von dem, was man isst. So musst Du (auch) wissen, dass dasjenige, was gegessen wird, wächst und keimt, und es kann ohne eine Wurzel nicht wachsen*).

„Wo aber kann die Wurzel von dem, was man isst, sein, als in der Weltnahrung, der Erde?**)

---

*) Die „Wasser“ bezeichnen die Welt der Empfindung und der Gedanken; das Reich der Begierden, Reize, Instinkte und Phantasie.

**) Die „Erde“ bedeutet das Materielle, die äussere Welt.

„Und durch die Weltnahrung, die Erde, welche aufgekeimt ist, musst Du die Wurzel, die Wasser, suchen; und durch die Wasser, welche aufgekeimt sind, die Wurzel, das Strahlende; und durch das Strahlende, welches aufgekeimt ist, die Wurzel, das Wirkliche (das Wesen); denn alle diese Wesenheiten, Teurer! wurzeln im Wesen, ruhen im Wesen und wohnen im Wesen (im Realen*).

„Und wenn ein Mensch dürstet, wie man zu sagen pflegt, so führt das Strahlende das, was er trinkt; und wie es Führer von Kühen, Führer von Pferden, Führer von Menschen giebt, so, sagt man, das Strahlende leitet die Wasser. So musst Du wissen, Teurer! dass das, was er trinkt, wächst und keimt auf, und es kann nicht ohne eine Wurzel wachsen.

„Und wo kann die Wurzel von dem, was er trinkt, sein? Wo als nur in den Wassern? Und durch die Wasser, welche aufkeimen, musst Du ihre Wurzel, das Strahlende, suchen, und durch das Strahlende, Lieber! welches

---

*) Das „Strahlende“ oder „die Ausstrahlung“, das Reich der Erleuchtung, des geistigen Lichtes, des höheren Selbstbewusstseins, der Intuition.

aufkeimt, musst Du dessen Wurzel, das Wirkliche (die Wesenheit), suchen, denn alle diese Wesen, Teurer! wurzeln in dem Wirklichen, ruhen im Wirklichen, wohnen im Wirklichen. Und wie diese drei, die Weltnahrung, Erde, die Wasser und das Strahlende, wenn sie zu einem Menschen kommen, jedes dreifach, dreifach wird, dies wurdest Du bereits gelehrt.

„Und von dem hervorgehenden Menschen sinkt die bildende Stimme zurück in das Gemüt, das Gemüt sinkt zurück in das Leben, das Leben zum Strahlenden, und die Ausstrahlung zur höheren Gottheit. Dies ist der Geist, das Selbst von allem, das ist; er ist das Wirkliche, das Selbst, das bist Du, o Shwetaketu!"

„Lehre mich mehr, Meister!" sagte er.

„So geschehe es, Lieber!" sprach dieser:

„Wie die Honigmacher Honig von vielen Bäumen sammeln und die Nektare zu einem einzigen Nektar vereinigen, und wie sie da keine Trennung finden oder sagen: „Ich bin der Nektar von diesem Baum, ich bin der Nektar von jenem; so, Lieber! kennen alle diese Wesen, wenn sie das Wirkliche erreichen, keine Trennung, sondern sagen:

„Wir haben die Wirklichkeit (die Wahrheit) erreicht. Aber das, was sie hier sind, ob Tiger oder Löwen, Wölfe, Wildschweine, Würmer oder Schmetterlinge, Mücken oder Fliegen, das werden sie wieder, wenn sie aus dem Wirklichen (wieder) hervorkommen. Und dieser Geist ist das Selbst von allem, das ist; er ist das Wirkliche, er ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!*)"

„Lehre mich mehr, Meister!" sagte er.

„So geschehe es, Lieber!" sprach dieser:

„Diese Flüsse des Ostens fliessen nach Osten und die westlichen nach Westen.

---

*) So sammelt auch die geistige Individualität des Menschen (das sich reinkarnierende Ich, welches bei jedem Auftreten auf der Bühne des Lebens eine neue persönliche Erscheinung entfaltet) aus den verschiedenen Persönlichkeiten, welche dieser Geist belebt hat, dasjenige, was seiner göttlichen Natur entspricht und mit derselben vereinbar ist. Die Summe von niederen Gedanken und Gefühlen, welche den vorhergehenden Menschen bildeten, treten wieder zu einem neuen seelischen Organismus zusammen und bringen einen neuen Menschen hervor, der in seinem Wesen und mit seinen Talenten ähnlich dem vorhergegangenen ist. Der eine unteilbare Geist aber, welcher von allen Dingen ihr innerstes Wesen und die Grundursache ihres Daseins ist, bleibt ewig derselbe. Wer diesen Geist erkennt, der hat die wahre Selbsterkenntnis, die nicht der irdische Verstand, sondern eben nur dieser Geist haben kann.

Von Meer zu Meer gehen sie und im Meere sind sie vereinigt. Da kennen sie keine Trennung und sagen nicht: „Dies bin ich, dies bin ich.“ So, Teurer! wissen alle diese Wesen, die aus dem Wirklichen hervorgehen, nicht, dass sie aus dem Wirklichen hervorgegangen sind. Und was sie hier sind, ob Tiger oder Wölfe, Wildschweine, Würmer oder Schmetterlinge, Mücken oder Fliegen, oder was immer sie sind, das werden sie wieder werden. Und dieser Geist ist das Selbst von allem, das ist, er ist das Wirkliche, er ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!“

„Lehre mich mehr, Meister!“ sagte er.

„So geschehe es, Lieber!“ sprach dieser:

„Wenn jemand die Wurzel dieses grossen Baumes verwundet, so wird sein Saft fliessen und leben. Wenn man die Mitte (den Stamm) verwundet, so wird der Saft fliessen und leben. Wenn man den Gipfel verwundet, so wird der Saft fliessen und leben. Mit Leben, mit dem Selbst, das er trinkt und geniesst, erfüllt, steht er fest. Wenn aber das Leben einen Zweig verlässt, so verdorrt er, verlässt es einen zweiten, so vertrocknet auch dieser, verlässt es einen dritten, so stirbt dieser ab,

und wenn es (das Leben) das Ganze verlässt, so wird das Ganze dürr. So wisse, Teurer!" sagte er: „Wenn das Leben (den Körper) verlassen hat, so stirbt dieser (der Körper), aber das Leben selbst stirbt nicht. Denn dieser Geist ist das Selbst von allem, das ist, er ist das Wirkliche, er ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!*)"

„Lehre mich mehr, Meister!" sagte er.

„So geschehe es, Lieber!" sprach dieser:

„Bringe mir eine Frucht von jenem Feigenbaum!"

---

*) Wir müssen unterscheiden lernen zwischen dem einen Leben im Weltall und den verschiedenartigen Formen, in denen sich dessen Thätigkeit offenbart. Der Mensch selbst kann betrachtet werden als ein musikalisches Instrument mit verschiedenen höheren und tieferen Oktaven. Das Leben selbst ist das, was die Schwingungen der Töne verursacht, die Schwingungen sind die Lebensthätigkeit, das Bewusstsein mit seinen verschiedenen Stufen. Auf der niedersten Stufe, der tiefsten Oktave bringt das Leben die materielle Lebensthätigkeit und materielle Formen hervor. Da herrscht das Alltagsbewusstsein, das durch von aussen kommende sinnliche Reize erhalten wird. Wird das Leben auf einer höheren Oktave offenbar, so treten wir auf eine höhere Stufe des Bewusstseins und es eröffnet sich uns eine neue Welt. Die Form vergeht, aber das Leben selber besteht, und seine Offenbarung hängt ab von dem Grade der Entfaltung, welche es in der Form erlangt.

„Hier ist die Frucht, Meister!"

„Teile sie in zwei Teile," sagte er.

„Ich habe sie geteilt, Meister!"

„Was siehst Du darin?" sprach er.

„Kleine Samen, Meister!"

„Teile einen derselben in zwei Teile," sagte er.

„Ich habe ihn geteilt, Meister!"

„Was siehst Du darin?" sprach er.

„Ich sehe gar nichts, Meister!"

Da sprach der Meister zu ihm:

„Jener Geist, den Du gar nicht wahrnimmst, Lieber! ist der Geist, von dem der grosse Feigenbaum entspringt. Glaube denn, Teurer, dieser Geist ist das Selbst von allem, das ist, er ist das Wirkliche, er ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!"

„Lehre mich mehr, Meister!" sagte er.

„So geschehe es," sprach dieser.

„Wirf dieses Salz ins Wasser und komme zu mir morgen früh."

Er that es, und der Meister sprach zu ihm:

„Bringe mir das Salz, welches Du gestern Abend ins Wasser warfst."

Er suchte darnach, konnte es aber nicht sehen, da es im Wasser aufgelöst war.

„Schmecke die Oberfläche davon," sagte er. „Wie ist es?"

„Es ist Salz," sagte er.

„Schmecke die Mitte davon," sagte er. „Wie ist es?"

„Es ist Salz," sagte er.

„Schmecke das Unterste," sagte er. „Wie ist es?"

„Es ist Salz," sagte er.

„Nimm es hinweg und komm' zu mir zurück."

Und er kam (und sagte): „Das Salz ist noch immer da."

Und der Meister sprach zu ihm: „Gerade so, Lieber, siehst Du nicht das Wirkliche in der Welt, dennoch ist es vorhanden. Und dieser Geist ist das Selbst von allem, das ist, er ist das Wirkliche, er ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!"

„Lehre mich mehr, o Meister!" sagte er.

„So geschehe es, Lieber!" sprach jener.

„Gerade als ob man einem Menschen die Augen verbinden, ihn weit weg von Gandharva führen, und ihn in der Wildnis verlassen würde, und er nach dem Osten, dem Norden und Westen ruft: „Ich bin blindlings weggeführt worden, man hat mich, den

Blinden, überlassen", und gerade so, als wie wenn jemand käme und die Binde von seinen Augen hinwegnähme und zu ihm sagte: „In jener Richtung liegt Gandharva, in jene Richtung musst du gehen!" und er von Dorf zu Dorf fragend, wie ein weiser und gelehrter Mann, würde sicher nach Gandharva kommen, so hat derjenige (wahres) Wissen (Erkenntnis), welcher den wahren Lehrer, das Selbst, gefunden hat. Er braucht bloss zu warten, bis er frei geworden ist, dann erlangt er den Ruheplatz. Und jener Geist ist das Selbst von allem, das ist, er ist das Wirkliche, er ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!"

„Lehre mich mehr, Meister!" sagte er.

„So geschehe es, Lieber!" sprach jener.

„Wenn ein Mensch seinem Ende naht, so versammeln sich um ihn seine Freunde. Kennst du mich? Kennst du mich? fragen sie. Und bis dass die bildende Stimme in das Gemüt versinkt, und das Gemüt ins Leben, das Leben in die Klarheit und die Klarheit in die höhere Göttlichkeit, kennt er sie noch. Aber wenn die bildende Stimme in das Gemüt versinkt, und das Gemüt ins Leben, das Leben in die Klarheit (das

(Strahlende), und die Klarheit in die höhere Göttlichkeit, so kennt er sie (die Umgebenden) nicht. Und jener Geist ist das Selbst von allem, das ist, er ist die Wirklichkeit, er ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!"

„Lehre mich mehr, Meister!" sagte er.

„So geschehe es, Lieber!" sprach jener.

„Ein Mensch wird ergriffen und herbeigebracht. Man sagt, er hätte gestohlen. „Er hat einen Diebstahl begangen, mache die Axt glühend für das Gottesurteil." Und wenn er die That begangen hat, und sich selbst unwahr macht, bei der Unwahrheit verharrt und sich in die Lüge verhüllt, so ergreift er die glühende Axt, verbrennt sich und stirbt. Wenn er aber nicht der Thäter ist, so macht er sich selbst wahr, er verharrt in der Wahrheit und hüllt sich in die Wahrheit, er ergreift die glühende Axt und verbrennt sich nicht und geht frei von dannen. Und die Wahrheit, welche ihn rettet, ist das Selbst von allem, das ist, sie ist die Wirklichkeit, sie ist das Selbst. Das bist Du, o Shwetaketu!"

So lernte er die Wahrheit, so lernte er sie.

Commentar.

Tatwam asi. „Das bist du!“ ist wohl der bekannteste von allen Sprüchen der Veden, der letzte Schluss der indischen Weisheit. In diesen Worten ist eine Wahrheit enthalten, die man nicht durch blosse Theorien erfassen kann, ihre Erkenntnis ist durch das Erwachen eines höheren geistigen Bewusstseins bedingt. Der Meister sucht in seinem Sohne erst das Verständnis des Grundgedankens der Weisheitslehre, die in der Erscheinungswelt dreifache Offenbarung des ewigen unteilbaren Einen zu erwecken, und gelangt schliesslich zum Gipfelpunkt alles Wissens, der Erkenntnis der Einheit der wahren Wesenheit eines jeden Menschen mit der einen unteilbaren Wahrheit und Wirklichkeit, welche das Selbst von allem, das ist, und deshalb auch das wahre Selbst jedes Menschen ist.

Aus der Wahrheit entspringt die Klarheit (das Strahlende), aus der Klarheit die „Wasser“, aus den „Wassern“ die Weltennahrung Erde (Substanz). Das Reale, das Wirkliche, das Selbst verkörpert sich in dieser als Dreiheit erscheinenden Welt, und

wie dies in der grossen Natur stattfindet, so findet es auch in der Natur des Menschen, „der kleinen Welt“, statt. Seine materielle Natur entspricht der materiellen Natur der Welt, die ihn umgiebt, in welcher, sei es bewusst oder unbewusst, Anziehung, Begierde, Verlangen herrscht. Er hungert und die Wurzel dieses Hungers liegt in den Eigenschaften der Erde, in seiner materiellen Natur. Aus seiner Verwandtschaft mit dem Tiger und Affen entspringen die Eigenschaften im Menschen, welche in ihm die Habgier des Tigers und die Lustigkeit eines Affen hervorbringen können. Sein Organismus und seine irdischen Eigenschaften sind das Produkt der materiellen Natur.

Dann entfaltet oder entwickelt sich in ihm die mittlere Welt, die Welt des Gemütes, der „Wasser“. Es ist die Welt seiner inneren Gefühle und Empfindungen, Sehnsucht und Verlangen, Phantasien und Träumereien; voller Bilder und Vorstellungen, die aus der äusseren Welt stammen. In dieser Welt lebt der Mensch und wohnt in ihr, sobald er aufhört, bloss ein Tier zu sein. Hier wird er zum Menschen, indem er denkt. „Er dürstet“,

d. h. er hat Hoffnung und Furcht, Liebe und Hass, Kräfte, die er nicht selber erschafft, sondern die seine Seele bewegen, so wie die Erde seinen Körper ernährt. Wo anders sollte die Wurzel seines Durstes zu finden sein, als in den Wassern, der Welt der Begierden und Träume.

Jetzt ist sein Leben nicht mehr gleich dem des Tigers und Affen. Was er in sich aufnimmt („isst"), ist durch die „Wasser" seiner Gefühls- und Gedankenwelt geleitet und bestimmt; sein äusserliches Leben wird durch sein Denken und Fühlen regiert.

Diese innere Welt des Denkens aber spiegelt nicht nur die Erscheinungen der unteren materiellen Welt wieder, sondern es scheint in sie auch die Klarheit von oben; die von dem höheren Selbst ausstrahlende Erkenntnis, und der Wiederschein dieser Erkenntnis offenbart sich in der mittleren Welt des Menschen, als das Licht der Intuition, das Gewissen, das Feuer des Genies, der uns ins Leben leuchtende Stern der ewigen Wahrheit. Da hört das sturmbewegte Meer der Leidenschaft und Begierde zu toben auf und die Seele findet die Ruhe.

Im Materiellen nimmt der Mensch teil am Materiellen und Tierischen, an der Natur des Tigers und Affen; in der Mittelwelt versunken ist er ein Träumer, teilnehmend an der Eitelkeit des Pfauen und der Verliebtheit der Nachtigall; tritt er in das Reich der Klarheit ein, so nimmt er gleichfalls teil an dem darin waltenden Leben. Alle Lichtstrahlen kommen aber von der Sonne, die das Ganze erhellt und verklärt; die Sonne ist das Herz, welches sie alle vereinigt, und deshalb sind auch die Seelen aller Menschen Brüder, Kinder des einen Geistes, der der Vater eines jeden einzelnen, und eines jeden eigenes wahres Selbst ist.

Wo das Gedankenleben eintritt, da verliert das rein Tierische seinen Wert; der Tiger und Affe verschwindet, und wo der Tag der Erkenntnis der Wahrheit dämmert, da flieht der Pfau und die Nachtigall. Da verliert sich die Täuschung der Einsamkeit, der Getrenntheit oder des Sonderseins, da sieht die Seele in jedem Wesen ihr eigenes göttliches Selbst und umfasst durch die Kraft der Liebe die ganze Welt. Dann wird der Funke der Erkenntnis im Herzen zur Flamme und die

Flamme zum Licht, welches das grosse Geheimnis enthüllt und uns erkennen lässt, dass das Wesen von allem die Einheit, die Vielheit aber nur eine in der Erscheinung begründete Täuschung ist.

Da finden wir, dass das äussere Leben mit seinen Erfahrungen notwendig zur Entfaltung des inneren Lebens, und das innere Leben mit seinen Erfahrungen notwendig zur Empfängnis des Lichtes war, dass alle diese drei Welten, die materielle Welt, die innere Welt des Gemüts und die Welt der Erkenntnis, ihre Wurzel im Ewigen, in der Wirklichkeit haben, und dass unsere Leidenschaften und Begierden nur die Folge verkehrter Begriffe inbezug auf göttliche Kräfte waren. Die Eitelkeit des Pfauen entsprang der missverstandenen Ahnung einer geistigen Höhe, die Verliebtheit der Nachtigall dem täuschenden Wiederschein der nicht erkannten Einheit des Ganzen.

Und wie wir als Tiger und Affen mit allen Kräften der Befriedigung unserer materiellen Instinkte huldigten, und als Pfauen und Nachtigallen mit ganzem Herzen an unserem Eigendünkel hingen und in lüsternen Träumen

schwelgten, so müssen wir, wenn wir in unserer Seele das Reich der Klarheit gefunden haben, fest darin stehen lernen und uns mit ganzer Seele der Wahrheit ergeben, die in uns allen das wirkliche (geistige) Leben ist. Selber wahr, in der Wahrheit verharrend und von der Wahrheit umhüllt, werden wir erkennen, dass der Geist der Wahrheit das Selbst ist von allem, das ist, die Wirklichkeit, das Leben, das ewige Sein, die ewige Seligkeit ist. — Das bist du!

Helena Petrowna Blavatsky.

(Fortsetzung.)

III.

Alle die durch Olcott, Judge, Sinnett und verschiedene andere Leute in Umlauf gebrachten Erzählungen von Zeichnungen, welche sie einfach durch Hinlegen ihrer Hand auf ein Stück weisses Papier hervorrief, von dem Erscheinen sowohl lebender wie schon gestorbener Personen, oder von verschiedenen schon seit Jahren verloren gegangenen Gegenständen, welche dann in Blumenbeeten oder in Polstern gefunden wurden, trugen nicht nur keineswegs zur Vermehrung des Ansehens von Mdme. Blavatsky und ihrer Gesellschaft bei, sondern gaben sogar ihren Gegnern eine Handhabe als Beweise von Aberglaube und Irrtum. Die ganze Welt ist voll von mehr oder weniger überzeugenden

Phänomenen, aber es wird stets mehr ungläubige als gläubige Menschen und mehr Verräter als treu ergebene Anhänger geben. Die grosse Anzahl von feurigen Anhängern der theosophischen Gesellschaft und eifrigen Freunden von Mdme. Blavatsky, welche später infolge ihrer getäuschten Hoffnungen auf Geldgewinn ihre erbittertsten Feinde wurden, liefert einen neuen Beweis für diese Behauptung. . . .

Obwohl H. P. Blavatsky stets gleichgültig war, wenn man ihren staunenerregenden Phänomenen — den materiellen Phänomenen — keinen Glauben entgegenbrachte, so war sie dagegen äusserst empfindlich gegen Mangel an Vertrauen auf ihre psychischen Fähigkeiten, auf ihr Hellsehen und auf jene Art von geistiger Intuition, welche in ihr zu Tage trat, wenn sie über ernste Dinge entweder sprach oder schrieb. Im Jahre 1875 schrieb sie uns über diese Besitzergreifung ihres inneren Wesens durch eine ausser ihr liegende Kraft:

„Ich begreife es vollkommen, dass es für Euch schwer ist, diesen psychischen Vorgang zu verstehen, wenn die Geschichte auch schon

von Präcedenzfällen berichtet. Wenn Ihr zugebt, dass die menschliche Seele, die belebende Seele, der reine Geist, aus einer vom Organismus ganz unabhängigen Substanz besteht, und nicht unzertrennlich mit unseren inneren Organen verbunden ist — dass ferner diese Seele, welche allen Lebewesen eigen ist, den Infusorien sowohl wie dem Elefanten und jedem von uns, nur insofern (von unserem Schattenbilde, welches die fast immer unsichtbare Basis unserer fleischlichen Hülle bildet) unterschieden werden kann, als sie durch die göttliche Wesenheit unseres unsterblichen Geistes mehr oder weniger erleuchtet ist, dann werdet Ihr auch zugestehen müssen, dass sie auch unabhängig von unserem Körper handeln kann. Versucht dies zu verstehen — dann werden Euch viele bisher unverständliche Dinge klar werden. Im Altertume war dies eine vollkommen anerkannte Thatsache. Im Körper eines Laien zeigt das fünfte Prinzip unseres Wesens, die menschliche Seele, während der Zeit des Schlafens einen Teil ihrer Unabhängigkeit; bei dem initiierten Adepten aber erfreut sie sich derselben fortwährend. Sagt nicht der heilige Paulus, der einzige von den Aposteln, wel-

cher in die esoterischen Mysterien Griechenlands eingeweiht war, an der Stelle, woselbst er von seiner Erhebung in den dritten Himmel spricht: „„ob in dem Leibe, oder ausser dem Leibe,““ das könne er nicht sagen; „Gott allein weiss es“. Und im gleichen Sinne sagt die Magd Rhoda, als sie den heiligen Petrus sah: „„Es ist nicht er, sondern es ist sein Engel,““ das will sagen, sein Doppelgänger, sein Schattenbild. Auch in der Apostelgeschichte (VIII, 39), wo der Geist — die göttliche Kraft — den heiligen Philippus hinwegnimmt, heisst es: ist es in Wahrheit er selbst, in seinem Leibe lebend, der in die Ferne hinweggeführt wird? Es war seine Seele und sein Doppelgänger — sein wahres Ich. Leset Plutarch, Apulejus, Jamblichus. Ihr werdet bei denselben viele Anspielungen auf solche Thatsachen finden, wenn auch keine Thatsachen selbst erzählt sind, wozu ja die Initiierten kein Recht haben . . . . Was die Medien unbewusst und unter dem Einflusse von äusseren, während ihres Schlafes erwachenden Kräften vollbringen, das thun die Adepten mit vollem Bewusstsein, indem sie nach bekannten Methoden handeln . . . . Voilà tout!“

Auf diese Weise suchte uns meine Schwester die Besuche ihres Meisters zu erklären, der sie nicht nur unterrichtete und ihr durch ihre Intuition Suggestionen seines eigenen umfassenden Wissens einflösste, sondern auch in seinem Astralkörper kam, um sie — sie selbst, Colonel Olcott, sowie verschiedene andere Leute — zu besuchen.

So erschien im Jahre 1885 Mahatma Morya dem Herrn Vsévolod Solovioff und liess sich mit ihm in ein Gespräch ein. Den ganzen Vorgang erzählte derselbe vielen Leuten mit seiner bekannten Beredsamkeit. Ich selbst jedoch habe nie einen Mahatma gesehen, gleichwohl habe ich kein Recht, an ihrer Existenz zu zweifeln, nachdem dieselbe durch Personen bezeugt wird, deren Glaubwürdigkeit nicht in Frage gestellt werden kann. Immerhin erschienen mir diese Erscheinungen sehr problematisch, und ich habe mich nie gescheut, diese Ansicht meiner Schwester gegenüber auch auszusprechen, worauf sie zu antworten pflegte:

„Das ist Deine Sache, meine Liebe . . . ich wünsche Dir nur besseres Verständnis.“

Während des russisch-türkischen Krieges hatte Helena Petrowna keine ruhige Stunde. Alle ihre in dieser Zeit, 1876—77, geschriebenen Briefe sind voll von Besorgnis für ihre Landsleute, und zeugen von dem Kummer, welchen sie sich über die Sicherheit aller jener Familienglieder machte, die aktiv an dem Kriege beteiligt waren. Sie vergass ganz darauf, anti-materialistische und anti-spiritistische Artikel zu schreiben, um dagegen Feuer und Flammen gegen alle Feinde der russischen Nation zu speien; nicht gegen unsere Feinde selbst, denn diese waren ja selbst zu bedauern, sondern gegen die böswilligen Heuchler, gegen deren vorgebliche Sympathie für die Türken, gegen ihre jesuitische Politik, welche eine Beleidigung war für alle christlichen Völker. Als sie von der berüchtigten Ansprache von Papst Pius IX. hörte, in welcher er den Gläubigen lehrte, „dass die Hand Gottes den Säbel der Baschi-Bozuks gegen das überhandnehmende Schisma zücken werde“ und in welcher er den muhamedanischen gegen die ungläubige orthodox-griechische Kirche gerichteten Waffen seinen Segen erteilte, wurde sie krank. Nachher aber machte sie ihrem Zorne in einer Reihe

von so treffenden aber giftigen Artikeln Luft, so dass sie die Aufmerksamkeit der gesamten Presse Amerikas, sowie aller anti-russisch gesinnten Zeitschriften auf sich lenkte, und der päpstliche Nuntius in New-York, der schottische Kardinal Mac Klosky, es sogar für angezeigt hielt, einen Geistlichen zu ihr zu schicken, um mit ihr zu unterhandeln. Er konnte jedoch wenig ausrichten, denn Mdme. Blavatsky liess es sich nicht entgehen, den ganzen Vorgang in ihrem nächsten Artikel zu erzählen und noch beizufügen, dass sie den Kardinal ersuchen lasse, mit ihr durch die Presse zu verhandeln, dann würde sie ihm wahrscheinlich die richtige Antwort nicht schuldig bleiben.

Wir sandten ihr ein Gedicht von Turgéneyeff, betitelt „Croquet at Windsor", in welchem die Königin Victoria und ihr Hofstaat dargestellt werden, wie sie mit den blutigen Köpfen der Slaven Ball spielen. Sofort machte sie sich an die Übersetzung desselben, und wofern ich mich nicht täusche, sah ich es zuerst im The New-York Herald veröffentlicht.

Im Oktober 1876 gab H. P. Blavatsky

einen neuen Beweis für ihre hellseherische Begabung. Sie sah im Geiste, was im Kaukasus an der türkischen Grenze sich ereignete, woselbst ihr Vetter Alexander Witté, Major bei den Nijni-Novgorod-Dragonern, mit knapper Not der Todesgefahr entging. Sie erwähnte des Vorfalls in einem Briefe an ihre Verwandten, und da sie schon früher oftmals von Erscheinungen von Personen schrieb, welche sie von ihrem Ableben in Kenntnis gesetzt hatten, Wochen bevor sie die Nachricht auf gewöhnlichem Wege erhalten konnte, so waren wir darüber gar nicht sehr erstaunt.

Alles, was sie während der Dauer des Krieges durch ihre Artikel für russische Zeitungen an Geld erwarb, sowie auch die erste Rate des Honorars ihres Verlegers sendete sie nach Odessa und Tiflis zu Gunsten der verwundeten Soldaten oder deren Angehörigen, oder auch an den Verein des roten Kreuzes.

Im Frühjahr 1878 begegnete Mdme. Blavatsky etwas ganz Eigentümliches. Als sie sich eines Morgens nach dem Aufstehen an

ihren Arbeitstisch gesetzt hatte, verlor sie plötzlich das Bewusstsein und kam erst nach fünf Tagen wieder zu sich. Sie befand sich in einem Zustande so tiefer Lethargie, dass sie begraben worden wäre, wenn nicht Colonel Olcott und dessen Schwester, welche sich damals bei ihr befanden, ein Telegramm von dem erhalten hätten, den sie ihren Meister nannte. Die Mitteilung lautete: „Fürchtet nichts, sie ist weder tot noch krank, aber sie bedarf der Ruhe; sie hat sich überarbeitet ... Sie wird wieder erwachen." Thatsache ist, dass sie wieder erwachte und sich so wohl befand, dass sie es gar nicht glauben wollte, dass sie fünf Tage lang geschlafen habe. Bald nach diesem Ereignisse fasste sie den Entschluss, nach Indien zu gehen.

Nunmehr wurde die theosophische Gesellschaft in New-York in aller Form errichtet. Die drei Hauptzwecke derselben waren die gleichen wie auch heute noch: 1. Die Organisation einer allgemeinen Verbrüderung ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens oder der gesellschaftlichen Stellung, in welcher die Mitglieder sich verbindlich machten, für ihre eigene und der anderen Vervollkommnung

zu kämpfen; 2. gemeinsames Studium der Sprachen, Wissenschaften und der Litteratur des Orientes; 3. Erforschung der verborgenen Gesetze der Natur und der psychologischen Kräfte des Menschen, von welchen die Wissenschaft bisher keine Kenntnis hat.*)

---

*) Diese „Theosophische Gesellschaft" in Amerika existiert auch heute noch und ist die einzige dieses Namens, welche den von den Adepten durch H. P. Blavatsky eingeführten Grundsätzen gemäss wirkt. Sie wurde am 7. September 1875 in New-York gegründet und Col. Olcott zum Präsidenten erwählt. Im Jahre 1878 wurden Col. Olcott und H. P. Blavatsky nach Indien gesandt, um dort theosophische Studien zu machen, und General Abner Doubleday übernahm die Präsidentschaft. Alsbald fing daselbst Col. Olcott an, Zweigvereine dieser Gesellschaft zu bilden und den Beitritt für jedermann ungemein zu erleichtern. Dadurch breitete sich diese Gesellschaft schnell über die ganze Welt aus, führte aber damit auch die heterogensten Elemente zusammen. Schliesslich machten sich darin jesuitisch-brahminische Einflüsse geltend, welche die Grundlage der Gesellschaft umzustürzen drohten, infolgedessen eine Reorganisation nötig wurde, die sich vor kurzem in Amerika vollzogen hat.

Ein theosophischer Katechismus

für Kinderschulen.

Aus dem San Francisco „Merury" übersetzt.

Die theosophischen Lehren bilden bereits einen wesentlichen Teil des Unterrichtes in vielen öffentlichen Schulen der Vereinigten Staaten Amerikas. Die folgenden Auszüge aus einem von Rev. W. E. Copeland verfassten theosophischen Katechismus für Kinder dürften dazu geeignet sein, unseren deutschen Pädagogen Stoff zum Nachdenken zu geben.

Frage: Zu welchem Zwecke kommst du in die „Lotuskreise"?*)

Antwort: Um die Weisheits-Religion kennen zu lernen.

Frage: Wie kann man die Weisheits-Religion kennen lernen?

Antwort: Durch ein Studium und Vergleichung der Worte der Weisen aller Zeiten.

---

*) Als „Lotuskreise" werden die theosophischen Schulen bezeichnet.

Frage: Wo sind die Worte der Weisen aus alten Zeiten zu finden?

Antwort: In den heiligen Büchern der ganzen Welt und in der „Geheimlehre“.

Frage: Was lehren uns die Veden und Upanishaden der Indier?

Antwort: Dass es zwei Wege giebt, welche zur Vollkommenheit führen; nämlich die Wahrheit zu sagen und keinem Geschöpf ein Leid anzuthun. Zu wissen, dass Gott in allem das Höchste und die Wirklichkeit ist, dies ist die Lehre der Vedas.

Frage: Was lehren uns die buddhistischen Sutras?

Antwort: Die fünf Gebote: 1. Du sollst nicht töten. — 2. Du sollst nicht stehlen. — 3. Du sollst nicht lügen. — 4. Du sollst dich nicht betäuben. — 5. Du sollst nicht unrein in Gedanken, Worten oder Werken sein. — Selbstbeherrschung und Universalliebe ist die Summe der Lehren Buddhas.

Frage: Was lehren uns die Weisheitsschriften der Ägypter, das Totenbuch?

Antwort: Kleide den Nackten, gebe dem Hungrigen zu essen, bedrücke niemanden,

hilf denen, die hilfsbedürftig sind. Göttliche Menschheit und allgemeine Menschenliebe lehrten die Priester der Isis.

Frage: Was lehren die heiligen Schriften der Perser, die Zendavesta?

Antwort: Denke rein, sprich keusch, handle keusch. Reinheit und Keuschheit nach innen und aussen ist die oberste Lehre der Magier.

Frage: Was lehren die chinesischen Philosophen.

Antwort: Thue anderen nicht das, was du nicht willst, dass andere es dir thun. Ehre das Alter und sei gegen alle gerecht.

Frage: Was lehren die nordischen Bücher, die Eddas?

Antwort: Die Gastfreundschaft und den Kampf für das Rechte.

Frage: Was lehrt die Bibel der Juden?

Antwort: Die zehn Gebote.

Frage: Was lehrt das Neue Testament?

Antwort: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Frage: Was lehren die Philosophen der Griechen?

Antwort: Liebe zum Schönen, Guten und Wahren. Frohsinn, Unsterblichkeit und die verschiedenartigen Offenbarungen Gottes in der Natur.

Frage: Was lehren die Philosophen der Römer?

Antwort: Dass die Tugend allein unsterblich ist. Der Mensch muss selbst aufrecht stehen und nicht von anderen aufrecht gehalten werden.

Frage: Was lehrt die Geheimlehre, wie sie H. P. Blavatsky verfasst hat?

Antwort: Dieselben Thatsachen, welche die heiligen Bücher aller Völker lehren, und welche wir die Weisheits-Religion oder „Theosophie“ nennen.

Frage: Was sind die fünf Hauptpunkte der Weisheits-Religion?

Antwort: Allgemeine Verbrüderung, Karma, die Reinkarnation, die siebenfache Natur der Konstitution des Menschen und die göttliche Fleischwerdung (Inkarnation).

F r a g e: Was versteht man unter allgemeiner Verbrüderung?

A n t w o r t: Die Erkenntnis, dass alle Menschen miteinander verwandt sind, weil in jedem der eine Gottmensch wohnt.

F r a g e: Was versteht man unter Karma?

A n t w o r t: Das Gesetz, nach welchem wir dasjenige jetzt sind, wozu wir uns selber gemacht haben, und dasjenige sein werden, zu dem wir uns jetzt machen.

F r a g e: Was versteht man unter Reinkarnation?

A n t w o r t: Den Umstand, dass wir (unsere Seele) schon oft ein objektives Dasein gehabt und es noch oft haben werden, sowohl auf diesem Planeten als anderswo.

F r a g e: Was sind die sieben Unterscheidungen in der Natur des Menschen?

A n t w o r t: Der göttliche Atma (das Selbst oder der „Geist“) offenbart sich im Menschen in sechs Formen oder Arten; nämlich als die geistige Seele (Buddhi), die menschliche Seele (Manas), die Tierseele (Kama), die Lebenskraft (Prana), der Astralkörper (Linga-Sharira) und der materielle Körper (Sthula - Sharira).

Frage: Was versteht man unter göttlicher Fleischwerdung?

Antwort: Dass das göttliche Wort (Logos), die Kraft, deren Offenbarung das Weltall ist, in jedem Menschen wohnt, und in jedem zur Offenbarung seines göttlichen Wesens gelangen kann.

Frage: Was lehrt die Weisheits-Religion in Bezug auf den Körper?

Antwort: Reinlichkeit, Mässigkeit, Keuschheit.

Frage: Was bewirkt der Ungehorsam gegen dieses Gesetz?

Antwort: Krankheit, Leiden und Tod.

Frage: Was ist das Gesetz der Weisheits-Religion in Bezug auf das Gemüt?

Antwort: Reinheit der Gedanken, innere Sammlung und Erhebung zu Gott.

Frage: Was bewirkt hierbei der Ungehorsam?

Antwort: Besessenheit, Thorheit und Blödsinn.

Frage: Was ist das Gesetz der Weisheits-Religion in Bezug auf das tierische Element?

Antwort: Die Unterwerfung der tierischen Instinkte und Leidenschaften unter die höhere Vernunft.

Frage: Was bewirkt hierbei der Ungehorsam?

Antwort: Laster, Verbrechen und Wahnsinn.

Frage: Was lehrt die Weisheits-Religion in Bezug auf unser Verhalten gegenüber den anderen Menschen?

Antwort: Selbstlose Liebe.

Frage: Was bewirkt der Ungehorsam gegen dieses Gesetz?

Antwort: Feindseligkeit, Neid, Hass und Krieg.

Frage: Was lehrt uns die Weisheits-Religion in Bezug auf unser Verhalten gegen die Tiere?

Antwort: Barmherzigkeit gegen alle; kein Tier zu töten und kein Fleisch von Tieren zu essen.

Frage: Was bewirkt der Ungehorsam gegen dieses Gesetz?

Antwort: Leiden, Unzufriedenheit und Krankheiten verschiedener Art.

Frage: Was ist in der Weisheitslehre das Wichtigste?

Antwort: Dass das ganze Weltall eine Offenbarung des Geistes (des Lebens) ist; dass die Menschen angehende Götter sind; dass die Geschöpfe, welche unter der menschlichen Daseinsebene sind, Menschen, und die Menschen Götter zu werden bestimmt sind; und dass der Fortschritt nach dem Gesetze der Evolution vermittelst der Reinkarnation und unter der Leitung von Karma stattfindet.

Frage: Was müssen wir besonders bedenken?

Antwort: Dass jeder Mensch in seinem Innersten sein eigener Heiland ist.

Frage: Sind dies die Glaubensartikel der „Theosophen", die jeder blindlings für wahr halten muss?

Antwort: Nein. Es sind nur Anleitungen zum Selbstdenken. Ein Theosoph ist nur derjenige, der frei von allen angenommenen Meinungen zur eigenen Erkenntnis der Wahrheit erwacht,

Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüten“ im „Briefkasten“ besprochen.

B. F. in A. — Über das System von Malthus lässt sich hier weiter nichts sagen, als dass es eine Abscheulichkeit ist, welche einer gänzlichen Unwissenheit der tieferen Naturgesetze entsprungen ist, den Mann moralisch und das Weib physisch zu Grunde richtet. Wer die Süssigkeiten des tierischen Lebens geniessen will, der muss auch dessen Bitterkeiten mit in den Kauf nehmen. Wer das Angenehme nimmt und das Gesetz zu vermeiden sucht, der begeht einen Diebstahl an der Natur, welcher sich bitter (in diesem Falle gewöhnlich durch Krebsleiden) rächt. Wäre auch ein Mittel gefunden, um den Menschen zu befähigen, ohne Nachteil für seinen Körper sich von seinen Leidenschaften regieren zu lassen, so wäre der moralische Nachteil um so grösser, da die Leidenschaften nicht dazu da sind, um in denselben zu schwelgen, sondern um sie zu bewältigen. Darin besteht ja der geistige Fortschritt, dass der Mensch die Herrschaft über seine materielle Natur erlangt.

F. T. S. in M. — Was für Fortschritte Sie im Geistigen gemacht haben, können Sie am besten dadurch bemessen, dass Sie beobachten, wie weit Sie in der Selbstbeherrschung vorgeschritten sind. Ein Meister sagt: „Einer der besten Beweise des Vorhandenseins der Selbstbeherrschung ist es, wenn man durch die That beweist, dass man freundlich, nachsichtig und geistreich mit Leuten sein kann, welche die verschiedenartigsten Temperamente und Charak-

tere haben. Eines der grössten Zeichen des geistigen Rückschrittes ist es, wenn man merken lässt, dass man wünscht, dass andere unsern Geschmack haben und so handeln wie wir.“

B. L. in L. — Die Mildthätigkeit und Freigebigkeit, wenn sie nicht einer Charakterschwäche oder Selbstgefälligkeit entspringen, sondern in selbstloser Absicht geschehen, sind sehr schöne Tugenden, da durch dieselben die selbstlose Liebe zur That und verwirklicht wird; ob sie aber auch für den Empfänger von Nutzen sind, oder ihm zum Schaden gereichen, das hängt von Umständen ab, und nur wer tiefe Einsicht erlangt hat, kann stets darüber entscheiden. Dasselbe kann auch von allen Zwangsmassregeln und Einmischungen in die Angelegenheiten anderer gesagt werden. Jeder sollte das thun. was ihm nach Recht und Gewissen das Beste dünkt. Jeder macht sich sein Karma selbst und ist selbst der Herr seiner Bestimmung. Jeder hat seine eigenen Sorgen und Schwierigkeiten in dieser Welt, mit denen er kämpfen und die er überwinden muss, und gerade dieser Widerstand, den er dabei findet, hilft ihm, seine Energie zu entwickeln, und darnach richtet sich schliesslich der Lauf seiner höheren Evolution.

M. N. in O. — Moral und Geistigkeit (Spiritualität) sind zwei verschiedene Dinge. Es giebt eine wahre und eine falsche Moral.. Die dem irdischen Selbst anhängende Moral ist ein Ding, das mit diesem Selbst vergeht; die Geistigkeit ist das Produkt eines Lichtstrahles des Geistes, der im Menschen sich offenbart, und hat mit jener Moral, die dem Eigendünkel oder Selbstwahn entspringt, nichts zu thun. Man kann selbstlos und liebevoll sein, ohne seine „Moral“ vor der Welt leuchten zu lassen, während der grösste Moralprediger geistlos ist, wenn er nicht bis zu einem gewissen Grade selbstlos zu fühlen, denken und handeln fähig ist. Moral ist eine der höchsten Tugenden des sterblichen Menschen; die göttliche Erkenntnis geht aber noch darüber hinaus. Gott ist weder moralisch noch unmoralisch, denn wo der

Selbstwahn aufhört, da hören mit ihm auch alle Eigenschaften der illusorischen Selbstheit auf. Ohne göttliche Liebe giebt es keine wahre Moral.

A. F. in A. — In Bezug auf geistige Wahrheiten handelt es sich nicht um Beibringung von „Beweisen“, sondern ûm das Begreifen. Sinnliche Dinge werden sinnlich, intellektuelle Resultate durch den Verstand wahrgenommen; aber zum Begreifen geistiger Wahrheiten gehört der Sinn für das Geistige. Nicht der Scharfsinn des irdischen Menschen, sondern der im Menschen zum Selbstbewusstsein erwachende Geist Gottes dringt in die Tiefen der göttlichen Geheimnisse ein. Tausende versuchen es, die Theosophie in den Bereich ihres irdischen Denkens (Kama - Manas) herunter zu ziehen, ohne aber davon etwas anderes als Enttäuschung zu erfahren, denn „wenn reines Wasser in eine Schmutzlache gegossen wird, so wird dieselbe dadurch nicht rein, sondern nur der Schmutz aufgerührt“. Wer zur Gotteserkenntnis gelangen will, dessen Seele muss Flügel haben und sich aus dem Schmutz des Alltagslebens und dem Wirrwarr der Meinungen in das Reich des Lichtes der wahren Erkenntnis erheben. Dieses Reich ist aber nicht das der Träume, Phantasien und Schwärmerei, sondern das Selbstbewusstsein der uns innewohnenden Wirklichkeit.

K. S. in B. — „Was uns eint“ ist der Titel einer Schrift, welche den Zweck des Vereins für ethische Kultur darlegt. Es heisst darin: „Was uns eint, das ist die Bekämpfung der Selbstsucht in ihren grossen Domänen und allen ihren Schlupfwinkeln. An Stelle des Egoismus muss das Solidaritätsbewusstsein entwickelt werden, wie es sich aus den Ideen der Gerechtigkeit und Folgerichtigkeit ergiebt. Dieses Solidaritätsbewusstsein ist der eigentliche soziale Geist, an dem es noch allzusehr fehlt in Deutschland. Der soziale Geist besteht nicht darin, dass sich der Einzelne auf das Ganze stütze, um für sich und die Seinen besser und gesicherter im Leben gestellt zu sein, sondern nur darin, dass

der Einzelne nur für das Ganze wirke, im Ganzen aufgehe. Nicht ein soziales Zusammenwirken überhaupt, sondern nur ein soziales Zusammenwirken sittlich geläuterter Naturen kann der Menschheit zum Heile wirken.“ Damit stimmen wir vollkommen überein, und jeder Mensch sollte diesen Zweck verfolgen. Die Selbstsucht kann nicht durch die Selbstsucht bekämpft werden; hierzu gehört die Erkenntnis der Solidarität des ganzen Menschengeschlechtes; das Solidaritätsbewusstsein, welches in der göttlichen (selbstlosen) Liebe wurzelt, und dieses „selbstlose Selbstbewusstsein“, diese Gotteserkenntnis ist die Theosophie.

G. D. in M. — Theosophie oder Gotteserkenntnis ist die Erkenntnis der absoluten Wahrheit, und nicht das Anhängen an irgend ein System, oder der Glaube an irgend welche Lehren oder Theorien, seien sie nun von H. P. Blavatsky oder irgend jemand anderen verkündet. Wir haben durchaus keinen Grund, die „Wahrheitsliebe“ gewisser Personen in Zweifel zu ziehen; sie lieben dasjenige, was sie für wahr halten, und sie halten dasjenige für wahr, was sie lieben. Es ist somit, wenn man von der Wahrheitsliebe solcher Personen spricht, nichts anderes gemeint, als dass dieselben nicht absichtlich lügen, sondern dasjenige sagen, was sie für wahr halten. Eine derartige Liebe zur Wahrheit besassen auch Peter Arbuez und Torquemada, und bewiesen dieselbe dadurch, dass sie diejenigen lebendig verbrannten, welche ihre Wahrheit nicht annehmen wollten. Die Theosophie ist kein Ding, das man jemanden beibringen, oder zu dem sich jeder nach Belieben bekehren kann; sie ist die absolute Erkenntnis, die erworben werden muss, und hierzu gehört, wie schon Sankaracharya gelehrt hat, vor allem die Fähigkeit, das Ewige (die absolute Wahrheit) von dem Vergänglichen (dem relativen Wahrsein) unterscheiden zu können.

Druck von Carl Otto in Meerane.

Devachan

oder:

Die Himmelswelt.

Von Herbert Coryn.

I.

Unter Himmelswelt verstehe ich unausgesetzt fortlaufende Gefühlszustände, welche in dem Momente einsetzen, wenn das Ich durch den Tod vom irdischen Leibe und allen mit diesem verbundenen Begierden befreit ist und von seinen Leiden ausruht. Diese Ruhe besteht aber keineswegs in einem Aufhören jeder Thätigkeit, sondern in einer Steigerung unserer während des Erdenlebens am schärfsten hervorgetretenen und edelsten Neigungen. Nicht in einem Aufhören der Begierden, sondern in deren Veredlung und

Verwirklichung besteht sie. Unsere ganze Bewusstseins-Richtung kommt in der Himmelswelt dem wirklich Realen viel näher, als dies möglich war, solange der Geist an den Körper gefesselt war; das Leben in jenen Regionen ist, im Vergleich mit dem hienieden für uns Erreichbaren, ein viel höheres, und erlaubt uns viel tieferes Denken, viel reelleres Wirken. Meine Vorstellung von demselben beruht ganz und gar darauf, dass ich dasselbe als eine Illusion auffasse und da ich mir bewusst bin, hiermit einen wunden Punkt zu berühren, so möchte ich mich beinahe gedrängt fühlen, sie Anfängern gegenüber zu rechtfertigen. Allein ich muss von einer solchen Rechtfertigung abstehen, denn wenn ich derselben bedürfte, so wäre auch meine Anschauung unrichtig, dass wir uns abgewöhnen müssen, uns das Leben in der Himmelswelt gleich wie das in einem unermesslich grossen, unendlich vollkommenen Luftschlosse vorzustellen. In einem Weltalle, dessen Zweck die Entwicklung des Geistes und seine Erziehung zu höchstem Wissen und Erkennen ist, kann es keine solche nur für verschwenderischste Zeitvergeudung geschaffene Einrichtung geben. In periodischen Zwischen-

räumen steigt der Geist hernieder ins irdische Leben, um Erfahrungen zu sammeln, und erhebt sich dann wieder zu der höchsten für ihn zur Zeit erreichbaren Stufe, um die Früchte dieser Erfahrungen einzuheimsen und zu vervollständigen. Wenn dieses Einernten auch ebenso unfreiwillig geschieht wie die Entfaltung einer Blume oder das Heranwachsen eines Kindes, so ist es deswegen doch nicht minder wirklich; und weil es das Resultat der Selbsterforschung und bewussten Überblickens der auf dieser Erde gesammelten Erfahrungen ist, so werden diese Vorgänge in der Himmelswelt mit Wissen und Willen, mit mehr Verständnis und von einem höheren Gesichtspunkte aus fortgesetzt werden. Wenn unser ganzes Denken seinem innersten Wesen nach vollkommen materialistisch wäre, so würden wir nie auf die Idee verfallen sein, uns die Himmelswelt als einen Ort vorzustellen, wo alle wirkliche Thätigkeit aufhört, und an dessen Statt nur ein müheloses und unfruchtbares Zurückschauen wie im hohen Greisenalter stattfindet, wo im besten Falle noch „Gedanken" fortbestehen, (als wenn Denken nicht auch eine Thätigkeit wäre) oder als ob es irgend ein anderes Wirken

als durch Gedanken gäbe. Gewöhnlich beschränken wir den Begriff des Wortes Leben auf den Strom jener Bewusstseinszustände, welche für jeden von uns auf dieser Daseins-Ebene sich abspielen, auf Zustände, bei deren überwiegender Mehrzahl es sich nur um physische Sinnen-Eindrücke handelt. Im Vergleich mit dem Leben in der Himmelswelt ist dies ein recht trüber, schmutziger Strom. Diese Zustände sind von zweierlei Gefühls-Centren abhängig, — von den Gefühlen, welche, allgemein ausgedrückt, aus den physischen Empfindungen entspringen, und von jenen Gefühlen, die aus einer viel höheren Quelle entspringen, nämlich aus dem geistigen Wesen der Welt und unserer Mitmenschen. Die zwischen beiden hin- und herschwankende Begierde erzeugt Handlungen, welche darauf abzielen, eine grössere Menge von dem einen oder anderen zu erwerben, und uns veranlassen, unsere Aufmerksamkeit und unser Denken auf beide zu richten. Für die physische dieser beiden Gruppen haben wir bestimmt festgestellte Bezeichnungen, man hat auf sie verschiedene Systeme sogenannter Psychologie aufgebaut, und das Verhältnis, in welchem sie zu einander stehen, ist bis zu

einem gewissen Grade allgemein bekannt. Von der anderen Gruppe dagegen, von jener, welche ihre wesentliche Entwicklung in der Himmelswelt erfährt, besitzen wir weder eine bestimmte Kenntnis, noch eine Einteilung; unserem Geiste schwebt sie in vager, nebelhafter Gestalt vor, und nur selten wird sie mit gleicher Entschiedenheit angestrebt und auszubilden gesucht, wie die andere. Eine Gegenüberstellung der beiden, welche in letzterer die Welt der Ursachen, in ersterer dagegen die Welt der Wirkungen erblickt, ist irreleitend, weil sie nur einen Teil der Wahrheit trifft; denn eine Wirkung ist das Ergebnis aller Kräfte, welche zu ihrer Schöpfung beigetragen haben. Die Leben auf der Erde und in der Himmelswelt lösen sich aber gegenseitig ab. Nur ein Teil der auf Erden erzeugten Kräfte kann ein Thätigkeitsfeld in der Himmelswelt finden, der Rest derselben muss auf den Eintritt in ein neues Erdenleben warten. Es giebt aber andererseits auch in der Himmelswelt erworbene Kräfte, welche ihre Wirkung während des leiblichen Daseins äussern. Das Leben in der Himmelswelt und das Leben im irdischen Körper sind wechselweise Ursache und Wir-

kung, das erstere aber steht der endlichen Realität näher als das letztere. Für die Mehrzahl unserer irdischen Bestrebungen fehlt in der Himmelswelt der Wirkungskreis, andererseits giebt es wieder solche, welche wir nur mühselig und allmählich auf Erden vollbringen können, welche aber im Jenseits die ihrer Entfaltung ganz ideal angepassten Bedingungen finden. Das Leben der früheren, noch im abwärtssteigenden Aste befindlichen Menschenrassen muss ganz der letzteren Gruppe angehört haben, denn es war der nächst niederere Zustand, welcher auf das rein geistige Leben folgte; während das, was wir jetzt ausschliesslich als „Leben“ zu bezeichnen pflegen, eine noch niederere Stufe ist, eine Reihe von kurzen und unangenehmen Zwischenspielen, die als solche eine zeitliche Phase der Menschengeschichte ausmachen und notwendig sind, um unser Selbst-Bewusstsein zu vervollständigen und unser Verständnis von der Natur zu ergänzen, gleichwohl aber aus dem wahren Leben herauswachsen.

Von rechtswegen sollten wir daher jeden Menschen als eine Seele betrachten, welche

zum Zwecke ihrer Selbsterkenntnis ins irdische Leben eingetreten, und mit der speziell für sie passenden materiellen Gestalt bekleidet ist, welche ihren Leib bildet, und müssen dieser doppelartigen Natur stets Rechnung tragen. Die Seele ist eine mit schöpferischer Kraft und Macht ausgestattete geistige Einheit, und sollte stets von der geistigen Seite, als ihrem ursprünglichen, wahren Wesen, betrachtet werden. Aber die auf Erden als Alltags-Mensch verkörperte Seele besitzt während dieses Zustandes nur ein Minimum ihrer geistigen und schöpferischen Kraft. Indem sie sich selbst für den Körper hält und sagt: „Ich bin hungrig", kann sie ihre hohe schöpferische Aufgabe nicht vollziehen, weil sie sich passiv von den Reizen der Materie beeinflussen lässt, deren Wogen gleich einem nie versiegenden Flusse ihre Bewusstseinsebene durchströmen. Solange sie sich ganz und gar im Banne dieser Einflüsse befindet, kann sie in Wahrheit nicht als selbständig und frei handelnd bezeichnet werden. Die eigentliche Aufgabe, für welche die Seele sich in diesem Leben vorbereiten soll, ist die Schaffung jener Gedankenformen und Kräfte, welche die Leitmotive und Lenker dieses

Lebens, und die Grundlage für viele künftige Daseinsformen werden sollen.

Zwischen diesem Zustande, in welchem der Geist eine so edle Aufgabe erfüllt, und jenem, während dessen Dauer er sich nur von den Wogen des Materiellen treiben lässt, liegt ein Zustand der Verblendung, in welchem zwar das Geistige und Himmlische die Oberhand hat, und wir unsere angeborenen geistigen Kräfte bis zu einem gewissen Grade auch ausnützen, während dessen wir aber gleichwohl durch die unsichtbaren Unterlagen der grobstofflichen Hülle, welche wir in unserem vorhergegangenen Leben getragen haben, gehindert werden, und die Erinnerungsformen desselben unseren neuerworbenen Erfahrungen erst anpassen müssen. Es scheint mir daher als unumstösslich wahr festzustehen, dass jede Vorstellung von der Himmelswelt, deren volles Verständnis nicht imstande ist, unsere Furcht vor dem Tode zu vermindern oder ganz zu zerstreuen, eine irrtümliche sein muss. Die Furcht vor dem Tode entspringt aus zwei Hauptquellen: erstens aus dem Versunkensein der Seele ins Materielle, infolgedessen sie sich kein Leben ohne materiellen

Leib oder ohne irdisches Leben denken kann; und zweitens aus der Furcht vor den mit demselben verbundenen Qualen des dahinsiechenden Körpers. Zu der ersteren Gruppe gehören in gewissem Sinne auch jene Menschen, welche zwar an ein Leben nach dem Tode zu glauben meinen, und sich auch jetzt des diesem Glauben entspringenden Friedens erfreuen, aber trotzdem im tiefsten Herzensgrunde und in einem ihnen selbst teilweise verborgenen Winkel desselben sich dieses zukünftige Leben doch vollständig ausser jedem Zusammenhang mit dem jetzigen Leben, seinem Wirken, seinen Banden und seinem menschlichen Bewusstsein vorstellen.

So mag es denn kommen, dass Furcht und Verneinungssucht den Glauben übertäuben und sich fester in unserem Herzen einnisten wie dieser; und der Glaube selbst kann je nach der Stimmung des Körpers zu- oder abnehmen, bis wir lernen, uns einen Glauben im Herzen zu schaffen und dort festzubannen, wie wir ein Bild durch Photographie fixieren. Wenn wir Theosophen in dieser Richtung keine Fortschritte machen, dann würden wir besser unsere Versuche

andere zu belehren, einstellen. Denn wenn die von uns fest aufrecht erhaltene Anschauung von dem Tode als eines Segens der Natur für alles Gute in uns sich nicht sofort als eine Zerstörerin der Todesfurcht erweist, und nicht endlich auch dieselbe gänzlich vernichtet, dann muss sie falsch sein. Wir wollen daher den Versuch machen uns ein richtiges Bild vom Tode, sowie von den auf ihn folgenden Zuständen und der Himmelswelt zu machen, und wenn wir uns fest, aber nicht krankhaft an sie anklammern, dann wird es uns gelingen, uns und andere von bewusster oder unbewusster Todesfurcht zu befreien. Diese Furcht erhält schon den Todesstoss, wenn wir uns nur einmal klar gemacht haben, was eigentlich dem Tode unterworfen ist und stirbt; wenn wir uns die Mühe gegeben haben, einen Schmerz genau zu untersuchen und zu der Überzeugung gekommen sind, dass er lediglich dem Körper angehört und unser diesen Körper bewohnendes Ich gar nicht berührt, welches immer fortlebt; wenn wir den ganzen Körper schon für tot halten und uns überzeugen, dass in dem Ich gar keine Veränderung vor sich gegangen ist, sobald wir uns nur von der Überraschung wieder

erholt haben, welche durch die Lostrennung von dem körperlichen Gefühlsleben hervorgerufen wurde. Solche Betrachtungen helfen uns den Eintritt der Veränderung, Tod genannt, leichter überwinden und nehmen ihm seinen Stachel. Das wirklich Gute am Ich ist weder sterblich, noch irgend einer Veränderung unterworfen. Die Furcht vor dem Tode ist nur der Schatten, welcher durch die Verdichtung der materiellen Schleier auf uns fällt. Sie ist der Preis, welchen wir für die während unseres Lebens im Körper gemachten Erfahrungen im irdischen Dasein zu bezahlen haben. In der grauen Vorzeit längst verflossener Äonen wusste der Mensch nichts vom Materiellen, denn sein Bewusstsein war zu erhaben, zu vergeistigt, um von der Materie beeinflusst zu werden, um von der Berührung mit dem Stofflichen in irgend einer Weise erregt zu werden. Für ihn gab es nichts Materielles. Da er infolge dessen keine Hüllen abzulegen hatte, gab es für ihn auch keinen Tod; sein Leben war ein unveränderlich fortlaufender Faden. Erst als in ihm das Bewusstsein des Vorhandenseins der Materie erwachte, und insbesondere jener Materie, welche, sich um ihn ansetzend, seinen

Körper formte, verlor er allmählich die Fühlung mit dem geistigen Leben und fing an, mehr und mehr ein körperliches Leben zu führen.

Wir in unserem Zeitalter haben nahezu die Fähigkeit eingebüsst, uns vom geistigen Leben eine Vorstellung zu machen; wenn man desselben unter diesem Namen Erwähnung thut, so erwacht in den etwaigen Hörern eine ganze Menge von Vorstellungen von unendlichen Verwicklungen, fortwährenden Veränderungen, und Gegenströmungen zwischen unserem eigenen Herzen und dem der Natur und unserer Mitmenschen, so dass thatsächlich der Gedanke an das Leben von einem vagen Gefühle des Schmerzes begleitet ist. Die Mehrzahl von uns wähnt, wir würden mit dem Körper nicht nur geboren, sondern lebten und stürben auch mit dem Körper. Weil wir nicht gleichzeitig vollständiges Bewusstsein von zweierlei Zuständen haben können, so hat die Seele infolge ihres Versinkens in die körperliche Gefühlswelt und in deren Schmerzen, Freuden und Begierden ganz vergessen, dass sie das ewig fortlaufende Lebensband ist, das zeitenweise verkörpert

und zeitenweise wieder frei ist; hat vergessen die ganze Reihenfolge ihrer Inkarnationen und hat sich eigenmächtig in ihrer Einbildung nach einem kurzen Erdenleben einen ewigen Himmel oder eine ewige Hölle geschaffen. Ja heutzutage fängt selbst dieses armselige Bild an, immer mehr zu entschwinden, wo es nicht schon ganz verblasst ist, und es besteht dann nichts mehr, was unserer gänzlichen Identifizierung mit dem Körper und seinen Wandlungen im Wege stehen würde.

In unseren Augen ist das menschliche Leben „eine leider nicht sehr rühmliche Episode in der Geschichte unseres Planeten", und das menschliche Bewusstsein desgleichen einer der zufällig zur Entwickelung gelangten, schnell wieder verlöschenden Funken, wie sie durch die unbewusste Rotation des Rades der Materie ausgeschleudert werden. Bei einzelnen Menschen ist jedoch noch eine Art von halb-intellektueller Überzeugung, oder eine mit dem Namen „Gewissheit" belegte Hoffnung übrig geblieben, dass das Leben auch nach dem Tode noch fortbesteht, allein sie ist nur sehr unvollkommen. Sie ist nicht imstande, sie von der Todesfurcht zu

befreien; im besten Falle sind sie „ergeben" in das, was sie theoretisch, aber auch nur theoretisch Befreiung nennen. Es ist dies eine Hoffnung, ein Glaube, ein Vertrauen, aber kein Wissen im wahren Sinne des Wortes, wie wir wissen, dass das gegenwärtige Leben existiert. „Das wolle Gott verhüten!" rief der fromme Bischof aus, als der Schiffskapitän verkündete, dass sie alle in einer Stunde im Himmel sein würden. Und doch ist eine solche Gewissheit für uns erreichbar; sie liegt in der Macht der Seele, und diese hat ein Recht darauf.

Theosophen, welche öffentliche Vorträge halten, werden oftmals von irgend einem ehrlichen Ungläubigen aufgefordert, zu beweisen, dass das Bewusstsein des Menschen ohne seinen Körper fortbestehen könne. Ein derartiges Ansinnen ist aber ebenso unverständig, als wenn ein Mensch verlangen würde, man solle ihm beweisen, dass er seine Mutter lieben kann. Solche Menschen sind aber immerhin charakteristisch für unsere Zeit; es übersteigt aber die Grenzen ihres Fassungsvermögens, einzusehen, dass sich die Seele so völlig von dem körperlichen Ge-

fühlsleben loszulösen vermag, dass sie dasselbe fortan nicht mehr als einen Teil von sich selbst betrachtet, sodass dieselbe sozusagen, vom subjektiven Standpunkte betrachtet, objektiv wird, wie Zahnschmerzen im halbwachen Zustande, und dass sie diesen Schritt freiwillig thun kann, um auf eine Zeitlang alle Verbindung mit demselben abzubrechen und so zur Freiheit zu gelangen.

Um uns dies theoretisch klar zu machen, müssen wir zu erkennen trachten, wie bei der Geburt die materiellen Hüllen eine nach der anderen die Seele umschleiern, wie ihr in demselben Grade, als sie sich des irdischen Gefühles bewusst wird, das Bewusstsein ihres wahren Seins verschwindet und ihre Selbstheit immer mehr verdunkelt und verwischt wird; wie sie die Übergangsbrücke überschreitet, und wie sie am Ufer der Materie wieder emportaucht, und dortselbst jenes andere Bewusstsein ihrer Selbstheit im Leibe erlangt, welches nur ein Zerrbild und Reflex ihres ursprünglichen Bewusstseins ist. Verwickelt in die Maschen des Netzes irdischen Lebens schleppt sie sich mühselig über die Lebensbühne, jenem gefürchteten Augenblicke,

Tod genannt, entgegen, durch welchen sie auf umgekehrtem Wege wieder zu ihrem wahren Sein auflebt.

Eine grosse Schwierigkeit bildet für viele der plötzliche Übergang von dem erhabenen und hochentwickelten Bewusstsein eines hochstehenden Ichs in der Himmelswelt zu dem Bewusstsein dieses gleichen Ichs in den ersten Monaten und Jahren der Kindheit. Diese wissen die eisernen Bande des körperlichen Gefühlslebens nicht nach ihrem vollen Werte zu schätzen. In den Berichten der Gesellschaft für psychische Forschungen (Teil 25) findet sich ein Bericht von Professor Ramsay über seine Gefühle, oder besser gesagt über seinen subjektiven Zustand während einer teilweisen Anästhesie. Er sagt:

„Ich war mir in meinem gewöhnlichen Alltagsleben nicht bewusst, dass ich ein Nachfolger des Bischofs Berkley sei . . . . meiner Geistesrichtung nach bin ich . . . . ein wissenschaftlicher Skeptiker.. Aber unter der Einwirkung einer Anästhesie schwinden alle Zweifel; iche rkenne die Wahrheit von Berkleys Theorie vom Dasein an.

„Es ist gerade als wenn der Schleier, welcher uns verbirgt, woher wir kommen, was wir sind und was aus uns werden wird, ganz plötzlich zerrissen und ein Schimmer des Absoluten über uns ausgegossen würde.

„Mit Gewalt drängte sich mir die Überzeugung auf, dass der Zustand, in dem ich mich dazumal befand, Wirklichkeit war, dass ich nunmehr die Lösung des Rätsels des Universums gefunden habe ... dass alle ausser mir befindlichen Dinge nur vorübergehende Reflexe auf dem ewigen Spiegel meines Geistes seien . . ."

Er sowohl wie Sir Humphrey Davy waren lebendig überzeugt von dem idealen Grunde des Universums; er erwähnt sogar seiner unmittelbaren Erkenntnis von der Ewigkeit seiner Individualität, und es ereignete sich bei diesen beiden Männern, dass mit dem Aufhören der Anästhesie und der Rückkehr zum leiblichen Gefühlsleben dieser Bewusstseinszustand aufhörte und sie sich wieder im Kreise ihrer gewöhnlichen Geistesebene bewegten. Dies ist eine Erfahrung, welche wir fast alle machen, nur dass wir meistenteils eine viel geringere Rückerinnerung bewahren,

ja oftmals uns nur den Eindruck bewahren, dass wir eine ganz gewaltige Menge von Erfahrungen gemacht haben. Bei denjenigen, welche sich während ihres Verweilens im vollständigen körperlichen Bewusstsein nicht von den Fesseln desselben zu befreien wussten, ist die Kluft zwischen dem flüchtigen, relativ genommen zeitlosen, freien und lebendigen Bewusstsein in der Himmelswelt und dem Zustande hienieden, in welchem das Bewusstsein ein Spielball ist der ungeheueren Menge der fortwährend auf uns einwirkenden Myriaden von Gefühlsregungen jeder einzelnen Körperzelle, viel zu gross und weit. Wir sind zu der Annahme berechtigt, dass ebenso wie jedes Blatt in einem Walde etwas zu dem an unsere Ohren klingenden Waldesflüstern beiträgt, so auch jede Zelle unausgesetzt auf unser Bewusstsein im wachen Leben einwirkt, wenn wir dieser Einzelwirkung infolge ihrer ununterbrochenen Dauer auch keine Beachtung mehr schenken. Indem wir unausgesetzt das Wirken aller Zellen fühlen und unbewusst fortwährend auf dieselben achten und von ihnen abhängig sind, werden wir uns nur zeitweise einzelner, etwa der Schmerz- oder Hungergefühle, klar be-

wusst, das ist solcher, welche sich über das Niveau der anderen erheben. In diesem allgemeinen Wirbel verliert das Ich sein wahres Selbstbewusstsein; es kann in dem Gewirre von Myriaden von gleichzeitig einstürmenden Gefühlen sich selbst nicht mehr als Ich denken. Mit dem Verschwinden der Kindheit wächst aber zugleich die Kraft, immer mehr über sie hinwegzusehen, oder sie nur in ihrer Gesamtheit zu beachten, ebenso wie ein Mensch auch den Lärm einer Volksmenge überhört, während er auf die Stimme eines Freundes horcht. Diese Macht aber giebt uns allmählich wieder die Fähigkeit, unser richtiges Selbstbewusstsein uns wieder zurückzuerobern und die Fähigkeit abstrakten Denkens wieder zu erwerben.

Welches ist nun der Unterschied zwischen demselben Menschen in der Himmelswelt und während seines Aufenthaltes auf Erden? Welches ist sein Verhältnis zu seinen auf Erden zurückgebliebenen Freunden und zu anderen zu gleicher Zeit mit ihm im Himmel befindlichen Menschen? Wir müssen uns abgewöhnen, falsche Unterscheidungen zu machen zwischen den Bewohnern der Himmelswelt

und den gewöhnlichen Erdenbewohnern. Im Geheimen malen wir uns den Erdenmenschen aus, wie er offenen Auges im wirklichen reellen Leben steht, wie er praktisch und thatsächlich mit wirklichen Menschen und Dingen verkehrt; den Menschen im Himmel dagegen stellen wir uns vor, als wenn er in einem Zustande der Ruhe ein langes Millennium vertändle, in einem von zügelloser Phantasie geschaffenen Paradiese träume, ohne Nutzen für die Menschheit zu schaffen, geschützt vor den kalten Winden der Wirklichkeit, für eine ganze Kalpa von lieblichen Morgenträumen umgaukelt.

Zwei Menschen betrachten ein schnittreifes Kornfeld. Der eine überschlägt dessen Wert nach Garbenzahl und für ihn repräsentiert es diese oder jene Geldsumme. Der andere betrachtet das auf dem wogenden Ährenmeere schimmernde Sonnenlicht, und das Gefühl von dessen Schönheit ist in ihm wach. Beide werden es als ein Kornfeld bezeichnen, aber sie sprechen doch von zwei ganz verschiedenen Dingen.

Oder nehmen wir das rhythmische Anschlagen von Hämmern gegen aufgespannte

Saiten: dem einen erscheint es als ein ohrenbeleidigendes Geklimper, während der andere es für schöne Musik hält. Welcher von beiden hat nun recht? Gewiss ist, dass die Hämmerchen an die Saiten schlagen, dass die Saiten in rapider Schnelligkeit schwingen und mit ihnen auch die nächstliegenden Luftteilchen, und endlich auch das Trommelfell der Ohren des Zuhörers. Aber nichts von dem ist noch Ton; denn Ton ist jene Form, welche sich dem Bewusstsein aufdrängt, wenn feste Körper scharf aneinanderstossen. Diese Berührung ist das erste Erfordernis; wir können es für den vorliegenden Zweck als wirklich objektiv betrachten; aber es ist kein Ton. Das beobachtende Bewusstsein, angeregt durch seine Wahrnehmung, dass zwei Gegenstände aufeinandergestossen sind, erzeugt in sich selbst den Ton; dies ist die zweite Erscheinung; es ist ganz gleichgültig, ob es sich um das Bewusstsein einer Eidechse, einer Katze oder eines Menschen handelt, in ihm liegt der Ton und nicht in der Natur, welche nur die Berührung angiebt. Aber das rhythmische Anschlagen von Hämmerchen gegen aufgespannte Saiten wird für den Menschen, oder doch für die Mehrzahl derselben, nicht bloss Ton, son-

dern Musik; ein sehr komplizierter Gefühlszustand, obwohl der Ton an sich ein so einfacher Zustand ist, dass er auch für das Bewusstsein des Tieres möglich ist. Betrachten wir die Sache etwas genauer, so dient die Berührung der Hämmerchen mit Saiten dem gefühlbegabten Bewusstsein als ein Reiz, welcher in ihm den Ton hervorruft; das Vorhandensein des Tones in dem äusseren, astralen und Gesichtsbewusstsein dient wieder als Reiz für das innere, spirituelle, erkennende Bewusstsein eines Menschen, um Musik in ihm hervorzurufen. Aber beides, Musik wie Ton, können im Menschen auch ohne jede Anregung von Seite der äusseren Natur durch die zwei Bewusstseinsarten erregt werden. Weder Ton noch Musik sind in der Natur, in welcher nur rasche Berührungen stattfinden; sie sind beide Schöpfungen des Bewusstseins, und während letztere (die Musikerzeugung) ein menschliches Bewusstsein erfordert, weil sie die Fähigkeiten des Tierreiches übersteigt, liegt erstere (die Tonerzeugung) über den Fähigkeiten eines Baumes. Musik ist ein ausserordentlich feingearbeitetes Kleid, welches wir malen und dadurch den leeren Ton wohltönend machen, der seinerseits das ein-

fachere, vorhergehende Gewand für das ganz nackte Datum der Wahrnehmung ist.

Ein Auge nimmt Ätherschwingungen wahr, der Geist legt diese Schwingungen nach seiner eigenen Art aus, so dass die grüne Farbe bei dem Empfang dieses Reizes die Farbe grün hervorbringt, und wir sagen, das Blatt ist grün, was gar nicht wahr ist. Eine künstlerische Seele wird ausser dem Gefühl des Grünen noch das des Schönen erzeugen. Aber weder das Grün, noch das Schönsein existiert in der Natur, in welcher es nur Schwingungen und Berührungen giebt. Um diese nackten Gerüste herum schaffen wir, die bewussten Egos, alles übrige selbst. Was ist für uns real, ausser wir selbst? Form, Farbe, Ton, Schönheit der Natur sind alles nur die dem Wesen unseres bewussten Seins entspringenden Schöpfungen, und wir selbst sind das Reale. Keine dieser schöpferischen Gaben geht im Tode verloren, und die Schöpfungen der Seele in der Himmelswelt sind ebenso real, wie jene derselben Seele auf Erden. Was für diese Ebene wahr ist, bleibt auch wahr in der Himmelswelt. Ihr Vorhandensein in den höheren Ätherschichten erregt in uns

gleich ihrem physischen Dasein auf dieser Erdenebene Schwingungen und Bewegungen (Reize), denn in beiden pulsiert dasselbe Eine Leben. Was wir hier thun, werden wir auch dort, nur viel vollkommener vollbringen, indem wir um diese Schwingungen herum Gefühle, Eindrücke, Form, Farbe und Schönheit schaffen. Auf den höheren, reineren und klareren Ebenen besitzt aber alles noch viel mehr Wirklichkeit.

Doch verlassen wir für jetzt dieses Thema und sehen wir uns um, ob es uns möglich ist, zu erforschen, ob auch andere Verhältnisse des irdischen Lebens im Jenseits möglich oder gewiss sind. Wie verhält es sich mit unseren Freunden? Wie mit unserem Wirken? Trennt uns der Tod vollständig von unseren Lieben und unseren Werken, und bietet er uns nur Phantome statt der ersteren und eitle Träume statt der letzteren? Wir erkennen unsere Verwandten und Freunde in einer unserer Erkenntnis von der Natur parallel laufenden Art und Weise. Wir sind ein aus drei Teilen bestehendes Wesen, physisch, astral und geistig, oder empfänglich, fühlend und denkend, und wir haben bereits gesehen, dass dies gewöhn-

liche astrale Gefühlsleben eine subjektive Schöpfung auf Grund physischer Eindrücke ist, dass ein lediglich physischer Eindruck noch zu keinem Gefühle wird, wenn er nicht erst die physische Ebene überschritten hat und von dem komplizierten Mechanismus des astralen Subjektes aufgenommen wurde, zu welchem seinerseits wieder die geistige Wesenheit hinzutreten muss. So steht jeder einzelne dieser drei Teile mit der Natur in Beziehung. Auf das physische Gefühlsorgan wirkt der nackte äussere Eindruck, die Berührung, die Schwingung, dieser pflanzt sich fort auf das empfindungsfähige, mit Gefühlsbewusstsein ausgestattete Astrale, woselbst die physische Berührung zum Gefühle, zum Erkennen von Form, Farbe, Ton etc. wird. Nun erst tritt der Geist-Mensch in Wirksamkeit und diese Gefühle verwandeln sich in die Grundlagen des Gefühles von Schönheit. Im Verkehr mit unseren Mitmenschen ist diese dreifache Natur in ähnlicher Art thätig, wenn auch in einer etwas anderen Richtung. Entsprechend der physischen Berührung haben wir hier die Wahrnehmung von der thatsächlichen Gegenwart und den Handlungen unserer Mitmenschen. Entsprechend dem astralen Fühlen

beobachten wir, dass ihre Handlungsweise uns angenehm oder unangenehm berührt, in Bezug auf unser persönliches Wohlbefinden günstig oder ungünstig wirkt. Das Urteil fällen wir vom Standpunkte der Selbstsucht aus, und dieses beschäftigt sich mit ihnen nur insofern, als ihr Thun mit unseren eigenen Interessen in Beziehung steht. Entsprechend dem geistigen Fühlen gestaltet sich unsere Ansicht von den Mitmenschen als Egos, dass wir sie als Freunde und nicht bloss als Verwandte betrachten — denn wahre Freundschaft ist geistiger Natur. Sie erhält ihren Anstoss oder die äussere Veranlassung durch die leibliche Gegenwart und die Thaten des Freundes, ebenso wie das Gefühl der Musik seine äussere Veranlassung im Tone hat; sie ist aber ebenso wie die Musik unsere eigene Schöpfung, die Schöpfung unserer geistigen Wesenheit, von jenem spirituellen Kerne in uns, welcher nicht da oder dort im Raume ist, welcher seine Nahrung und Anregung in Musik, in allem Schönen, in Freundschaft, Liebe, Philosophie, Religion findet, und welcher, wenn einmal zum Leben erweckt, nie mehr schläft. Einmal zu der Äusserung als Freundschaft angeregt (durch die Gegenwart

dessen, der fortan unser Freund ist), bleibt er immer thätig; und dieses Gefühl, dass er unser Freund ist, welches dem niedereren Bewusstsein sich als Denken an den Freund kundgiebt, ist eine auf den inneren Ebenen des Wesens dieser beiden Menschen fortwährend bestehende Anziehung. Das Band kann schon in früheren Leben geknüpft worden sein, gleich wie wir auch schon früher den Sinn für Musik entwickelt haben, und beide dauern nun fort in unserem inneren und eigentlichen ätherischen Wesen; in diesem Leben aber treten sie dann erst klar vor unser äusseres Bewusstsein, wenn der betreffende Sinn durch eine äussere Ursache, durch die Gegenwart des Freundes, oder durch das Spiel eines Musik-Instrumentes angeregt wird. Ohne eine solche anregende Ursache würde unser ganz in dem Banne des Körpers und seiner Werkzeuge, sowie des persönlichen Interesses stehendes neues äusseres Bewusstsein seine Aufmerksamkeit nie auf das in ihm verborgen liegende richten, ebenso wie ein geborener Londoner den Lärm der Stadt gar nicht hört, wenn ihn nicht sein vom Lande kommender Vetter darauf aufmerksam macht. Immerhin aber kann dieses

Bewusstsein, wenn einmal zum Leben erweckt, durch verschiedene Leben hindurch, ja auch während der einzelnen, zwischen diesen liegenden Ruhepausen, ununterbrochen fortdauern. In und mit ihm lebt das Ich des Bewohners der Himmelswelt. Auf die Frage, wie denn Musik und Freundschaft zuerst entstanden, müssen wir antworten, dass beide Rückerinnerungen aus jener in grauer Vorzeit gelegenen Periode sind, da das ganze Menschen - Geschlecht noch ausschliesslich geistiger Natur war, wogegen unsere spirituellen Egos zwar innerlich in Vereinigung blieben, aber durch die von jedem einzelnen angezogene Leiblichkeit, sowie durch das infolge der Körperlichkeit hervorgetretene und grossgezogene Persönlichkeitsgefühl von einander getrennt, ja sich ihres Einsseins gar nicht mehr bewusst sind. Wir mögen noch so viele und auch wahrhafte Freunde haben, so werden doch die Gefühle, welche wir gegen jeden einzelnen derselben hegen, qualitativ verschieden sein — es braucht deshalb der Grad der Freundschaft kein verschiedener zu sein, denn wir können allen gleich nahestehen, aber die Art, wie sie sich äussert, ist doch verschieden; ja wir assimilieren uns in

unserem tiefsten Innern mit unseren Freunden ebenso, wie man von der Urzelle behauptet, in ihr lägen alle Eigenschaften verborgen, welche allen Einzelzellen des Körpers eigen sind. Ist ein solches wahres Freundschafts-Gefühl einmal in unserem Herzen erwacht, so besteht dasselbe sehr häufig ganz unabhängig von dem Verhalten unserer Freunde fort, ja es kann sogar fortbestehen, wenn dieselben auch gar nie imstande sein sollten, uns einen Gefallen zu erweisen, im Gegenteil sogar fortgesetzt unserer Hilfe bedürftig wären. Gerade die Erweisung von Gefälligkeiten kann sich im Gegenteil sogar als nachteilig zeigen, denn durch dieselben wird einerseits das wirklich geistige Freundschaftsgefühl gar nicht beeinflusst, wogegen anderseits der niedereren selbstsüchtigen, persönlichen Natur geschmeichelt wird. Es mag sogar der Fall eintreten, dass solche Freunde von ihrer eigenen Natur irregeleitet, sich unfreundlich gegen uns benehmen und unsere Selbstsucht beleidigen; dass wir aber trotzdem das Höhere und Niedere in ihnen nicht von einander zu trennen vermögen, und indem wir uns fest an das erstere anklammern, ihnen uns selbst unbewusst eine gewisse

hündische Anhänglichkeit bewahren, und deshalb stets zum Verzeihen bereit ruhig abwarten, bis die den niederen Menschen umhüllenden Wolken sich zerteilen. Einen Freund im wahren Sinne des Wortes erwerben, heisst soviel wie das innere Ego eines anderen Menschen erkennen oder durchfühlen. Wo immer im irdischen Leben zu einem solchen Vorgange auch nur ein schwacher Keim gelegt wurde, da wird er sich in der Himmelswelt ebenso sicher zur Blüte entfalten, wie wir in nächtlichen Gesichten die schwierigsten Probleme mit grösster Sicherheit lösen. Und ebenso wie wir am Morgen erwachend entdecken, dass wir infolge eines vergessenen nur mehr halb erinnerlichen „Traumes" irgend einen Menschen kennen lernen und uns mit aller Gewalt liebend zu ihm hingezogen fühlen, obwohl wir ihn vor dieser Nacht kaum kannten, so können wir auch im künftigen Leben jemanden finden und wiedererkennen, dem wir uns in der Himmelswelt als Freund angeschlossen hatten, wenn wir auch diesen „Traum" ganz und gar vergessen hatten, wofern wir nicht dieses überlebende Gefühl (der Anziehung) als Erinnerung bezeichnen

wollen. Das in jedem Einzelfalle so verschiedene Gefühl der Freundschaft ist die Erkenntnis dieses Freundes, ist sein direkt in unser Herz scheinendes inneres Licht, sein wahres Ich. Das Endziel des Erdenlebens ist, dass wir gegenseitig auf einander einwirken, dass jeder in sich selbst das innere Wesen jedes anderen fühle, ihn erkenne und jedem anderen von ganzem Herzen Freund sei.

Verwandtschaft gehört der niedereren, astralen, dem Gefühlsleben angehörigen, nur anteilnehmenden Ebene an, und ist angenehm oder unangenehm, je nachdem sie sich unseren persönlichen Lebensinteressen förderlich oder hinderlich zeigt.

Freundschaft dagegen ist ein Gefühl unserer geistigen Natur. Wenn wir einen prüfenden Blick in unser Inneres werfen, so werden wir finden, dass unser Gefühl für den Freund an demselben Platze sitzt und wesensgleich ist mit der innersten Erkenntnis unseres eigenen Seins. Nur weil unsere Freundschaft noch nicht vollkommen ist, äussert es sich etwas weniger stark und nicht so unmittel-

bar. — Wir erkennen unsere Freunde durch dasselbe Licht des Bewusstseins, durch welches wir uns selbst erkennen, nicht durch das Licht des Intellektes, sondern durch ein viel tiefer in uns sitzendes Licht. Das Gefühl unseres Daseins als Einzelwesen entspringt aus derselben Wurzel und gehört derselben Ebene an, wie unser Bewusstsein von der Einzelexistenz unseres Freundes. Es ist in der That nur der Reflex des „Grossen Ich", das sich in zwei Spiegeln (die zufällige Umhüllung) reflektiert, zwei Strahlen derselben goldenen Sonne. Auf den höchsten Ebenen des Seins und des Bewusstseins, welche sowohl mit jenen des tiefsten Schlafes, wie mit uranfänglichen und den Endezuständen der Menschheit korrespondieren, sind alle Egos derart vereinigt, dass alle sich gegenseitig angehören und für einander fühlen. Aber dies genügte der Natur nicht. Sie wollte, dass das Feuer der Liebe alle Verhältnisse unseres Wesens durchwärme, und bringt uns immer wieder und wieder in verschiedene Wechselbeziehungen auf Erden, damit wir, obwohl in der körperlichen Getrenntheit und in dem Zwiespalte persönlicher Interessen befangen, doch endlich zu dieser vollkomme-

nen Einheit uns durchringen. Auf diese Weise erkennen und empfinden wir unsere Freunde in gewissem Masse ebenso, wie wir uns erkennen und durchschauen, denn es sind dies nur zwei verschiedene Grade desselben Gefühles, aber ein und derselbe Akt des inneren Erkennens. Der Unterschied liegt, wie gesagt, nur darin, dass die Erkenntnis eines anderen, wenn sie auch Jahrhunderte der Trennung überdauert und ewig währt, gleichwohl durch die Zeit verdunkelt und durch die ihr feindlich gegenüberstehende selbstsüchtige Natur des äusseren Menschen getrübt werden kann, welcher durch den Nebel dieser Konflikte hindurch den schwachen Schimmer der vielleicht schon vor Jahrtausenden angefachten und nie mehr ganz erloschenen Freundschaft nicht wahrnehmen kann. Die Natur wird aber das Ihrige thun, dass sich im geselligen Leben hier auf Erden endlich die Regungen von Hass und Streitlust des äusseren Menschen ausleben; denn der Feind, welchen wir gegenwärtig bitter hassen und verfolgen, mag vielleicht derselbe sein, dem wir einstens Freundschaft schworen. Der Hass trägt in sich selbst das Feuer seiner eigenen Zer-

störung, denn je mehr Lebenserfahrungen der Mensch gesammelt hat, umsomehr leidet er unter ihm und um so störender wirkt er auf alle Lebensfreuden ein.

(Fortsetzung folgt.)

Helena Petrowna Blavatsky.

Von

Vera Petrowna Jelihovsky.

(Fortsetzung.)

IV.

Nach einem ziemlich langen Aufenthalte in London, woselbst die erste Vereinigung gegründet wurde, die auch heute noch blüht, trafen Mdme. Blavatsky und Colonel Olcott am 17. Februar 1879 in Bombay ein.

Hier hatte die Arya Somâj-Gesellschaft, deren geistiges Haupt Swami Dyanand war, ihnen zu Ehren einen feierlichen Empfang veranstaltet, von welchem selbst die anglo-indischen Zeitungen Notiz nahmen, und über welchen auch H. P. Blavatsky selbst in ihrem Buche „In the Caves und Jungles of Hindustan", sowie in ihren damaligen Briefen berichtet. Ich lasse hier einen Auszug aus

38*

einem dieser humoristisch geschriebenen Briefe folgen:

„Stelle Dir vor, wie die Abgesandten der Gesellschaft zu unserer Begrüssung in mit Blumenkränzen geschmückten Booten in Begleitung einer Musikbande mit Hörnern und Trompeten an unser Schiff heranfuhren, und an Bord unseres Schiffes angekommen, uns sofort mit Blumen überschütteten. Ich war wütend, musste aber doch gleichzeitig wieder lachen über das Schauspiel, das wir allen an Bord und am Landungsplatze versammelten Bummlern boten. Colonel Olcott sah aus wie ein „gemästeter Ochse" auf einem italienischen Carneval, und meine unvorteilhafte Gestalt glich auf ein Haar einem mit Rosen und Lilien bedeckten Ballon. Also geschmückt wurden wir unter dem Vortritt der Musikbande nach dem Landungsplatze geleitet. Hier eine neue Überraschung: ein Ballet von eingeborenen Tänzerinnen, zum grössten Teile im Kostüme der Königin Pomaré, das sich hauptsächlich durch seine Abwesenheit bemerkbar machte. . . . Während sie sofort rings um uns her tanzten und wir uns in einem Kreis von Nacktheiten eingeschlossen

fanden, die uns mit Blumen überschütteten, bewegten wir uns doch gleichzeitig vorwärts nach — einem Wagen meinst Du wohl? — nein zu einem weissen Elefanten! O ihr olympischen Götter! welche Anstrengung kostete es mir, auf den Rücken dieses auf seinen Knieen liegenden Ungetümes hinaufzuklettern, indem ich mich der nackten Schultern und der Rücken der Kulis als einer Art Leiter bediente! Ich klammerte mich an der Brüstung des Baldachins ein, um mich vor dem Herabfallen zu sichern, während das mächtig grosse Untier sich auf seine Füsse aufrichtete. Unsere vom Glück mehr begünstigten Begleiter bestiegen Sänften und wurden von den vorhin erwähnten Kulis, den menschlichen Lasttieren des Landes, getragen, und so wurden wir in Begleitung von Blumenmädchen und Trommelschlägern und einer neugierigen jubelnden Volksmenge wie „abgerichtete Affen“ oder Akrobaten auf einem Jahrmarkte zu dem Hause gebracht, welches die nur allzu gastfreundlichen Mitglieder der Arya Somâj uns armseligen Persönlichkeiten bereitet hatten.“

Trotz dieses mit so grossem Pompe

arrangierten Empfanges, war doch ihr Leben dortselbst ein sehr hartes. Sie arbeitete achtzehn Stunden im Tage; Olcott war den grössten Teil des Jahres auf Reisen, um neue Zweigvereine der Theosophischen Gesellschaft zu gründen, die in dem so nahe verwandten Grunde des orientalischen Glaubens sehr leicht Wurzel schlugen, während Mdme. Blavatsky Tag und Nacht schrieb und kaum von ihrem Schreibtische wegkam, um Material für das von ihr zu gründende Journal „The Theosophist" zu sammeln, welches auch noch im selben Jahre zu erscheinen begann, sowie um Artikel für englische, amerikanische und russische Zeitungen zu schreiben, um dadurch ihren gemeinschaftlichen Einkünften aufzuhelfen. Schon gleich von ihrem ersten Auftreten an wurden sie von den anglo-indischen Behörden verfolgt, welche einen Widerwillen gegen ihr Auftreten fassten, sie in ihre schwarzen Bücher notierten und für Spione und Mitglieder der Propaganda zu Gunsten der russischen Herrschaft hielten.

Man darf hierbei nicht vergessen, dass gerade um diese Zeit wegen der glücklichen Erfolge der russischen Waffen in den trans-

kaukasischen Gebieten in England wegen des Schicksals von Afghanistan grosse Aufregung herrschte. Die Engländer waren misstrauischer denn je und voll von Russenfurcht geworden. Die armen „Theosophen“ legten vergeblich Protest ein und versicherten den Behörden, dass sie lediglich philosophische Zwecke verfolgten und durchaus nichts mit Politik zu schaffen hätten. Sie wurden unter Polizei-Aufsicht gestellt, alle ihre Bewegungen strenge bewacht, ja sogar ihre Korrespondenz geöffnet .... Um so schlimmer für die Regierung, denn die dadurch aufgebrachte H. P. Blavatsky schürte noch die Flammen, indem sie sich in ihren Briefen durchaus keinen Zwang auferlegte, und es unterliegt gar keinem Zweifel, dass die Beamten nicht selten das Vergnügen hatten, in denselben manche urwüchsige Bemerkung zu lesen, die ihrer Eitelkeit nicht sonderlich schmeichelte ... Mit der Zeit aber nahmen sich ihre Freunde in London, sowie die Presse der Sache an, und die Polizei-Überwachung wurde aufgehoben — insbesondere hatte sie dies einem Briefe des Lord Lindsay zu verdanken, eines Mitgliedes der royal Society und Präsident der astronomischen Gesellschaft in London, welchen dieser an den Vice-

König von Indien, Lord Lytton, geschrieben hatte und ihm sagte, er solle sich schämen, eine Frau und andere Personen, die sich mit abstrakten Studien auf ethischem Gebiete beschäftigen, noch länger zu verfolgen.

Trotz des Vorurteiles, welches die anglo-indische Gesellschaft gegen Madame Blatvatsky hegte, gelang es ihr doch, einzelne Glieder derselben sich zu Freunden zu machen, insbesondere solche, welche sich mit den Erzeugnissen auf litterarischem Gebiete beschäftigten, und daher auch fähig waren, sich für die ihr am Herzen liegenden Fragen zu interessieren. So dauerte es denn auch nicht sehr lange, bis man sich in den höchsten Gesellschaftskreisen um ihre Gegenwart stritt, insbesondere nachdem im Pioneer und im Indian Mirror (dem ersten Regierungsorgane) ein öffentlicher Ausspruch des Vice-Königs Lord Lytton über sie bekannt gemacht wurde, welchen dieser, nachdem er ihre Werke gelesen hatte, gelegentlich eines Festmahles gemacht hatte. — Er hatte sich folgendermassen geäussert: „Ich kenne nur eine einzige Person auf der Welt, welche in Bezug auf abstraktes Wissen mit dem Verfasser des Zanoni (der

Vater Lord Lyttons) verglichen werden kann; und dies ist Madame Blavatsky."

Die verschiedenen Einladungen zu Diners, in Gesellschaften, zu Bällen etc. waren für H. P. Blavatsky sehr beschwerlich und störend, aber sie suchte sich um der Gesellschaft willen so gut es ging damit abzufinden. Die heisse Jahreszeit brachte sie in den Bergen zu, schloss sich auch hin und wieder den Reisen des Obersten an, aber meistens weilte sie im Kreise von Freunden, stets aber war sie mit ihren schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt.

Auf Einladung ihrer neu gewonnenen Freunde Mr. Sinnett und seiner Frau brachte sie einen Sommer in Simla zu. Hier war es, wo Madame Blavatsky den grossen Fehler beging, in Gegenwart und auf Bitten verschiedener Leute gewisse Phänomene zu vollbringen, und Mr. Sinnett war so unvorsichtig und unklug, über dieselben in seiner Zeitung, dem Pioneer, zu berichten, noch ehe er all diese „Thatsachen", an welche er selbst ja aufrichtig glaubte, in seinem viel bekannten Buche „The Occult World" veröffentlichte. Dies hatte endlose Unannehmlichkeiten im Gefolge. Die Geistlichkeit erhob sich, nicht

mit Unrecht, gegen diese „dem Christentum feindliche, auf Wunderglauben gegründete Propaganda“. Die Verleumdungen gegen die Gründer der theosophischen Gesellschaft vermehrten sich mit Windeseile; ja man ging sogar so weit, zu behaupten, sie sei nicht nur eine Spionin, sondern auch eine Betrügerin — d. h. sie „sei eine Dienerin der verstorbenen Madame Blavatsky, deren Papiere sie sich nach deren Tode angeeignet hätte, und mit deren Namen sie nun Missbrauch treibe“.

All diese widerwärtigen Gerüchte trugen natürlich viel dazu bei, die verschiedenen Leiden, an welchen H. P. Blavatsky litt, ganz bedeutend zu verschlimmern. Sie sah sich genötigt, zur Feststellung der Identität ihrer Persönlichkeit sich an ihre Verwandten und Freunde in Russland zu wenden. Prinz A. M. Dondukoff-Korssakoff, dazumal Ober-Kommandant im Kaukasus, schrieb einen sehr freundlichen Brief an sie, in welchem er sich ihren Freund nannte, der sie von Jugend auf kenne, und legte ein Identitäts-Zeugnis bei, welches zum grossen Verdrusse ihrer Feinde fast in allen anglo-indischen Zeitungen veröffentlicht wurde.

Aber die Zahl ihrer einflussreichen Feinde war grösser als die ihrer Freunde.

Die nach Tausenden zählenden Mitglieder der theosophischen Gesellschaft bestanden dazumal meist aus Eingeborenen und aus solchen Leuten, welche keine öffentlichen Ämter bekleideten, hatten aber unter den tonangebenden Klassen noch sehr wenige Anhänger. Die Engländer aber, welche sich durch ihre amtlichen Verpflichtungen oder ihre gesellschaftliche Stellung gebunden betrachteten, begnügten sich grösstenteils damit, ihr Interesse für die Bewegung und insbesondere für die verkündeten Lehren kund zu geben, wollten aber mit Diplomen und dergleichen nichts zu thun haben, und da sie ja keine Mitglieder der Gesellschaft waren, so versäumten sie keine Zeit, sich schleunigst ganz von ihr abzuwenden, sobald dieselbe auf den Sand geriet. Wer sich über all die Vorgänge während des Aufenthaltes von H. P. Blavatsky in Indien näher orientieren will, mag die von Olcott und Sinnett, sowie von anderen Augenzeugen geschriebenen Berichte lesen.

Mit der Zeit aber gerieten die Missionäre darüber, dass so viele einflussreiche Einge-

borene sich einer Gesellschaft anschlossen, welche die ihrem Glauben — (gleichviel ob sie Hindu oder Buddhisten waren) — zu Grunde liegenden Wahrheiten neuerdings bestätigte, in eine derartige Wut, dass sie selbst alle christliche Nächstenliebe zu vergessen schienen. Sie waren sich darüber längst völlig im Reinen, dass Madame Blavatsky — ob sie es nun ehrlich meine, oder eine Heuchlerin, Magierin oder Zauberin sei, die treibende Kraft und die Seele der theosophischen Gesellschaft sei, und deshalb richteten sie auch alle ihre Angriffe gegen diese. H. P. Blavatsky hatte nicht, gleich dem Präsidenten der Gesellschaft, sich offen dem Buddhismus angeschlossen, aber sie verkündigte die Gleichheit und Einheit aller Religionssysteme. Aber eben deswegen war sie ja auch viel gefährlicher als Colonel Olcott, der einen von Sumangala, dem Hohenpriester von Ceylon, approbierten Katechismus herausgegeben hatte. Von nun an wurde sie die Zielscheibe aller Angriffe von Seiten aller Feinde der Theosophie, und der Sündenbock der Gesellschaft.

Die grosse Anstrengung einer täglich achtzehnstündigen Arbeitsdauer, die stetigen

Verleumdungen und Gehässigkeiten, sowie die geistige Aufregung und Anspannung trugen natürlich zur Verschlimmerung ihres körperlichen Leidens wesentlich bei, und als ferner noch die schlimmen Einflüsse des Klimas sich geltend machten, war sie thatsächlich dem Tode nahe. Während der fünf Jahre, welche H. P. Blavatsky in Indien zubrachte, hatte sie nicht weniger als vier so schwere Krankheits-Anfälle zu überwinden, dass die bedeutendsten Ärzte in Bombay wie in Madras jedesmal erklärten, sie könne nicht mehr leben; aber im letzten Augenblicke wurde ihr jedesmal eine unvorhergesehene, und ein paar Male auch ganz ungewöhnliche Hilfe zu teil. Einmal kam ihr diese durch einen eingeborenen Arzt, ein andermal durch einen brahmanischen Yogi oder einen armen, durch Fasten und Kasteiungen ganz eingeschrumpften „Pariah". Sie kamen ungerufen und boten ihre Mittel an, die sich als wirksam bewährten. Dann verfiel sie zur bestimmt vorhergesagten Zeit in tiefen Schlaf, welcher, nach Ausspruch der europäischen Ärzte, mit dem Todeskampfe enden würde. Anstatt dessen aber erwachte sie aus diesem langen Schlafe, als ob sie gar nicht krank gewesen wäre. Zweimal aber

verlief die Heilung anders. Fremde, unbekannte und vorher noch nie gesehene Besucher erschienen, hüllten sie ein, nahmen sie mit sich, niemand weiss wohin.

Diese Thatsachen werden durch das Zeugnis einer ganzen Menge von Augenzeugen bestätigt, und überdies durch ihre eigenen Briefe klar bewiesen. Ich habe einen solchen vor mir liegen, der leider, wie es so ihre Gewohnheit bei ihren Briefen an uns — an ihre Tante und mich — war, keinen Datum trägt, da sie sich weder um Tag noch Monat zu kümmern pflegte. In diesem Briefe benachrichtigt sie uns von einer schweren Krankheit, die sie überstanden und sagt: „Ein Chela‘ (oder ein Schüler ihres Meisters und ein Forscher in den okkulten Wissenschaften) habe ihr den Befehl eines Adepten gebracht, ihm zu folgen, und sie bat, wir sollten uns wegen ihres Stillschweigens, das wahrscheinlich ziemlich lange dauern würde, nicht beunruhigen, denn der Ort, woselbst sie sich zu ihrer Erholung aufhalten müsse, sei von Post- und Telegraphenstationen sehr weit entfernt.

Ein anderer Brief, von Meerut jenseits von Allahabad datiert, liegt vor mir. Dieser wurde

im Mai 1881 geschrieben, nachdem sie eine sehr schwere Krankheit überstanden hatte, infolge deren wir uns, nach Berichten von ihrer Umgebung, auf das Schlimmste gefasst zu machen hatten. Ihre Freunde nahmen sie, sobald sie sich nur etwas erholt hatte, aber immer noch sehr schwach war, aufs Land, — aber hier erhielt sie „den Befehl", die Landstrasse zu verlassen und sich in die Berge zu begeben. „Dort wirst Du gewisse Individuen treffen," so wurde ihr gesagt, „welche Dich aus den Jungeln in die heiligen Wälder von Deobend geleiten werden." Aber auf halbem Wege begegnete ihr ein Unfall, welcher einen neuen Rückfall im Gefolge hatte. Ich führe hier einige Zeilen an, welche sie mir etwa drei Wochen später schrieb:

„Ich verlor das Bewusstsein und erinnere mich nicht mehr, was mit mir und um mich vorging — ich weiss nur mehr so viel, dass ich in einer Sänfte ausgestreckt lag, und auf einen hohen Berg getragen wurde. Erst am folgenden Abend kam ich wieder zum Bewusstsein, — wie man mir sagte, — und auch da nur für kurze Zeit. Ich fand mich in einem geräumigen Gemache liegend, das aus dem

harten Gestein ausgehauen und ganz leer war, ausgenommen der Statuen von Buddha, welche an den Wänden standen und den angezündeten Leuchtern, die an meinem Bette standen, und an welchen Schalen angebracht waren, denen lieblich duftende Dämpfe entstiegen. Sonst waren keine Einrichtungsgegenstände vorhanden. Ein alter Mann mit weissen Silberhaaren beugte sich über mich und machte magnetische Striche, wodurch in meinem Körper ein Gefühl unbeschreiblichen Wohlbefindens erwachte. Ich hatte kaum so viel Zeit, um Delo-Durgaï, den alten Lama von Tibet, zu erkennen, dem ich wenige Tage zuvor auf meiner Reise begegnet war, und der mir gesagt hatte, wir würden uns bald wiedersehen.“

Letzteres bezog sich auf eine Stelle eines früheren Briefes, in welchem sie von dieser Begegnung erzählt hatte.

Nachdem meine Schwester den Lama von Tibet erkannt hatte, verfiel sie wieder in einen jener eigentümlichen Schlafzustände und erwachte erst zum Bewusstsein, als sie sich wieder am Fusse des Berges in dem Dorfe befand, wo ihre europäischen Freunde auf sie gewartet hatten.

Weder die Engländer noch auch irgend jemand von den Eingeborenen durfte sie auf diesen geheimnisvollen Reisen begleiten, bei welchen man annahm, dass sie ihre Meister sah; — aber trotzdem ihre Umgebung an dieser Überzeugung festhielt, schrieb sie uns doch niemals, dass sie dieselben besuche. Gleichwohl habe ich einen ihrer ersten Briefe (aus dem Jahre 1879) gefunden, in welchem sie von der Teilnahme des Mahatma Moria an einer ihrer in Olcotts Begleitung unternommenen Reisen zu den alten Höhlen und Tempelruinen berichtet, was von grossem Interesse ist.

Als H. P. Blavatsky im Jahre 1881 die Schreckensnachricht von der Katastrophe in Russland vom 13. März erhielt, wurde sie ernstlich krank.

„Grosser Gott! welch blutige Schreckensthat!" schrieb sie an uns. „Sind die letzten Tage Russlands angebrochen? . . . oder hat sich Satan selbst in den Kindern, in den verkommenen Nachwuchs meines Vaterlandes inkarniert? Auf was müssen wir uns nach einem solchen, noch nie dagewesenen Verbrechen noch gefasst machen? Wohin sind

die Russen unserer Tage gekommen? Wohin steuert mein geliebtes Russland? Ich bin zwar eine Abtrünnige, eine Buddhistin, eine „Atheistin“ — nach Eurer Meinung eine Republikanerin — aber ich bin ganz entsetzt und zu tiefst entrüstet über diese greuliche Schandthat! O! welches Mitleid ergreift mich mit allen, — mit unserem als Märtyrer gefallenen Zaren, mit seiner unglücklichen Familie und mit ganz Russland!

„Fluch über diese Schandbuben, diese Anarchisten, diese unbesonnenen Thoren!

„Wie werdet Ihr über mich lachen, über mich, die Republikanerin, den starken Geist, der sich von den Vorurteilen seines Vaterlandes losgesagt hat; aber in diesem Augenblicke tiefster Erschütterung fühle ich eine solche Scham über meine Landsleute, ein so inniges Mitleid mit dem Opfer ihrer thörichten Grausamkeit, eine so aufrichtige Verzweiflung, dass ich die treuesten Unterthanen unseres Zaren, welche nie ihr Heimatland verlassen haben, in meinem Schmerzgefühle übertreffe.“

Und sie bewies diese Worte durch ihre Erkrankung.

Ihre Zeitschrift „The Theosophist“ erschien mit schwarzem Rande; eine zarte Aufmerksamkeit des Präsidenten der Gesellschaft; denn sie selbst befand sich in einer zu schlimmen Verfassung, um an solche Dinge zu denken. Kaum hatte sie sich von ihrer ersten Betäubung erholt, so setzte sie sich hin, um einen äusserst gelungenen Artikel für „The Pioneer“ zu schreiben, in welchem sie alle mutigen, menschenfreundlichen und gutherzigen Thaten Alexander II. aufzählte, und es gewährte ihr grosse Freude, dass die gesamte anglo-indische Presse Abdrücke desselben brachte. Als Antwort auf gewisse übel angebrachte Bemerkungen zweier klerikaler Zeitungen, welche sich „über die amerikanische Bürgerin und deren zu Ehren des Todes eines Selbstherrschers mit schwarzem Rande erschienene Zeitschrift“ lustig machten, sandte H. P. Blavatsky eine allgemeine Erwiderung an die „Bombay gazzette“, von welcher sie auch in die übrigen Blätter Eingang fand. Sie schrieb:

„Meine lieben Freunde befinden sich im Irrtum; denn nicht als Unterthanin des „Zaren aller Russen“ habe ich Trauer angelegt, sondern als geborene Russin, als eine einzelne

von den Tausenden meiner Landsleute, welche dieser edle, mildthätige Mann mit Wohlthaten überhäuft hat, und welche alle in Trauer versetzt sind. Durch meine Handlungsweise wollte ich meiner Ehrfurcht, meiner Sympathie und meinem aufrichtigen Schmerze über den Tod des Zaren meinen Verwandten und Landsleuten in Russland gegenüber Ausdruck geben, denn diese werde ich, selbst in meinem letzten Atemzuge, immer noch lieben!"

Im Winter 1881—1882 verlegte die Theosophische Gesellschaft ihr Heim von Bombay nach Adyar, in der Nähe von Madras, woselbst aus Beiträgen von allen Mitgliedern der Gesellschaft, welche wünschten, dass die Gründer derselben und deren Stab ein ständiges Heim haben sollten, ein Besitztum erworben worden war. Dort hat der Präsident auch heutzutage noch seinen Wohnsitz, und auch Mdme. Blavatsky verbrachte dort die letzten zwei Jahre ihres Aufenthaltes in Indien, und dort fand auch im selben Jahre die Feier der siebenten Wiederkehr des Stiftungstages der Gesellschaft mit besonderer Feierlichkeit statt — ich sage mit „besonderer Feierlichkeit", weil die Zahl sieben nach der Mei-

nung der Theosophen eine besonders wichtige ist, und weil solche Jahresfeiern in Adyar, New-York und London sehr häufig sind, die diese Zahl enthaltenden aber doppelt gefeiert werden.

Auf ihren häufigen Reisen wurden Colonel Olcott und Mdme. Blavatsky überall von den Eingeborenen der Gegend mit grossem Pomp empfangen, denn alle Hindus hegten eine grosse Verehrung für sie, teils weil sie sich durch ihre Übersetzung der Sanskrit-Werke aus der alten arischen Litteratur sehr populär gemacht hatten, teils auch wegen ihrer Bemühungen, die Scheidewand zwischen den einzelnen Kasten abzutragen, sowie auch wegen der Schritte, welche sie gethan hatten, um die ungerechtfertigte Verachtung, mit welcher die Anglo-Indier auf die Eingeborenen, ja sogar die gelehrten Brahminen herabsahen, zu mildern. Und hierin hat die Gesellschaft nach Ansicht der Eingeborenen bedeutende Erfolge aufzuweisen. Aber nirgends wurden die Theosophen in dem Masse gefeiert, wie in Ceylon. So oft ihr Fuss diese Insel betrat, galt dies als ein Festtag für die buddhistische Bevölkerung, und unter Füh-

rung der Priesterschaft wurden sie im Triumphzuge empfangen.

Der Präsident entschloss sich auch, im Interesse der Singhalesen nach Europa und nach London zu reisen, um dem Parlamente eine Bittschrift zu ihren Gunsten zu überreichen.

Zu Ende 1883 fühlte sich H. P. Blavatsky dank dem besseren Klima und dem Umstande, dass sie nun ein gutgebautes Haus bewohnte, gesundheitlich bedeutend besser; aber immerhin liess ihr Befinden noch recht viel zu wünschen übrig, und alle ihre Ärzte stimmten darin überein, dass ein Klimawechsel, und wenn auch nur für einige Zeit, sich sehr vorteilhaft erweisen würde. Man kam daher zu dem Entschlusse, dass sie den Präsidenten begleiten sollte, und von nun an schmiedete sie Pläne bezüglich eines Wiedersehens ihrer Verwandten. Sie schrieb sofort an uns und im Dezember verliessen sie Bombay.

Aber noch ehe meine Schwester den Boden Indiens verliess, hatte sie nacheinander die

Visionen, welche ihr den Tod ihres Onkels, des Generals Rostislav Fadeéw, verkündeten, der zu Odessa zu eben dieser Zeit gestorben war. Da wir bereits wussten, dass sie eben im Begriffe war abzureisen, und wir selbst auch durch den Unglücksschlag sehr aufgeregt waren, so versäumten wir es, sie von dem Vorfalle noch zu benachrichtigen. Sie wusste noch gar nichts von der Erkrankung ihres Onkels, als er selbst zu ihr kam und ihr eröffnete, dass seine Prüfungszeit vorüber sei.

Die drei oder vier aus den ersten Januartagen 1884 von Mdme. Blavatsky geschriebenen Briefe — General Fadeéw war am 29. Dezember gestorben — bestätigten unzweifelhaft die Echtheit der Gesichte, und die aus dem „Jenseits" kommenden Worte, welche dieser von allen seinen Bekannten hochgeschätzte und verehrte Mann an sie richtete, waren für sie von ganz besonderer Bedeutung.

Sie glaubte fest an die Echtheit und die Wichtigkeit derartiger Visionen — wofern sie nicht absichtlich herbeigeführt werden,

sondern aus eigener Initiative des Verstorbenen hervorgehen. Sie hatte ihr ganzes Leben hindurch viele derartige Erfahrungen gemacht, und beinahe alle Mitglieder unserer Familie waren mit dieser Begabung ausgestattet.

Anmerkung. Die Lebensbeschreibung von H. P. Blavatsky und diejenige von Cagliostro haben sehr viel Ähnlichkeit miteinander. In beiden Fällen sehen wir einen grossen Geist in einer mit menschlichen Schwächen behafteten Persönlichkeit, und gerade darin besteht die Nützlichkeit des Studiums solcher Charaktere, dass es uns lehrt, zwischen dem geistigen Ich und der Persönlichkeit, welche dasselbe bewohnt, so zu unterscheiden, wie man zwischen einem Menschen und dem Rocke, den er an hat, einen Unterschied macht. Man sollte weder den Rock vergöttern, noch den Menschen wegen des Rockes verkennen. Dass aber ein Mensch, der sich infolge aussergewöhnlicher Begabungen über das Niveau erhebt, von den Unwissenden entweder abergläubisch vergöttert, oder gefürchtet und verleumdet wird, versteht sich von selbst. H.

Die

Symbole des „heiligen Kreuzweges“.

Nicht nur der Osten hat seine funkelnden Juwelen und Lotusblumen, auch im Westen blüht die Blume der Weisheit und ist mancher Edelstein in unscheinbarer Hülle verborgen, wo er entweder nicht beachtet oder sein Wert völlig verkannt wird. Auch die christliche Religion hat ihre tiefen Geheimnisse, von deren Vorhandensein die Uneingeweihten nichts wissen; sie sind dieselben, welche wir in den Upanishaden der Indier finden, nur sind sie in andere Formen gefasst. Eines der schönsten Symbole ist der „heilige Kreuzweg“, in welchem die Leidensgeschichte von Jesus von Nazareth dargestellt ist. Für den Laien und den Anhänger einer äusserlichen Religion sind diese Bilder nichts anderes als Darstellungen der Gefangenschaft und des

Todes einer einzelnen Person, welche vor 1894 Jahren in Palästina gelebt haben und von den Juden gekreuzigt worden sein soll; für den tieferblickenden Seher sind sie eine Darstellung der sich ewig wiederholenden Geschichte der ganzen Menschheit von ihrem Anfange bis zur Erlangung der göttlichen Vollkommenheit, durch die Erkenntnis Gottes, des göttlichen Selbsts.

Wer ist „Jesus von Nazareth"? Für den Profanen ist er ein Mensch der vor nahezu zweitausend Jahren gestorben ist; der Sohn einer Jüdin, angeblich auf mirakulöse und deshalb widernatürliche Weise empfangen und geboren; der Eingeweihte, welcher dem theologischen Aberglauben entwachsen ist, erkennt in ihm das Sinnbild der Gottheit, welche der Menschheit innewohnt, und in Maria die Seele der Welt. Das stille Nazareth aber ist im Gegensatze zum geräuschvollen Jerusalem, der tollen Welt, das Herz der Menschheit, der Ort der Ruhe, wo die Erkenntnis der Wahrheit ins Dasein tritt und die Menschen aus der Nacht der Unwissenheit und der Hölle der Thorheit erlöst sind. Von Tieren ist die Wiege des Erlösers umgeben,

weil tierähnliche Menschenformen vorhanden waren, in welchen die Söhne des Lichtes sich inkarnieren oder sie „überschatten" konnten, sobald diese „Töchter der Erde" (die Menschen der dritten Rasse) reif dazu waren*). Jesus selbst (die Wahrheit im tiefsten Innern des Menschen) spricht: „Ich bin die Wahrheit und das Leben." Weshalb sollten wir die Worte der Wahrheit bezweifeln, welche die Wahrheit in uns spricht? Der Apostel Paulus sagt: „O meine Kinder, die ich von neuem mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch gestaltet wird" (bis das Ideal der Wahrheit in euch zum Wesen, zur Wirklichkeit wird**). Diese und viele ähnliche Aussprüche in der Bibel genügen, um die Bibelgläubigen darauf hinzuweisen, dass unter „Jesus von Nazareth" nicht die Persönlichkeit eines einzelnen Menschen, sondern das Wesen des Gottmenschen, mit anderen Worten der Gottheit in der ganzen Menschheit, zu verstehen ist. Ob aber einmal ein Mensch unter den Juden gelebt hat, dem die in der Leidensgeschichte Jesu symbolisch darge-

*) Siehe „Auszüge aus dem Buche Dzyan". Lotusblüten, vol. II, pag. 665.

**) Galater IV, 19.

stellten Dinge wirklich äusserlich passiert sind, dies zu untersuchen ist die Sache der Geschichtsforscher und Gelehrten, für den Wahrheitsuchenden haben alle äusserlichen Vorgänge und Erscheinungen keinen Wert, weil sie eben nur Erscheinungen und nicht die Wahrheit, das Wesen, sind. Die Idee dagegen, dass ein Mensch aus dem Tode eines anderen (und wäre dieser andere ein Gott) Nutzen ziehen und triumphieren solle, weil ein anderer für ihn gelitten hat, widerspricht nicht nur dem sittlichen Gefühl der Gerechtigkeit, sondern auch der gesunden Vernunft, denn ein Kranker wird nicht dadurch geheilt, dass ein anderer für ihn die Arznei verschluckt, er muss sie selber nehmen und die geistige Freiheit wird nicht durch die Gunst eines anderen, sondern nur durch das Erwachen der eigenen Erkenntnis erlangt*). Indem wir aber Jesus von Nazareth seiner irdischen Form entkleiden, wird er dadurch nicht verkleinert, sondern es ist gerade die Beschränktheit der Form, welche uns hindert, ihn in seiner wahren Grösse zu schauen. Fällt diese Beschränktheit weg, so

---

*) Lotusblüten, No. XXV, pag. 723.

erblicken wir ihn in seiner Erhabenheit, als den einen „Sohn Gottes“, den göttlichen Menschen, Iswara, den Herrn der Welt. Was kann es Erhabeneres geben, als den Gedanken, dass das hohe göttliche Ideal, welches die Menschheit anbetet, nicht der Vergangenheit und nicht einem Fremden, Unnahbaren oder Unbekannten, sondern ihr selber angehört, und dass der allgegenwärtige Herrscher des Himmels und der Erde kein fremder Tyrann, sondern unser eigenes wahres, unendliches Selbst ist, sobald wir ihn als solches erkennen.

Wie verstummt vor der Grossartigkeit dieser Anschauung alle kleinliche und beschränkte Dogmatik mit ihrem Formelkram und Buchstabenglauben! Jetzt sehen wir ein, dass nicht ein anderer Mensch für uns den Weg des Kreuzes gehen kann, sondern dass wir ihn selbst gehen müssen, um zum Ziele zu gelangen. Dieser Kreuzesgang ist eine hohe und heilige Wissenschaft und Kunst, so hoch, dass sie von den meisten, selbst den Gelehrten, nicht begriffen und von Unheiligen nicht ausgeübt werden kann, und dennoch ist sie so wichtig, dass von ihrer

praktischen Anwendung unser ganzes Glück, unsere Zukunft, ja sogar unser unsterbliches Dasein im Weltall abhängig ist. Dieser Weg des Kreuzes ist der Weg des Lebens, den jeder durchwandern muss und wenn er auch vom „Kreuze" nichts wissen will, so muss er es dennoch ertragen, vorausgesetzt, dass er ein Mensch bleiben und nicht zum Tiere herabsinken will; denn das Kreuz bedeutet die Last, welche dem Menschen auferlegt wird durch die Pflichten, welche das Bewusstsein, über seine tierischen Instinkte erhaben zu sein, mit sich bringt. Deshalb beginnt auch der Kreuzweg des Lebens erst dann, wenn der Mensch tiefer zu denken beginnt. Dies ist auch auf der ersten der Allegorien des Kreuzganges dargestellt.

Erste Station.

Pilatus verurteilt Jesum zum Tode.

Solange der Mensch in der Wahrheit verblieb, blieb er auch in der Reinheit; sein Bewusstsein war das Allbewusstsein der Gottesnatur, sein Wille der Wille Gottes, aber ohne eigene Erkenntnis, ohne Bewusstsein seiner Individualität. Um sein indivi-

duelles Dasein kennen zu lernen, musste er sich von seiner Gottesnatur trennen und zu einem persönlichen Individuum werden; um das Licht schätzen zu lernen, musste er in die Dunkelheit treten: er musste, um zur Erkenntnis des Guten zu gelangen, das Böse kennen lernen, als Geist die Materie bewohnen. So verurteilte sich der Mensch selber zum Tode, indem er die Sphäre seines himmlischen Daseins verliess und sich mit dem Materiellen, dem „Nichtselbst" identifizierte.

Die auf der Erde wohnenden Geschöpfe der dritten Menschenrasse waren noch keine Menschen im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur menschenähnliche Tiergestalten, denen noch kein unsterblicher Menschengeist innewohnte. Die Söhne des Lichtes mussten aus ihrer lichten Höhe heruntersteigen, ihrer Gottheit sterben, indem sie sich mit den Menschen der Erde vereinigten. Nur dadurch konnten die Kreaturen der Erde erlöst und zum geistigen Bewusstsein gebracht werden, dass sich der Geist ihnen mitteilte, und andererseits erlangte dadurch der Geist die Erkenntnis seiner Individualität.

„Als die Schweissgeborenen die Eigeborenen hervorbrachten, die Zweigeschlechtigen, die Mächtigen, die Starken

mit Knochen begabten, da sprachen die Meister der Wahrheit: Jetzt wollen wir schaffen. Da wurde die dritte Rasse zum Gefäss der Engel der Weisheit. Dies brachte die Söhne von Willen und Yoga hervor*)."

„Jesus" ist die Seele (Atma-Buddhi) und „Pilatus" der materielle, erdgeborene Intellekt (Kama-Manas), dessen Urteil falsch ist, weil er die Wahrheit nicht hat und nicht kennt, und in seinen Schlussfolgerungen von seinen Sinneseindrücken geleitet wird. Er ist der Gelehrtendünkel, welcher die Wahrheit nicht kennt, selbst wenn sie vor ihm steht, sondern mit geschlossenen Augen stets nach „Beweisen" sucht**). „Pilatus" ist unsere eigene verkehrte und sündhafte Natur, welche uns unfähig macht, „Jesus", unser wahres Selbst, zu erkennen; wir selbst sind Jesus und Pilatus in einer Person und verdammen uns selbst zur Gefangenschaft, weil wir die Gefangenschaft lieben und die Freiheit nicht kennen.

Zweite Station.

Jesus nimmt das Kreuz auf sich.

Dadurch, dass unser göttliches Selbst sich mit unserer irdischen Persönlichkeit verbindet,

---

*) „Geheimlehre." Siehe Lotusblüten, vol. II.

**) Johannes XVIII, 38.

oder richtiger gesagt, dieselbe durchdringt, erlangt der Mensch das dämmernde Bewusstsein seiner höheren Natur, und das „Gewissen“, welches die Summe seiner durch frühere Erfahrungen in vorhergegangenen Daseinszuständen (Inkarnationen) gemachten seelischen Eindrücke ist. Solange der Mensch noch ein geist- und gewissenloser Tiermensch war, oder wenn er zum Tiermenschen wird, gab es und giebt es für ihn auch kein „Gewissen“ und keine „Moral“; er kann thun was er will, ohne sich dadurch anders als äusserlich zu schaden. Wenn aber in ihm das Gefühl der Gegenwart eines höheren Selbsts vorhanden ist, so nimmt er damit auch das Kreuz und die Leiden auf sich, welche ihm seine Verbindung mit seiner vom Sinnlichen beherrschten Natur auferlegt. Nun erst beginnt der Kampf zwischen dem Höheren und Niederen, wie er so trefflich in der Bhagavad Gita beschrieben ist. Er wird von seinen Leidenschaften gegeisselt, von seinem eigenen tierischen Verstande verhöhnt; die „Juden“, d. h. die niederen intellektuellen Kräfte im Menschen, beherrscht von der Selbstsucht, übertönen die Stimme der selbstlosen Liebe durch ihr Geschrei; die Gelehrten und Pharisäer

welche am toten Buchstaben des Gesetzes hängen, verwerfen die Stimme der Wahrheit, und die Oberpriester, denen das Interesse ihrer Kirche und Glaubensartikel das höchste ist, rufen: „Ans Kreuz mit ihm!" Auch heute, wenn die Stimme der Wahrheit uns sagt, dass der Mensch in seinem wirklichen Selbst der Sohn Gottes sei, und dass er diesen Gott nirgends finden kann als in seinem eigenen Selbst, spricht der Unverstand, welcher kein anderes „Selbst" als das persönliche kennt: „Dies ist die Religion der Selbstvergötterung, und wer ihr folgt, der muss sterben, denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht," und Pilatus gerät in Verlegenheit, weil er das wahre Selbst vom Scheinselbst nicht zu unterscheiden vermag*).

Dritte Station.

Jesus fällt unter dem Kreuze.

Alle mystischen Symbole sind verschiedener Auslegungen fähig. Damit ist nicht gemeint, dass jeder denselben die Bedeutung unterschieben kann, welche ihm gerade beliebt, sondern die Bedeutung verändert sich

*) Johannes XIX, 7 u. 8.

für uns, je nachdem wir unseren Standpunkt verändern. Dass unter dem Falle der Seele das Herabsteigen derselben in einen niedrigeren Zustand (die Inkarnation) zu verstehen ist, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. „Der Mensch fiel mit Sünde beladen in den Staub dieses sterblichen Lebens*).“ Dreimal fällt er auf seinem Wege, und die Zahl drei bedeutet die Ewigkeit, d. h. solange der Mensch nicht zur Vollkommenheit gelangt ist, reinkarniert sich sein Gott in ihm fortwährend, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber mit Bezug auf die Evolution des Makrokosmus bedeutet das dreimalige Fallen, nach meinem Dafürhalten, die drei ersten Rassen des Menschengeschlechts, und vielleicht auch die drei Stufen des Daseins, das Reich des Himmels, die Astralebene und die materielle Welt.

Vierte Station.

Jesus begegnet seiner lieben Mutter.

Das Geistige in seinem Herabsteigen begegnet dem Materiellen, die Gottheit dem Men-

*) Thomas von Kempen. Anhang.

schen. Aus Energie und Materie gebiert sich die Kraft, aus Geist und Seele erzeugt sich das Gottesbewusstsein. Deshalb ist die Substanz die liebe Mutter des Idealen; denn ohne die Substanz würde das Ideale niemals substantiell und verwirklicht. In Bezug auf das Eintreten des Geistes in die Materie im Makrokosmos aber heisst es in der Geheimlehre:

„Die Söhne der Weisheit, die Söhne der Nacht, zur Wiedergeburt bereit, stiegen hernieder. Sie sahen die hässlichen Formen der dritten Rasse. Die einen traten in diese Erscheinungen ein; andere liessen einen Funken in sie eindringen; andere zögerten, sich einzuverleiben, bis die vierte Rasse entstanden war*)."

In Bezug auf den Mikrokosmos ist die Mutter von Jesus ein reines Gemüt (Manas), in Bezug auf das Universum ist sie Alaya, die Weltseele, das Astrallicht im höheren mystischen Sinne. Beide sind dem Wesen nach eins und dasselbe. Wir selbst sind daher die „Mutter von Jesus", und Jesus selbst das Bewusstsein des Göttlichen, und wenn wir ihm nahen, so begegnet er uns.

---

*) Lotusblüten, vol. II, pag. 587.

Fünfte Station.

Simon von Cyrene hilft Jesu das Kreuz tragen.

Die Kraft, welche dem Menschen auf dem Wege des Lebens sein Kreuz tragen hilft und ihn befähigt, sich moralisch aufrecht zu erhalten, ist die Stärkung, welche er von oben erhält, ob wir sie nun als Wille, Glaubensgefühl, Überzeugung, Zutrauen, Selbstbewusstsein u. s. w. bezeichnen; es ist das Licht, welches der geistigen Sonne des Weltalls (Logos) entspringt, und welches von denen, die noch nicht geistig sehen können, als die Wärme der Liebe zum Guten empfunden wird.

Bezüglich des Makrokosmos aber sehen wir, dass im Tierkreise auf das Zeichen des Krebses, welches den Rückschritt ins Materielle bedeutet, das Zeichen des Löwen folgt. Durch die Kraft des Löwen, welche der Geist im Materiellen findet, erlangt er Substanz und Stärke zu seiner Entfaltung.

Sechste Station.

Veronika reicht Jesu das Schweisstuch.

„Veronika“ bedeutet das persönliche Selbst, welchem das höhere Selbst seinen Stempel

aufdrücken will, „damit der alte Mensch in uns erstirbt und wir nach dem Ebenbilde Jesu erneuert werden mögen*)." Je mehr der „alte Mensch" in uns nach seiner Sinnlichkeit lebt und sich der Selbstsucht ergiebt, um so mehr leidet der Gottmensch in uns, dessen Natur die selbstlose Liebe ist. Dies ist ebenso logisch und verständlich, als irgend ein anderes Problem, in der exakten Wissenschaft.

In der Evolution des Menschengeschlechtes wurden die Menschen der dritten Rasse erst dadurch völlig ausgebildet, dass die Söhne des Himmels sie „überschatteten".

„Die Söhne der Weisheit, die Söhne der Macht, entschlossen sich, sich zu verkörpern und schwebten zur Erde hernieder. Die dritte Rasse war zu ihrer Aufnahme bereit. „In diesen wollen wir wohnen," sprach der Herr der Flamme. Die dritte Rasse wurde zum Vahan (Gefäss) der Söhne der Weisheit**)."

Siebente Station.

Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuze.

Drei Gewänder zieht der geistige Mensch bei seinem Herabsteigen in die Materie an:

*) Thomas von Kempen. Anhang.

**) Lotusblüten, vol. II, pag. 761.

Zuerst bildet sich der Gedanke (Gedankenkörper, Kârana-Sharîra), „das unbeschreibliche Bild“, welchem die Idee der Selbstheit zu Grunde liegt. Dann der Astralkörper (Sukshma-Sharîra), das ätherische Gewand des seelischen Menschen. Zuletzt der materielle Körper (Sthula-Sharîra), der aus den fünf Elementen hervorgebracht und aus Karma erboren ist*). Jede dieser drei Veränderungen stellt einen „Fall in die Materie“ dar, von denen der nachfolgende tiefer als der vorhergehende ist, da hierbei eine fortschreitende „Verdichtung“, ein Verlust des höheren Bewusstseins, ein Versinken in die Nichterkenntnis der Wahrheit stattfindet.

Achte Station.

Jerusalems Töchter beweinen Jesum.

Unter „Jerusalem“ ist die närrische Welt mit ihren Thorheiten und Träumereien zu verstehen. Die „Töchter Jerusalems“ aber sind die Missgeburten des Gelehrtendünkels und Pfaffentums, die falschen Dogmen und verkehrten Philosophien, von denen ge-

*) Tattwa Bodha. Lotusblüten, vol. III, pag. 392 u. f.

schrieben steht, dass die Zeiten der Aufklärung kommen werden, wo man sagen wird: „Selig sind die Unfruchtbaren (die keinen Irrtum in die Welt gesetzt) und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäugt!"

Nach einer anderen Auffassung sind die Töchter des neuen Jerusalems, welches das Reich der Wahrheit ist, die zur Erkenntnis gelangten geistigen Kräfte (Tugend, Gerechtigkeit etc.), welche den Verlust der Erkenntnis der Wahrheit unter den Menschen beweinen.

Neunte Station.

Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuze.

Durch den „dritten Fall" ist das Herabsteigen der Seele in die Materie vollendet. Dadurch ist sie auf dem tiefsten Punkte ihrer Erniedrigung (der materiellen Verkörperung) angelangt, und jetzt beginnt ihr eigentlicher Aufstieg zu Golgatha, dem Berge der Aufopferung des vergänglichen Selbsts. Durch diese Erniedrigung aber erlangt die Seele zugleich auch die Kraft, sich über das

Materielle zu erheben und dasselbe zu überwinden. Ohne die Berührung mit der Sünde gäbe es keinen Sieg über dieselbe. Der Teufel wird zum Erlöser der Menschheit dadurch, dass man ihn überwältigt und beherrscht.

Zehnte Station.

Jesus wird seiner Kleider beraubt.

Wer sich von dem dritten Falle erholt, der braucht nicht erst darauf zu warten, dass ihm durch den Tod des Körpers seine sterbliche Hülle ausgezogen wird, sondern er wird von allem Unreinen dadurch frei, dass er in seiner Seele die Reinheit erkennt. Wer das Reine einmal völlig erkannt hat, findet am Unreinen keinen Gefallen mehr. Er erkennt sich als den himmlischen Menschen und seine Erdengewänder als das Haus, welches er bewohnt. Im Körper wohnend, lebt er doch frei von demselben in der geistigen Welt; er erkennt sich in seinem Äusseren als ein menschliches Geschöpf; in seinem Inneren aber als den „aus Licht gebildeten Herrscher von allem, das strahlende Bewusstsein selbst*)."

*) Lotusblüten, No. XXII, pag. 473.

Elfte Station.

Christus wird ans Kreuz genagelt.

Das Festnageln am Kreuze bedeutet die völlige Ergebung, das Aufgeben des eigenen Denkens, Wollens und Handelns, welches die drei „Nägel" sind, durch die der Mensch sich ans irdische Dasein nagelt. Durch diese Ergebung in den göttlichen Geist der wahren Selbsterkenntnis erlangt der Geist Gottes die Kraft, in uns zu denken, zu wollen und zu handeln, so dass wir, im Gegensatze zur blinden Natur, seine selbstbewussten Werkzeuge werden. Mit anderen Worten, durch die Erkenntnis des Gesetzes und unsere Übereinstimmung mit demselben werden wir selbst das Gesetz*).

Zwölfte Station.

Jesus wird am Kreuze verhöhnt und stirbt.

Was könnte die Seele des Menschen mehr erheben, als das Bewusstsein seiner Gottesnatur, welches in demselben Grade in ihm erwacht, als er selbstlos seine Pflicht erfüllt, und sich nicht mehr um Rücksichten für seine

*) Vergl. Bhagavad Gita, Kap. V.

Person bekümmert? Unter „Jesus“ ist unser eigenes geistiges Leben symbolisiert*), welches Himmel und Erde vereinigt. Dadurch sind wir befähigt in unserem Empfinden, Wahrnehmen und Selbstbewusstsein, in das himmlische Dasein emporzusteigen und dasselbe zu geniessen. Damit hört aber auch der Wahn der Getrenntheit und Persönlichkeit auf.

Dreizehnte Station.

Der Leichnam Jesu im Schoss Mariens.

Auch in diesem Symbole finden wir eine dreifache Bedeutung, je nach dem Standpunkte, von dem aus wir es betrachten:

1. Auf der höchsten Ebene bedeutet der „Schoss Mariens“ den Zustand des Nirvâna, die göttliche Ruhe, das „Selbst“ (Atma), welches Satchitananda (Wirklichkeit, Selbsterkenntnis und Glückseligkeit) ist**).

2. Auf der himmlischen Ebene bedeutet er Devachan, das „Paradies“, aus welchem nach einer Periode der Ruhe „Jesus“ (die Seele) wieder aufs neue ins materielle Dasein herniedersteigt, um in einer neuen Persön-

---

*) Thomas von Kempen. Anhang.

**) Tattwa Bodha. Lotusblüten, vol. III, pag. 411.

lichkeit als menschliche Erscheinung auf die Bühne des Lebens zu treten.

3. Auf der Astralebene bedeutet es das Astrallicht (Kama-loka), in welchem die Skandhas, d. h. die psychischen Eigenschaften (das „Fleisch"), welche die persönlichen Eigenschaften des verstorbenen Menschen bis zur Wiedereinverleibung (Reinkarnation oder Neubildung einer Persönlichkeit) ruhen*).

Für den materiellen Körper sind der „Schoss Mariens" die Elemente, in denen er sich auflöst, und in denen er keine Ruhe findet, denn die Lebensthätigkeit selbst hört nicht auf. Wo sie in einer Form aufhört, sich zu offenbaren, da tritt sie in einer anderen wieder auf.

Vierzehnte Station.

Der Leichnam Jesu wird in das Grab gelegt.

Dieses Grab ist ein neues; d. h. die Seele, welche vom Leibe abgeschieden ist, zieht bei ihrer nächsten Inkarnation wieder in einen neuen Menschenkörper ein und entfaltet eine neue Persönlichkeit, ähnlich wie ein Schauspieler, der an aufeinanderfolgenden Aben-

*) Siehe: A. Besant. „Der Tod — und was dann." Lotusblüten, vol. III, pag. 275.

den in verschiedenen Rollen auftritt, dabei aber doch selber derselbe Mensch bleibt. Es ist aber nicht „Jesus" (Atma-Buddhi) selbst, welcher in dieses „Grab" einzieht, sondern nur diejenigen Kräfte der Seele, welche noch nach dem Irdischen angezogen werden. Dasjenige, was sich mit dem höheren Selbst (Atma-Buddhi-Manas) vereinigt hat, überschattet die neue Persönlichkeit, ist aber nicht darin eingesperrt, d. h. das geistige leuchtende Selbst sendet einen Lichtstrahl seines eigenen Wesens in das Herz des persönlichen Menschen, damit dieser Strahl ihn erleuchte und um sich in ihm zu entfalten. Diese Grablegung oder Inkarnation findet nicht nur bei der Geburt eines Menschen, sondern sein ganzes Leben lang statt; denn solange der Mensch vernünftig bleibt, leuchtet ihm auch die Vernunft, und er schreitet, solange er lebt, auf dem Wege der Erfahrung von einer Stufe zur anderen fort*).

Das sind einige der Bedeutungen dieser Symbole, wie sie sich den eigenen Anschauungen darstellen; doch ist der tiefe Sinn derselben noch lange nicht erschöpft. Ob die-

*) A. Besant: „Reinkarnation oder Wiederverkörperungslehre." Lotusblüten, vol. II, pag. 692.

selben mit den Anschauungen dieser oder jener Kirche übereinstimmen, wird jedem höchst gleichgültig sein, wenn es ihm mehr um die eigene Erkenntnis, als um die Adoptierung der Meinungen anderer Menschen zu thun ist. Auch erfüllt eine vollständige Erklärung, welche die wissenschaftliche Neugierde befriedigen würde, nicht den Zweck, für welchen diese Symbole geschaffen sind, und welcher darin besteht, dass derjenige, welcher dieselben betrachtet, selber darüber nachdenken, sich in die Geheimnisse, welche sie verbergen, vertiefen und in seinem eigenen Verstande den Schlüssel dazu finden soll. Dies ist aber auch der Zweck dieses Artikels, sowie von allem, was in den „Lotusblüten" erscheint. Es ist nicht unsere Absicht, uns mit Dogmatik zu befassen, oder diese oder jene neue Theorie aufzustellen und zu verteidigen, sondern, indem wir die Leser auf das Vorhandensein einer höheren Weltanschauung aufmerksam machen, es ihnen selbst zu überlassen, sich dieselbe zu betrachten und so auf eine höhere Stufe der Selbsterkenntnis zu gelangen, auf welcher der Mensch seine höhere Natur und deren Unsterblichkeit kennen lernt.

Druck von Carl Otto in Meerane.

Das Evangelium Buddhas.

XXII.

Das Geschenk des Königs.

Als der König seine Zuflucht in Buddha genommen hatte, lud er den Tathâgata in seinen Palast ein und sprach: „Gewähre mir, o Gesegneter, die Bitte, morgen Deine Mahlzeit mit der Brüderschaft der Bhikshus bei mir einzunehmen."

Am nächsten Morgen kündigte der König Sainya Bimbisâra dem Gesegneten an, dass es Zeit zum Mittagessen sei, und sprach: „Du bist mir der allerwillkommenste Gast, o Herr! Komme, die Mahlzeit ist bereit."

Und der Gesegnete hüllte sich in sein Festgewand, nahm seine Almosenschale und trat mit einer grossen Anzahl von Bhikshus in die Stadt Râjagriha ein.

Shakra, der König der Dêvas, nahm die Gestalt eines jungen Brahminen an, ging voraus, und sang die folgenden Verse:

„Der Gesegnete, er, welcher denjenigen Selbstbeherrschung lehrt, welche Selbstbeherrschung gelernt haben; der Erlöser mit denjenigen, welche er erlöst hat; der Gesegnete mit denen, welchen er den Frieden gegeben hat, ist in Râjagriha eingegangen. Heil Buddha, unser Herr! Gebenedeit sei sein Name, und Segen komme zu allen, die ihre Zuflucht in ihm nehmen.“

Als der Gesegnete seine Mahlzeit beendet und seine Almosenschale und Hände gereinigt hatte, setzte sich der König in seine Nähe und dachte:

„Wo kann ich einen Ort finden, in welchem der Gesegnete wohnen kann; nicht zu fern von der Stadt und nicht zu nahe, geeignet zum Kommen und Gehen; leicht zugänglich für Leute, welche ihn zu sehen wünschen; einen Ort, der am Tage nicht zu sehr besucht ist und bei Nacht vor Lärm sicher ist, ein gesunder Aufenthalt für ein zurückgezogenes Leben?

„Mein Lustgarten, der Bambuswald Vênuvana entspricht allen diesen Bedingungen. Ich werde ihn der Brüderschaft der Bhikshus mit dem Buddha, ihrem Haupte, anbieten.“

Und der König widmete seinen Lustgarten der Brüderschaft und sprach: „Möge der Gesegnete mein Geschenk annehmen.“

Der Gesegnete gab stillschweigend seinen Beifall. Er erfreute und erbaute dann das Herz des Magadha-Königs durch weise Lehren, erhob sich von seinem Sitze und ging hinweg.

XXIII.

Shâriputra und Mandgalyâna.

Zu jener Zeit führten Shâriputra und Mandgalyâna, zwei Brahminen und Hauptanhänger von Sanjaya, ein religiöses Leben. Sie hatten sich gegenseitig das Versprechen gemacht, dass, wer von ihnen zuerst Nirvâna erreicht hätte, es dem anderen kundgeben sollte.

Und als Shâriputra den ehrwürdigen Ashrajit um Almosen bitten sah, wie er bescheiden seine Augen zur Erde gerichtet

hielt und sein Betragen würdevoll war, rief er aus: „Wahrlich, dieser Shrâmana hat den rechten Weg betreten; ich will ihn ansprechen und fragen: In wessen Namen, o Freund, hast Du Dich von der Welt zurückgezogen? Wer ist Dein Lehrer, und welche Lehren bekennst Du?"

Und Ashrajit antwortete: „Ich bin ein Nachfolger des grossen Shâkya-Muni; er ist der Buddha, der Gebenedeite, und in seinem Namen habe ich mich von der Welt zurückgezogen. Der Gesegnete ist mein Lehrer und zu seinen Lehren bekenne ich mich."

Und Shâriputra ging zu Mandgalyâna und erzählte ihm dies, und sie sprachen: „Wir wollen zu dem Gesegneten gehen, damit er unser Lehrer werde." Und sie gingen mit allen ihren Jüngern zum Tathâgata und nahmen ihre Zuflucht in Buddha.

Und der Heilige sprach: „Shâriputra ist wie der erstgeborene Sohn eines weltbeherrschenden Monarchen, welcher dem Könige als seinem ersten Nachfolger das Rad des Gesetzes ins Rollen zu bringen hilft."

XXIV.

Das Volk wird unzufrieden.

Und viele nahmen ein Ärgernis. Als sie sahen, dass viele ausgezeichnete junge Männer des Königreichs Magadha unter der Anleitung des Gesegneten ein religiöses Leben führten, wurden sie ärgerlich und sprachen: „Gautama Shâkya-Muni verleitet Väter, ihre Frauen zu verlassen und ist die Ursache, dass ganze Geschlechter aussterben.“

Als sie die Bhikshus sahen, lästerten sie dieselben und sagten: „Der grosse Shâkya-Muni ist nach Râjagriha gekommen, um die Geister der Menschen zu unterjochen. Wer wird wohl der nächste sein, der sich von ihm leiten lässt?“

Als die Bhikshus dies dem Gesegneten mitteilten, sprach er: „Dieses Murren, o Bhikshus, wird nicht lange dauern. In sieben Tagen ist es vorbei. Wenn sie euch lästern, so antwortet mit den folgenden Worten:

„»Die Tathâgatas leiten die Menschen dadurch, dass sie ihnen die Wahrheit predigen. Wer wird über die Weisen murren? Wer

wird den Tugendhaften tadeln. Selbstbeherrschung, Rechtschaffenheit und ein reines Herz, dies sind die Befehle unseres Herrn.«“

XXV.

Anâthapindika.

Zu jener Zeit besuchte Anâthapindika, ein ungemein reicher Mann, Râjagriha. Da er sehr wohlthätig war, so nannte man ihn den „Ernährer der Waisen und den Freund der Armen“.

Als er hörte, dass Buddha in die Welt gekommen sei und sich im Bambusgarten nahe der Stadt aufhalte, machte er sich noch in derselben Nacht auf, um den Gesegneten zu finden.

Und der Gesegnete sah sogleich die vortrefflichen Eigenschaften von Anâthapindikas Herzen, und begrüsste ihn mit Worten geistlichen Trostes. Sie liessen sich neben einander nieder, und Anâthapindika lauschte der Süssigkeit der Wahrheit, welche der Gesegnete predigte. Und Buddha sprach:

„Die ruhelose, geschäftige Eigenschaft

dieser Welt ist die Wurzel alles Leidens. Erlange jene Gesetztheit des Gemütes, welche in dem Frieden des Bewusstseins der Unsterblichkeit ruht. Das Selbst ist nichts als ein Haufe zusammengesetzter Eigenschaften, und seine Welt leer wie ein Gebilde der Phantasie.

„Was ist es, das unser Leben bildet? Ist es Iswara, ein persönlicher Schöpfer?*) Wenn Iswara ein persönlicher Schöpfer wäre, so würden alle Geschöpfe stillschweigend seiner Macht sich unterordnen müssen. Sie wären gleich Thongefässe in des Töpfers Händen, und wäre es so, wie wäre es dann für sie möglich, Tugend zu üben. Wäre die Welt von einem (persönlichen) Iswara gemacht, so könnte es weder Schmerz noch Unglück oder Sünde geben, denn sowohl reine als auch unreine Handlungen kämen von ihm, und wäre es nicht so, so müsste eine andere Grundursache neben ihm sein, und er wäre nicht der selbstexistierende Eine. Somit ist, wie Du siehst, die Vorstellung eines (persönlichen) Iswara falsch.

---

*) Die Idee der Persönlichkeit schliesst Zweiheit, Beschränktheit und Unvollkommenheit in sich ein. H.

„Ferner wird gesagt, dass das Absolute uns erschaffen hat. Aber das Absolute kann keine Ursache sein. Alle Dinge um uns her entspringen aus einer Ursache, wie die Pflanze aus dem Samen. Wie aber könnte das Absolute von allen Dingen die gleiche Ursache sein? Wenn es dieselben auch durchdringt, so macht es sie doch nicht.

„Weiter wird gesagt, das Selbst sei der Schöpfer. Wenn dies so ist, weshalb that es nicht alles nach seinem Gefallen erschaffen. Die Ursachen der Leiden und Freuden sind thatsächlich und objektiv. Wie könnte das Selbst sie gemacht haben?

„Nimmst Du aber an, dass es keinen Schöpfer gäbe, unser Schicksal keinen Grund habe und dass keine Ursache vorhanden sei, welchen Zweck hätte es dann, unser Leben zu bilden und Mittel einer Absicht entsprechend anzuwenden?

„Deshalb behaupten wir, dass alles was existiert, nicht ohne Grund vorhanden sei, aber weder Iswara, noch das Absolute, noch das Selbst, noch der ursachenlose Zufall ist der Schöpfer, sondern unseren Handlungen

entspringen bestimmte Resultate, gute sowohl als böse*).

„Die ganze Welt ist unter dem Gesetz der Ursache und Wirkung, und die Ursachen, welche wirken, sind nicht ohne Geist, denn das Gold, aus dem der Becher gemacht ist, ist Gold durch und durch.

„Lass uns denn der Ketzerei, einen (bloss äusserlichen) Iswara anzubeten und zu bitten, entsagen. Lass uns nicht unsre Zeit mit eitlen Spekulationen von gehaltlosen Haarspaltereien vergeuden; lass uns das Selbst und alle Selbstsucht aufgeben, und da alle Dinge durch Verursachung entstehen, so lass uns Gutes ausüben, damit Gutes das Resultat unserer Handlungen sei."

Und Anâthapindika sprach: „Ich sehe, dass Du Buddha, der Gebenedeite, der Heilige bist, und ich verlange darnach, Dir mein ganzes Herz zu eröffnen. Wenn Du mich angehört hast, so sage mir, was ich thun soll.

„Mein Leben ist arbeitsvoll, und da ich mir grossen Reichtum erworben habe, so bin

*) Dies ist die Lehre vom Karma.

ich mit Sorgen umgeben. Dennoch freut mich die Arbeit und ich übe sie fleissig aus. Viele Leute, die in meinen Diensten stehen, hängen von dem Erfolge meiner Unternehmungen ab.

„Nun habe ich gehört, wie Deine Schüler den Segen der Einsamkeit preisen und die Unruhe der Welt verurteilen. Sie sagen: Der Heilige hat seinem Königreiche und seiner Erbschaft entsagt und den Pfad der Gerechtigkeit gefunden, er hat damit der ganzen Welt ein Beispiel gegeben, wie Nirvâna zu finden ist.

„Meine Seele sehnt sich darnach, das zu thun, was recht ist und meinen Mitgeschöpfen zum Segen zu sein. Sage mir deshalb: Muss ich meinen Reichtum, meine Heimat und meine Geschäftsunternehmungen aufgeben und wie Du in die Heimatslosigkeit wandern, damit ich den Segen eines religiösen Lebens erlangen kann?"

Und Buddha sprach: „Die Segnungen eines religiösen Lebens können von jedem erlangt werden, der den edlen achtfachen Pfad wandelt. Wer am Reichtume hängt, der sollte ihn lieber wegwerfen, als zu dulden,

dass sein Herz damit vergiftet werde, aber wer nicht daran hängt und die Schätze, die er besitzt, richtig gebraucht, der wird seinen Mitgeschöpfen zum Segen sein.

„Ich sage Dir: Verharre in Deiner Lebensstellung und betreibe mit Fleiss Deine geschäftlichen Unternehmungen. Nicht das Leben, der Reichtum und die Macht machen den Menschen zum Sklaven, sondern der Mensch macht sich zum Sklaven, indem er am Leben, an Reichtum und Macht hängt.

„Der Bhikshu, welcher sich von der Welt zurückzieht, damit er ein müheloses Leben führen kann, wird dabei nichts gewinnen, denn ein Leben in Müssiggang ist ein Greuel, und Mangel an Energie ist verachtungswert.

„Das Gesetz des Tathâgata verlangt nicht, dass man in die Heimatslosigkeit wandern, oder der Welt entsagen soll, wenn man nicht den Beruf hierzu fühlt; aber das Gesetz des Tathâgata verlangt, dass jeder sich von der Täuschung der Selbstheit frei machen, sein Herz reinigen, sein Verlangen nach Belustigung aufgeben und ein gerechtes Leben führen solle.

„Und was auch die Beschäftigung der Menschen sei, ob sie nun der Welt als Gewerbtreibende, Kaufleute oder Beamte angehören, oder ob sie sich von der Welt zurückziehen und ein Leben von religiöser Beschaulichkeit führen, so sollen sie sich mit ganzem Herzen ihrer Aufgabe widmen, fleissig und willenskräftig sein, und wenn sie dann wie der Lotus sind, der im Wasser wächst und dennoch nicht vom Wasser verdorben wird, wenn sie den Kampf des Lebens ohne Hass und Neid bestehen und in der Welt nicht ein Leben in der Selbstheit, sondern in der Wahrheit führen, so wird sicherlich Freude, Frieden und Seligkeit in ihrem Herzen wohnen."

Devachan

oder:

Die Himmelswelt.

Von Herbert Coryn.

II.

Nach dem Tode des irdischen Körpers tritt auch die allmähliche Auflösung des Centralsitzes aller jener Lüste ein, welche nur in einem physischen Leibe zur Befriedigung gelangen können, und an deren Wirksamkeit die höheren Bewusstseinszustände keinen Anteil haben können. Ein gleichzeitiges Streben nach Befriedigung leiblicher und geistiger Genüsse ist nicht möglich, man kann nicht im selben Augenblicke den Gaumen durch wohlschmeckende Gerichte erfreuen und sich zugleich in die harmonischen Töne einer Symphonie vertiefen. Als daher die Egos der noch vergeistigten Menschheit vor un-

denklichen Zeiten anfingen, sich immer mehr und mehr ins Materielle zu versenken und dadurch ihre Reinheit verloren, und als mit der Zeit ihr Verlangen nach irdischen Genüssen sich immer weiter steigerte, da mussten sie notwendig ihre Geistigkeit einbüssen. Wie nun ihr Körper immer stofflicher und unreiner wurde, da erfanden sie hiefür auch Bezeichnungen, wie die fünf Sinne, Farbe, Geschmack etc., und strebten, wie wir ja auch heutzutage noch sehen, immer nach neuen und gesteigerten Genüssen. Durch dieses sehnsüchtige Verlangen wurden ihre Hüllen immer noch dichter, das stoffliche Gewebe der ausserdem nur mit farblosem Bewusstsein ausgestatteten atomistischen und elementaren Lebewesen ihrer Natur umstrickte sie immer fester, drückte ihrem ganzen Wesen immer mehr den Stempel ihres Strebens auf, machte sie ganz zum Echo derselben, und je mehr sie sich diesem Streben hingaben, um so mehr wurde ihr Ego in deren unheilbringenden Kreis hineingezogen, von ihnen vergiftet und ihrem schädlichen Einflusse unterworfen.

Auf diese Art bildete sich mitten unter die-

sen Lebewesen ein Hauptcentrum leiblicher Gefühlsthätigkeit, ein nie rastender Herd sinnlichen Begehrens, von welchem das Ego ganz und gar umstrickt und gefangen gehalten wird, so dass es allen Sinn für wahre Geistigkeit, Liebe und höheres Fühlen verliert. Dieses kamische, dem Körper anhaftende Centrum des Gefühles und des Verlangens nach Sinnengenuss, welches jetzt die Wohnstätte des Egos ist, formt aus den plastischen Hüllen zur Thätigkeit geeignete Organe, mittelst welcher es den sinneerregenden Dingen nachjagen, sie erfassen und immer besser kennen lernen kann, und die Sinne selbst werden durch Übung ihrerseits wieder vervollkommnet. Mit diesen schafft das Ego, und findet, wie ein Kind, das grösste Gefallen an ihren Erzeugnissen. Ganz verloren in diesem aufregenden Schaffen vergisst es ganz darauf und ist sich gar nicht mehr bewusst, dass in seinem Innern etwas wohnt, das mit seinen Mitmenschen fühlt, denkt und, wie wir zu sagen pflegen, liebt; es vergisst ganz, dass auch sie Egos sind, ja betrachtet sie nur als objektive Gestalten und inwiefern sie der Befriedigung seiner eigenen Wünsche entweder fördernd oder hinderlich

sind. Diese machen es ihrerseits ebenso, und je nachdem sie bei diesem Vorgehen ihm hinderlich oder förderlich sind, so erwacht in seinem niederen Bewusstsein gegen diese entweder ein blinder Hass oder eine ebenso blinde Liebe, ja es schwankt sogar zwischen beiden hin und her, je nachdem gerade ihre jeweiligen Handlungen für oder gegen sein Interesse sind.

Nunmehr führt die Selbstsucht die Herrschaft, und mit ihr Lüsternheit und Völlerei, Hass gegen alle, welche uns entgegen treten, oder Schmeichelei, um ihren Widerstand zu brechen; Furcht, dass sie etwa noch mehr Gewalt über uns erlangen; Ehrgeiz, es ihnen zuvor zu thun; Trunksucht (die ja nur die Liebe für angenehme Erregung ist); Stolz oder Eitelkeit, die nur in dem Gefühle überlegener Kraft etwas zu leisten oder zu erreichen ihren Grund haben; Beifallssucht, denn Beifall ist das Kennzeichen der Macht, — kurz jedes irdische Laster, denn sie alle entspringen ja aus der Sucht nach Lustbefriedigung, oder indirekt aus der Sucht nach der Macht, sich Lust zu verschaffen; in Wahrheit entspringen sie aber alle aus der Verbindung

unseres Wesens mit dem Körper und dessen Bewusstsein, und aus dem Verlangen nach derselben. Der Herd dieses Verlangens liegt in einem Centrum von bewusstem und unbewusstem Begehren, dessen Ursprung und wahre Heimstätte der irdische Körper ist, und das nach dem leiblichen Tode wieder verflüchtigt. Durch die wuchtigen Stösse und Schläge seiner eigenen, aus Leidenschaften aufgebauten Maschine wird der Körper des Menschen endlich in Stücke gerissen. Die Einzelteilchen des irdischen Leibes kehren wieder an ihren Platz in der Natur, die Bestandteile des kamischen Mittelpunktes zu den ihrigen zurück, um von ihrer Mutter, dem Universal-Magnetismus, neue Kraft zu sammeln. Für eine Zeitlang ist dann das Ego befreit und geniesst der Ruhe; es hat sich für eine Zeitlang satt gegessen an dem Tische der Leidenschaften, und andere Teile seiner Wesenheit schreien nach Befriedigung. Wenn wir die nun folgende Zeit des Friedens als einen Traum bezeichnen, so ist dies teilweise auch richtig, nur müssen wir uns davor hüten, dass sich nicht irrige Vorstellungen einschleichen; wie es sich ja als durchaus unrichtig und falsch erwiesen hat, wenn wir uns ein-

bilden, unsere Freunde seien im irdischen Leben real und unser Bewusstsein in wachem Zustande, in der Himmelswelt dagegen seien unsere Freunde nur unreale Schöpfungen unserer Einbildung und unser Bewusstsein im Traumzustande.

Wenn wir uns über die Beziehungen zu unseren Freunden während des Erdenlebens ein Urteil bilden wollen, so müssen wir unserer dreiteiligen Natur, unseres geistigen und persönlichen Bewusstseins und unserer körperlichen Hülle eingedenk sein. Durch den Umgang mit unseren Freunden prägt sich uns ihre äussere Gestalt, sowie ihre unbedeutenden täglichen Launen und Schwächen derart ein, dass unser Gedächtnis eine ganze Menge ihrer Eigentümlichkeiten — wie sie zu stehen und zu sitzen pflegen, wie sie sich in den verschiedenartigsten Lebenslagen benehmen — ansammelt und aufbewahrt. So wird unser persönliches Bewusstsein mit ihrem ganzen Charakter, dem allgemeinen Typus ihrer Handlungen, und in welcher Art sie auf unsere eigenen Interessen einwirken, genau vertraut, und wenn wir sie nur vom Standpunkte unseres eigenen Vorteiles aus

betrachten, so werden wir im gleichen Grade als sie herausfühlen oder bemerken, dass unsere eigenen Interessen durch sie gefördert oder geschädigt werden, entweder zu ihnen hingezogen oder von ihnen abgestossen fühlen. Hieraus besteht unsere Gesamt-Erinnerung an sie, wobei wir allerdings nicht übersehen dürfen, dass alle diese Eindrücke, gleichwie das Grün des Blattes, unsere eigenen Schöpfungen, die Schöpfungen unseres persönlichen Centralpunktes sind. Wohl ist es wahr, dass die von unseren Freunden und Angehörigen vorgenommenen Handlungen und die Art, wie wir sie auffassen, nichts sind wie ein einfacher Gefühlseindruck, das Skelett. Aber das Vergnügen oder der Ärger, welchen sein Thun in uns hervorruft, liegt in uns selbstbegründet, liegt in dem, was wir selbst zu seinen Thaten noch hinzudichten, ist unsere Privat-Schöpfung und unser persönliches Eigentum, und daraus besteht zum allergrössten Teile meistens unser ganzes Wissen und unsere irdische Erinnerung von den Menschen. Wir müssen dieses Gefühl strenge geschieden halten von dem Skelett, und der Erinnerung an seine Gestalt und seine wirklichen Handlungen — denn diese

letzteren sind Dinge, welche primär in ihm bestehen, für uns aber nur ein sekundäres und übertragenes Dasein haben, nämlich insofern wir dieselben wahrnehmen und unbewusst im Gedächtnisse behalten. Die Gefühle jedoch, welche durch diese Handlungen erregt werden, existieren ihrem Ursprunge nach in uns und nur in uns allein; sie sind sozusagen das Urteil über diese Handlungen, welches sich unser persönliches kamisches Centrum je nach ihrem Nutzen oder ihrem Nachteil für unsere eigenen Pläne und unser Wohlergehen bildet.

Wenn mit dem Eintritte des Todes das kamische Centrum sich auflöst, so verschwinden auch diese Gefühle, und es bleibt nur mehr die nackte, farblose Erinnerung an die Gestalt und die Handlungen — d. h. ungefärbt durch unser persönliches Gefühl, was nicht ausschliesst, dass sie immerhin noch durch unser geistiges Fühlen gefärbt sein können. Denn wofern ein Mensch uns, ganz abgesehen von unseren persönlichen Gefühlen, sich in irgend einer Art als Freund erweist, wie dies ja bei den meisten Menschen in irgend einem Grad der Fall ist, dann fühlen, erkennen, lieben wir in ihm in eben diesem Masse den

wahren Menschen und sind fortan eins mit ihm. Unsere Bekanntschaft hat sich in höherem oder geringerem Grade in spirituelle Freundschaft verwandelt, — (wobei wir die Befähigung hierzu nicht ausser acht lassen dürfen, denn wenn das Gesagte auch für nahezu alle Menschen gilt, so findet es sich doch in sehr rudimentärem Zustande) — geradeso wie das grüne Blatt und das wogende, goldene Ährenfeld sich in uns zum Gefühle der Schönheit und der Ton zur Musik vergeistigt hat. Diese geistige Erinnerung oder Auffassung von unserem Nebenmenschen ist in gleichem Masse zugleich seine und unsere eigene Schöpfung in unserem Innern und kann nie mehr sterben. Von nun an wird durch dieselbe unser Betragen gegen ihn zu seinen Gunsten beeinflusst, und dies bewirkt wieder, dass auch er sich günstig gegen uns verhält. Hierdurch werden angenehme Gefühle im persönlichen Centrum erzeugt und zur geistigen Zuneigung gesellt sich persönliches Wohlwollen. Anderseits können jedoch auch Fälle eintreten, in welchen sein niedereres Centrum mit der Wärme des höheren nicht in gleichem Verhältnisse steht wie das unsere.

Die Himmelswelt ist durchaus kein rein abstrakter Zustand, sie ist ein Zustand persönlicher Vergeistigung. Sie ist die Persönlichkeit, über welcher das Licht des Geistes leuchtet, und so das rote und niedere eigene Licht derselben ersetzt. Das Ego ist in derselben noch erfüllt von all den Erinnerungen und Eindrücken, welche es im irdischen Leben, während das persönliche Centrum noch thätig war, in sich aufgenommen hat, aber es ist fürderhin nicht mehr erfüllt von den selbstsüchtigen Gefühlen, welche sein irdisches Bewusstsein verdüsterten und vergifteten, und so viele seiner Handlungen und Gedanken beherrschten. Auf diese Art umgiebt es das geistige Fühlen, welches der Ton in ihm auf Erden angeregt hat, mit den äusseren, damals vorhandenen Nebenumständen, wie ein Hauch von musikalischem Fühlen, das sich aus unserem Bewusstsein in einen gewöhnlichen Traum einschleicht, zur Veranlassung wird, dass wir meinen, ein wirkliches Orchester vor uns zu haben; nur mit dem Unterschiede, dass in der Himmelswelt, infolge der Abwesenheit aller fortwährend störenden Einflüsse des Körpers und seiner Centren, alles mit einer hier unmöglichen Vollkommenheit geschieht und gefühlt wird.

In ähnlicher Weise dauert auch die geistige Verwandtschaft fort, welche wir auf Erden mit anderen Egos unter dem Namen von Freundschaft eingehen und welche auch in der Himmelswelt als ein Strom von Wechselgefühlen der lautersten Art und nicht bloss als eine Erinnerung an frühere Gefühle fortbesteht; dauert fort unter Bedingungen, die sich auf unsere auf Erden erhaltenen Eindrücke aufbauen. Sich eines Gefühles erinnern, heisst so viel, als es wieder erwecken, und deswegen können wir uns einer Liebe nicht erinnern, ohne thatsächlich auch wieder gegenseitige Anziehungen aneinander zu bewirken. Während unseres Verweilens in der Himmelswelt besteht unser Verkehr mit unseren dortigen oder noch auf Erden zurückgebliebenen wahren Freunden in einem fortgesetzten Gefühlsaustausche auf jenen inneren Ebenen, welche für den Bewohner der Himmelswelt die wesentlichen sind; weil er sich jedoch während seines Erdenlebens daran gewöhnt hat, die Anziehungskraft an seine Freunde mit der Gegenwart ihrer äusseren Gestalt und ihrer Handlungen stets in Verbindung zu bringen, so umkleidet er auch jetzt den inneren noch fortdauernden Zug von Wechselgefühlen mit

der Gestalt seiner Freunde und mit deren irdischen Handlungen, und zwar mit solchen Handlungen, welche sie auf Erden am häufigsten ausführten. Wir können nie eines Freundes gedenken, ohne uns zugleich auch seiner Gestalt zu erinnern; wir können niemals einen von ihm übertragenen Gedanken, oder eine Gefühlswelle erhalten und als solche erkennen, ohne uns im Geiste auch sein Bild vorzustellen. Und diese Formschöpfung ist die einzige Täuschung in der Himmelswelt, während die ununterbrochene Verbindung bleibende Realität ist.

Der geistige Genuss der Freundschaft auf Erden ist abhängig von den jeweiligen äusseren Thaten unserer Freunde, mit an sich selbst unbedeutenden Handlungen, kurzen Worten, gemeinsamen Ausflügen, geringfügigen Gefälligkeiten, nichtigen Dingen, wenn sie nicht der Ausdruck wären für die ewige Wechselbeziehung der Gefühle, die, einmal in Gang gesetzt, in solchen kleinen persönlichen Aufmerksamkeiten und Worten ihren äusseren Ausdruck findet, gleich wie eine Seele in der Erde und dem Wasser eines Gehirnes sich verkörpert. Im Lichte

des Himmels aber, nach unserer Befreiung vom Körper und dem kamischen Centrum, — welche ja das einzige Hindernis bilden, dass schon auf Erden vollkommene Gedanken- und Gefühlsübertragung stattfinden kann, — und beladen mit der Erinnerung an Millionen solcher kleiner Vorgänge, wählen wir einzelne wenige von denselben, die zwar in Wirklichkeit in der Aussenwelt gar nicht mehr vorhanden sind, und in diese zwar unbedeutende und durchsichtige Illusion kleiden wir dann den wahren fortdauernden und transcendentalen Wechselverkehr von Seele zu Seele. Und wegen dieses kleinen Aufputzes bezeichnen wir das ganze Leben in der Himmelswelt als einen täuschenden Traum. —

Wenn wir in dieser Weise unsere Vorstellung von der Himmelswelt umgestalten, so sehen wir, dass es sich nicht um ein Aufhören der Geistesthätigkeit, noch um eine Trennung von unseren Freunden auf Erden, noch auch um eine gegenseitige Isolierung der Bewohner derselben handelt, welche während ihres Erdenlebens nicht ganz allein standen. Unsere Handlungen in derselben sind in gewissem Grade bedingt durch die Thaten,

welche das einzelne Ego auf Erden vollführte. Es findet kein Aufhören der Geistesthätigkeit statt, im Gegenteile, das Bewusstsein gelangt erst zu wahrer Klarheit, wenn es sich aus den Fesseln der Myriaden von Gefühlsregungen befreit hat, welche in den in engstem Zusammenhange mit einander stehenden einzelnen irdischen Verkörperungen begründet sind. Die Synthesis oder der Hauptherd all dieser Leben liegt in der körperlichen Ichheit, in dem kamischen Centrum, welches im Tode sich auflöst, und dieses bildet das Hindernis für alles höhere Denken und Fühlen. Manchmal fühlen wir uns am Morgen, durch den Schlaf erfrischt, ganz besonders angeregt zu höherem Streben und edlen Gefühlsregungen, mit Hingebung für alle und in Liebe zu vielen hingezogen, wie jemand, der eben einer erhebenden Musik zugehört hat. Unsere Freunde scheinen uns näher zu sein, wir vermögen ihre Gedanken über uns zu fühlen, und in unserem Innersten findet sich ein Plätzchen, wo wir mit ihnen plaudern und ihren Worten lauschen können. Unser Geist befindet sich in gehobener Stimmung und die Lösung ernster Fragen, mit welchen wir uns in den letzten Tagen abquälten, bietet auf einmal

gar keine Schwierigkeiten mehr. Wir fassen feste und bestimmte Entschlüsse für unser Verhalten in den nächstfolgenden Tagen. Unser Gedächtnis erweitert sich und schweift zurück in längst verflossene Zeiten, und wirft da und dort erklärende Streiflichter auf dunkele Punkte unseres Lebensweges, so dass wir die ganze Reihenfolge unserer Thaten und deren Folgen übersehen können, jener Ereignisse, die uns zu dem gemacht haben, was wir sind, während zugleich das Vorhandensein sorgfältiger, klarer, direkter Beurteilung all die Schwierigkeiten und all das Peinliche durchschaut, was uns das Handeln so schwer machte und auf Irrwege leitete, weil wir nicht wussten, was gut und böse ist.

Beachte, wie all dies sich schon nach wenigen Stunden, ja sogar Minuten wieder verliert; und wenn die Nacht wieder hereinbricht, dann blicke zurück und sieh zu, was das körperliche Leben für sich allein fertig gebracht hat, wie das Bewusstsein des Ichs der Spiegel des Körpers ist. Von Stunde zu Stunde erschlaffte unsere moralische Energie mehr und mehr; unser geistiger Horizont verengte sich, sogar bis zur geringen Fläche

eines gedeckten Tisches; wir fühlten uns gereizt durch irgend ein kleines Unrecht; hin und hergeschleuderte scharfe Worte trübten unseren Seelenfrieden; körperliche Ermüdung und Hunger, sowie Sehnsucht nach Ruhe und Nahrung beengen unser Bewusstsein; das Gehirn ermattet und mit ihm auch die Denkkraft. Vielleicht nehmen auch bewusste oder halbbewusste Schmerzen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, oder tägliche Sorgen, die der Schlaf verbannt hatte, stellen sich wieder ein. Was bildet die Kluft zwischen diesen beiden Zuständen, wenn nicht der Körper und das körperliche, persönliche Centrum, welches die Nerven aufs höchste anspannt und aufregt, das nur für sein eigenes Wohlbefinden und seinen körperlichen Vorteil sich interessiert, fühlt, hofft und wirkt, immer Misserfolg fürchtet, jeden Glücklichen beneidet, und sich um das Wohl anderer nicht kümmert? Dieses kamische Centrum lässt unseren Widerstand gegen die Materie und deren blinde Kräfte zum Zwecke der Beförderung des Geisteslebens erlahmen, und nur im Gegensatze und im Kampfe gegen dasselbe kann das Geistesleben gefördert werden. Wir versenken uns vorübergehend in die Materie, werfen uns

ihren Kräften in die Arme, assimilieren sie in unserem Bewusstsein, um sie später von uns abzuschütteln und sie zu beherrschen. Denn wenn das Ego einmal aufgehört hat, die materiellen Kräfte, deren sich der Mensch bewusst geworden ist, als sein eigenes, wahres Ich zu betrachten und sich von ihnen leiten und fortreissen zu lassen, dann kann es sie auf ihrem Wege zur Wiederauflösung in Materie leiten und lenken.

III.

Infolge eines karmischen Gesetzes sammeln sich bei der irdischen Geburt die Atome des kamischen Centrums wieder um das zu neuer Inkarnation gelangende Ego, und dieses Ego muss sich hinfort unter schmerzlichem Kampfe bestreben, sich von der Oberherrschaft ihrer verschiedenartigen, sich ihm aufdrängenden Kräfte los zu machen und sie seinem Willen zu unterwerfen. Geben wir dagegen ihren Wünschen und Begierden nach, weil wir sie für unsere eigenen halten, so räumen wir der atomistischen Lebenskraft einen ungebührlichen Einfluss auf die einzelnen Funktionen unseres Leibes — (sagen wir z. B. der Leber,

wenn wir uns der Trunksucht hingeben) — ein, und die Steigerung dieses Missverhältnisses steht wieder im Verhältnisse und in Wechselbeziehung zu den angeborenen Missverhältnissen der Einzelteile und des Centrums des neuen Körpers — (im gegebenen Falle mit der Leber) —, woraus dann Krankheiten entstehen, für welche das Ego in der gegenwärtigen Inkarnation nicht immer verantwortlich ist. Es ist eine Folge der unendlich vielen Einwirkungen des kamischen Centrums auf unser Bewusstsein, dass wir uns so ausschliesslich und ungeteilt mit uns selbst beschäftigen, dass wir ganz vergessen, uns auch um unsere Mitmenschen, um ihre Gedanken, ihre Bedürfnisse zu bekümmern, dass wir völlig vergessen, ihre inneren Egos zu fördern und ihnen liebevoll entgegen zu kommen. Hierin liegt auch das einzige Hindernis vollkommener Gedankenübertragung von Geist zu Geist, das einzige Hemmnis der Klarheit des Bewusstseins und dessen Verharrens auf der Ebene der Freundschaft, der Philosophie, des künstlerischen Empfindens, der Erkenntnis des Schönen in Formen, im Denken und Leben. Dies ist die einzige Grundursache des Leidens und zugleich auch das, was Leid

empfindet, denn aus ihm gehen die Leid schaffenden Handlungen hervor.

Endlich ist es auch dasjenige, was in der Himmelswelt nicht vorhanden ist. Auf Erden nimmt unser Geist und unser Gedächtnis die Bilder der Aussenwelt in sich auf, die Bilder der nackten Formen und Kräfte, die äusseren Bilder der Natur und unserer Freunde, und diese hinwiederum regen uns an zu Gedanken und Gefühlen über dieselben. Diese Bilder sind nicht das Reale, sondern nur der Rahmen derselben. Die Täuschung besteht darin, dass wir die äussere Form für das Ding an sich halten, die Schwingungen der Saiten für die Musik, die Gestalt unseres Freundes und seine toten Worte und Thaten für die lebendige Seele desselben. Infolge dieser Täuschung nehmen wir eine schlecht gewählte, aber doch gut gemeinte Äusserung als Beleidigung auf, und vergessen in unserer vollständigen Befangenheit über den Worten ganz und gar den in ihnen liegenden Gefühlsausdruck wahrzunehmen, der ja, wenn auch unerkannt, dennoch in ihnen enthalten ist, und der uns, wofern wir ihn beachtet hätten, von der freundlichen Absicht belehrt hätte. Mit Hilfe

der Worte teilt eine Seele der anderen ihre Gefühle mit, und dies dauert durch das ganze Leben hindurch fort bis nach dem Tode. Wenn wir überhaupt über diesen Vorgang des Gefühlsaustausches nachdenken, so stellen wir uns denselben als einen gleichmässigen, eintönigen, ja schalen, abgeschmackten Strom vor, in Wirklichkeit aber ist er ebenso reich und abwechselungsvoll, ebenso inhaltsreich und mannigfaltig, wie das Spiel unseres Gehirn-Denkens, und es ist ein charakteristisches Merkmal unseres Zeitalters, dass nur das letztere studiert, analysiert und anerkannt wird, der erstere aber, der Herzens-Gedanke, kaum beachtet und mit Sentimentalität, Weichherzigkeit, „Frömmelei" in einen Topf geworfen wird — und man gar nicht daran denkt, welchen Einfluss er auf die Bewusstseins-Entwicklung ausübt und von welchem Nutzen er für das Leben ist. Nur dadurch, dass die Himmelswelt diese Aufgabe erfüllt, wird sie ein so fruchtbares Feld des Wachstumes und Fortschrittes.

Während ich in Gedanken versunken dasitze, fühle ich sozusagen plötzlich, wie mein Freund im stillen Kämmerlein meines

Herzens anpocht, ja ich fühle ihn in ungeahnter Deutlichkeit seines ganzen Wesens. Für dieses Gefühl suche ich eine geistige Erklärung. Mein Geist vergegenwärtigt sich sein Bild und den Ton seiner Stimme. Könnte ich, gleich dem Bewohner der Himmelswelt dieses innere Gefühl in recht lebendige, geistig objektive Bilder umsetzen, so würde ich vielleicht meinen, ihn visionär gesehen und die Mitteilung erhalten zu haben, er werde mich besuchen. Bei etwas geringerer Einbildungskraft würde ich etwa sagen, sein Gedanke, er wolle kommen, habe sich auf mich übertragen. Der Irrtum liegt nur in der Art, wie mein Geist mir die Sache erklärt, denn mein Freund hat ja nur an mich geschrieben, oder von mir gesprochen, oder an mich gedacht. Was ist nun der eigentliche, wesentliche Kernpunkt des ganzen Vorganges: handelt es sich um die thatsächliche warme, lebendige Übertragung eines Gefühles, welches ich infolge meiner Unerfahrenheit falsch deute; oder um die äusserlichen, gleichgültigen Worte oder Handlungen meines Freundes? Und wie verhält es sich nach dem Tode? Ich fühle die Herzensgedanken meines Freundes, welche der Tod des einen von uns beiden oder

auch von allen beiden nicht zum Schweigen bringen kann, und erfüllt von der lebendigen Erinnerung an seine Gestalt und seine Stimme, nimmt diese Erinnerung vor meinen Augen Gestalt an, — eine Gestalt, welche, wenn es in Worten geschehen kann, solche Worte zu mir spricht, welche das Gefühl zum Ausdruck bringen. Wenn ich zu Lebzeiten mich mehr damit befasste, das Gefühl als die Worte meiner Freunde zu verstehen, dann wird mein Bewusstsein in der Himmelswelt der Wirklichkeit um so näher kommen und um so reicher sein, je mehr ich diese Fähigkeit hienieden ausgebildet habe; wenn ich dagegen mein Gefühl immer von äusseren Worten und Thaten abhängig gemacht habe, dann wird es ärmer und von der Wirklichkeit weiter entfernt sein.

In dieser Weise dauert das Leben nach dem Tode fort. Wir lieben im Leben die Musik, weil durch sie eine ganz eigene Schönheit des Bewusstseins in uns erweckt wird. Hätten wir keinen Leib mit all seinen Leidenschaften und Schmerzen, so würde dieser Zustand andauernd sein. Sobald wir das Gefängnisthor unseres Körpers überschritten

haben, kehren diese Schönheiten wieder zurück und dauern fort. Erfüllt von den Erinnerungen an die Lebensformen auf Erden schaffen wir uns, um uns die Begeisterung unseres Bewusstseins zu erklären, die äusseren Töne, welche während unseres irdischen Lebens nötig waren, um ihnen Leben und Gestalt zu geben, und machen uns von unseren Freunden, wie von der Musik, ein Gesamtbild, welches den harmonischen Hintergrund bildet, in dessen Rahmen sie uns erscheinen. Wenn daher zwei Erdenfreunde sich im Himmel begegnen, so dauert die Übertragung und der gegenseitige Austausch von empfundenen Gedanken und Gefühlen fort, indem jeder sich vom anderen die für ihn passenden Bilder und Scenerien entwirft, sodass der fortwährend wechselvolle Verkehr sich in Begleitung von äusserem dramatischen Beiwerk von Thaten, Worten und Ereignissen abspielen wird, wie sie unseren Verkehr auf Erden auf der inneren Ebene begleitet haben würden. Da wir im Himmel vom körperlichen Centrum losgelöst sind, so bleibt daselbst nichts übrig, was in diesem Centrum und dem Körper begründet und mit ihm unzertrennlich verbunden ist; keine Eitelkeit

oder Ermüdung, kein Abnehmen oder Zunehmen, keine Böswilligkeit oder Reizbarkeit, kein Schmerz, ja nicht einmal die Vorstellung von Schmerz. Schmerz entsteht, wenn das Verlangen nach etwas, was irgend einem Prinzipe des Bewusstseins als gut erscheint, vereitelt wird. Es giebt einen äusserlichen und einen inneren Schmerz; und letzterer kann sich auf uns selbst oder auf andere beziehen, die wir lieben; und diese Liebe kann wieder eine physische oder geistige sein. Von unseren äusseren, rein körperlichen Schmerzen brauchen wir nichts weiteres zu sagen, denn es ist einleuchtend, dass sie in der Himmelswelt, woselbst es keinen äusseren Körper giebt, nicht fortbestehen können. Es kann aber auch keine Erinnerung an dieselben dortselbst bestehen, denn die Erinnerung ist das mehr oder minder vollkommene Wiedererwachen jenes kamischen Kernes, welcher mit seinem unausgesetzten Spiele niederer Gefühle das Ego nicht länger mehr belästigt.

Dem Ego ist in der Himmelswelt jede Möglichkeit abgeschnitten, äussere oder leibliche Schmerzen in sich selbst oder an anderen

zu empfinden, und ebensowenig kann ein innerer Schmerz an dasselbe herantreten. Um nur einzelne von den verschiedenen Schmerzen zu nennen, so haben z. B. jene des unbefriedigten Ehrgeizes, der Eitelkeit, Begierde, Lüsternheit, Hass, Ärger, das Gefühl erlittenen Unrechtes, alle insgesamt ihren Grund in der niederen Natur und sind deswegen in der Himmelswelt unmöglich und für deren Bewohner ganz unbegreiflich. Auf Erden sind sie uns ebenso verständlich, wie die körperlichen Schmerzen, und wir können deswegen auch mit anderen, die von ihnen geplagt werden, Mitleid fühlen, weil sie thatsächlich oder doch potentiell in unserer niederen Natur vorhanden sind, und deswegen auch durch Mitgefühl hervorgerufen werden können. Der grösste Erdenschmerz ist der Verlust unserer Lieben, und dieser ist in der Himmelswelt unmöglich. Unser Verständnis von der Himmelswelt hängt von dem Grade ab, in welchem wir uns zur Erkenntnis durchgearbeitet haben, dass der Himmelsbewohner mit den Egos seiner Freunde in enger Berührung ist und bleibt, in Bezug auf alle jene Gefühlszustände, welche mit den niedereren Ebenen ihrer kamischen Gefühle und ihrer

leiblichen Natur nichts zu schaffen haben. Diese Erkenntnis hängt aber ihrerseits wieder davon ab, ob wir die Fähigkeit besitzen, das „Ich" als etwas von dem Körper und seiner Gefühlsregungen Verschiedenes zu erkennen, denn das in diesem Sinne erkannte „Ich" ist das himmlische Ich, und durch Meditation kann die Himmelswelt auch schon während des Aufenthaltes im Körper erreicht werden. Schmerz entsteht aus dem Gefühle der dem Geiste gesetzten Schranken, aus dem Gefühle der Unruhe und Verwirrung im Körper, aber in der Himmelswelt hindert nichts das freie Spiel des Geistes. Irdische Freunde können ihre Schmerzen denen im Jenseits nicht mitteilen, denn selbst ihre rein geistigen Schmerzen bestehen in unbefriedigten Wünschen und Hoffnungen, und in der Himmelswelt ist der Wunsch eins mit dem gewünschten Gegenstande. Sie können nur die Liebe mitteilen, welche diesen Verkehr erwünscht, und durch diese jene erhabenen und lauteren Gefühlsregungen, welche mit dieser vereinbar sind. Die Himmelswelt ist der nur durch das Ich allein begrenzte Ort subjektiven Handelns des geistigen Kernes des persönlichen Ichs, und dieses kann strikte genommen nichts

wünschen, denn es ist ein in die durch das irdische Leben erworbenen Formen gekleideter Gefühlsstrom; sein Wunsch könnte nur die Form eines Wunsches nach Gefühlen annehmen, welche seine Handlung bilden, und zeitlich mit der Verwirklichung zusammenfallen. Yoga und Meditation sind die Wünsche nach erhabenen Gefühlen, und die Erreichung dieser ist Weisheit, und wenn das Erreichte auf den Geist reflektiert, ist es Wissen. Während des irdischen Lebens findet dieses Streben statt im Kampfe mit dem widerstrebenden Körper, und daher kann das Streben nicht auch schon zeitlich mit der Erfüllung zusammenfallen; nach dem Tode hört dieser Widerstand auf, und das in Betrachtung versunkene Ego hat keine anhaltenden Hindernisse zu überwinden.

In welcher Weise kann sich der Himmelsbewohner den auf der Erde Weilenden nützlich machen? Was thut er dort? Selbst solche, deren Seele noch nicht sehr hohe Stufen erreicht hat, die nur einen ganz kleinen Kreis von Lieben auf Erden zurückgelassen haben, der sich nicht über die erste Seite der Hausbibel erstreckt, können diesem kleinen Kreise

in geringem Grade förderlich sein. Wenn die Sünde in Unwissenheit besteht, und die Unwissenheit in der Nichterkenntnis der gleichen Ichheit in anderen Ichen und in dem Unvermögen, ihr Wesen zu fühlen, dann kann auch selbst der Himmelsbewohner sündigen. Wenn er aber auf Erden auch nur mit wenigen in nähere Beziehung getreten ist, oder schon durch sein Karma in diese Beziehungen gedrängt wurde, und wenn dann dieses Verhältnis sich nur in geringem Grade über das gewöhnliche Mass der Verbindung eines persönlichen Centrums zu einem anderen Centrum erhebt, wenn es sich auch in anderen Wünschen für dieselben äussert, als dass sie nur umgänglich seien oder in ihrem geschäftlichen Leben Erfolg haben, wenn es sich der Selbstsucht soweit entschlägt, dass es, statt an sich allein zu denken, wenigstens noch einzelne wenige einschliesst, dann ist es schon ein Gefühl oder ein Anerkennen derselben als Iche, ein Wunsch, dass sie auf solche gute Wege geraten und solche gute Thaten vollbringen, wie sie eben für die beschränkten Begriffe dieses Egos möglich sind, und dann geht dieses Gefühl auch mit in die Himmelswelt hinüber. Das Ego malt sich diese guten

Wünsche für ihr Wohlergehen als erfüllt aus; und die lebendigen Bilder, welche es schafft, und sein heftiges Gefühl, welches es fortgesetzt für das Beste seiner Lieben hegt, werden auch bis zu gewissem Grade von diesen gefühlt, helfen ihnen, muntern sie auf, ja beschützen sie sogar gegen ihre eigenen schlechteren Egos, lenken gewissermassen die Wirksamkeit des Stromes der Elementals, deren scheinbar zufälliges Spiel um uns die äusseren „Zufälligkeiten" unseres Lebens verursacht. Und dies ist selbst in solchen Fällen wahr, wenn auch der Wunsch und die Liebe auf Erden im Gedanken eine recht wunderliche, verworrene, bigotte und einfältige Form hatte.

Wenn wir auf Erden (wie die Theosophen) eine Sache, deren Erfolge wir zum Besten der Menschheit geeignet halten, verfechten, dann kann die Ausstrahlung unserer inneren Kraft nach diesem Gegenstande hin mit dem Tode nicht ins Stocken geraten; und da sie fortan nicht mehr durch unsere eigenen Worte und Thaten sich offenbaren kann, so benutzt sie als Träger die Worte und Thaten jener auf Erden Zurückgebliebenen, welche ihren Einfluss fühlen und durch ihre Inspiration

angetrieben werden; denn der Tote atmet noch durch die Nasenlöcher der Lebenden. Andere, bereits auf höheren Stufen der Himmelswelt befindliche Seelen vollbringen noch erhabenere Thaten, indem sie Gedanken denken, welche geeignet sind, die Menschen in ferner Zukunft anzuregen, Menschen und Lebewesen unter den Menschenstufen, sowie das Planeten-Leben in seiner Gesamtheit; während über diesen noch andere stehen, vor deren Augen absolut keine Täuschung mehr bestehen kann, welche in der Gegenwart der vergangenen Menschheit leben und in aller Stille aber mit offenen Augen weise und emsig arbeiten. Es bleiben nun noch zwei Fragen zu beantworten: Wie können wir lernen, uns ein einsichtsvolles und nützliches Leben im Jenseits zu schaffen? Was sollen wir jenen, die von uns lernen wollen, über den Tod lehren? Der Tod erscheint uns so schrecklich wegen des Schreckens seiner Einsamkeit, der Einsamkeit des Durchganges durch das Thor, des langen und einsamen Verweilens in den Gefilden des Jenseits. So wird uns der Tod beschrieben, so wird er missverstanden. Jenen, welche ganz und gar in den Alltagsgeschäften des äusseren Lebens aufgehen oder nur für

leibliches Wohlergehen Sinn haben, können wir keinen Trost bieten. Wir müssen abwarten, bis sie durch Erfahrung klug geworden sind. Ihr Zustand ist nicht hoffnungslos. Nach dem Tode tritt ein kurzer Moment ein, in welchem die von dem niederen selbst aufgetürmten Täuschungen verschwinden und wir das vergangene Leben in seinem wahren Werte oder Unwerte überblicken. Wir erkennen den Zweck der Inkarnation, die karmischen Notwendigkeiten aus früheren Leben, welche nun ihre Wirkungen entfalteten, die ganze Nichtigkeit unserer Bestrebungen und der Freuden, denen wir nachjagten. Wir erblicken nun all unsere Irrtümer in ihrem wahren Lichte, erkennen die Vergeblichkeit unserer Wünsche und die Nichtigkeit und Wertlosigkeit ihrer Erfüllung; wir sehen den Kontrast zwischen allem, wie es hätte sein sollen, hätte sein können und doch nicht gewesen ist. Auch der Geburt geht ein ähnlicher Augenblick voraus, in welchem wir die in der bevorstehenden Inkarnation für uns gegebenen Möglichkeiten eines Wachstums überblicken. Wenn auch im Getümmel des Lebens diese beiden direkten und unverschleierten Visionen in Vergessenheit geraten,

so bleiben doch immerhin einzelne Spuren derselben in der dunklen Führung durch unser Bewusstsein und die Intuition zurück. Nach einer Reihe von Wiederverkörperungen beginnen sie ihre Wirkung zu äussern, und die Summe ihrer Wirkungen ist das instinktive Gefühl, dass nicht das Leben in der Welt, sondern das Leben im Geiste das Reale ist. Die meisten Menschen besitzen wenigstens einen geringen Grad dieses Instinktes, und deswegen wird es uns auch möglich sein, den meisten dazu zu verhelfen, dass sie dem Tode ruhiger ins Antlitz blicken. Keines der auf Erden geknüpften Liebesbande wird durch den Tod zerrissen, kein Kanal zur Vermittlung liebevollen Verkehrs wird verstopft. Der Unterschied besteht nur darin, dass, während im irdischen Leben das Dazwischentreten eines von Seele zu Seele überströmenden Gefühles den sonst toten oder nur formellen Worten und Thaten Leben verlieh, nunmehr dieses selbe unausgesetzte Zwischenspiel ununterbrochen und unbeeinflusst den alten Worten und Thaten, welche die Kammern unseres Gedächtnisses ausfüllen, neues Leben verleiht, und diese dienen wieder als Symbole der gleichen inneren Gegenwart,

welche sie auf Erden symbolisierten. Für diejenigen, welche für die gesamte Menschheit arbeiten, deren Freund die ganze Menschheit ist, deren ganzes Hoffen auf die Menschheit gerichtet ist, sollte der Tod nichts schreckliches haben, da er keine Veränderung bringt. Die Strahlen ihrer Liebe und ihres Hoffens scheinen fort wie im Erdenleben, finden ihren Weg in die Menschenherzen und bringen allen, welche sie fühlen, und welche sie unbewusst empfangen, Schutz, Hilfe, Förderung und Inspiration. Denn keiner dieser, ob auf Erden oder vom Jenseits ausgesandten Strahlen, verfehlt seine Kraftwirkung oder geht verloren, und muss notwendig im Geheimen die Bande flechten, welche die Menschen aneinander fesseln und endlich das goldene Morgenrot näher bringen. Kein armes Menschenherz soll sich über den Tod eines Anverwandten grämen; denn wenn sie einmal eins waren, so bleiben sie es für immer; die Schranken des Todes lassen das Licht durchscheinen, und die Natur wird in künftigen Leben die nicht trennen, welche in früheren Zeiten Freunde und Liebende waren.

Wir selbst laben uns an derselben Trostes-

quelle. Wenn wir anfangen, unser Sehnen von dieser oder jener vorübergehenden Lebens-Phase abzulenken, Wohlbehagen des Körpers, Erfolg oder Vergnügen im Leben nicht als Selbstzweck zu betrachten, dann fangen wir zum erstenmale an, unsere Aufgabe unter den Menschen zu fühlen, in jedem einzelnen, hinter dem rauhen, selbstsüchtigen und abstossenden äusseren Wesen und Gebahren ein ringendes Ich zu erkennen, und indem wir ihm die Hand reichen, helfen wir ihm das düsterbrennende Licht in seinem Innern entschleiern. Ob wir nun auf diese Art für einen einzelnen oder für viele, für einen Kreis oder für die ganze Menschheit arbeiten, wir beginnen ein Werk, zu dessen Aufgeben uns keine Macht und keine Wechselfälle veranlassen können. Wir können nicht zu gleicher Zeit zwei entgegengesetzte Wege gehen; und jedes Werk an uns selbst oder an anderen, welches sich nicht mit dem Leibe und dem in ihm reflektierten Selbst beschäftigt; jede in Entwicklung begriffene Kraft, welche die Seele zum Schönen bewegt, sei es in Ton, Form oder Farbe; jede Liebe, welche ausser dem Ich selbstlose Befriedigung findet; jeder Versuch, Kräfte und Leben, welche

das Universum erhalten und im Menschen ihren Gipfelpunkt erreichen, zu verstehen — alles dies sind Bewegungen der Seele, welche den Tod überdauern, und, indem sie sich auch über alle Cyklen der Wiederverkörperung erstrecken, mit uns in das nie endende Leben übergehen.

Helena Petrowna Blavatsky.

Von

Vera Petrowna Jelihovsky.

(Fortsetzung.)

V.

Kaum war H. P. Blavatsky in Europa angekommen, so erhielt sie von allen Seiten Einladungen. Alle Theosophen in London und Paris, sowie ihre Freunde in aller Herren Länder wollten sie bei sich haben; sie selbst aber hegte den Wunsch, ihre eigenen nächsten Verwandten zu sehen, weswegen sie sich nach einer Erholungspause zu Nizza im Hause der Herzogin von Pomar (Lady Caithness), der Präsidentin der morgenländischen wie der abendländischen Zweige der Theosophischen Gesellschaft in Paris, sich selbst in Paris eine kleine Wohnung mietete, um meine Tante und mich in ihrem eigenen Heime aufnehmen

zu können, weil sie wohl wusste, dass wir nicht gerne fremder Leute Gastfreundschaft in Anspruch genommen hätten. Sie wurde jedoch von ihren Freunden und von solchen, die sich ernstlich für ihre Lehren interessierten, noch weit mehr aber von Reportern und Neugierigen derart belästigt und in Anspruch genommen, dass sie sich, einer Einladung der Familie d'Adhémar folgend, auf ein paar Wochen auf deren reizenden Landsitz in der Nähe von Enghien zurückzog. Im Juli-Hefte des „Lucifer" von 1891 finde ich einen Brief der Gräfin d'Adhémar, in welchem sie über die durch H. P. Blavatsky während dieses Aufenthaltes in Gegenwart verschiedener Personen hervorgebrachten musikalischen Phänomene berichtet. Leider erlaubt es der Raum nicht, diesen und noch manche andere Briefe hier ihrem ganzen Inhalte nach einzufügen, welche auf manche Leser gewiss überzeugender wirken würden, wie die Erzählungen einer Schwester. Ich hoffe jedoch, dass ich bei einer anderen Gelegenheit dies später werde nachholen können, wenn auch nur, um das Publikum aufzuklären über die lügenhaften Anschuldigungen, welche von böswilligen Menschen, meistenteils früheren

Schülern von ihr, gegen H. P. Blavatsky ausgestreut wurden, weil sie ihre Hoffnungen auf irgend ein direktes wunderbares Vorkommnis getäuscht sahen und nun ihre erbitterten Feinde geworden waren.

Es gab immer eine ganze Menge von thörichten Menschen, deren man sich gar nicht erwehren konnte, welche sich einbildeten, sie könnten auf ihr einfaches Verlangen hin okkulte Gaben erhalten, oder gewinnsüchtiges Pack, welches für grössere oder geringere Geldentschädigung Unterstützung und Hilfe anbot. Sobald diese nun merkten, dass H. P. Blavatsky weder die Mittel besass, noch auch gewillt gewesen wäre, sie entweder mit Bargeld oder durch Mitteilung okkulter Kräfte zu bezahlen, so verwandelten sie sich sofort in ihre erbittertsten und charakterlosesten Feinde.

Im Frühjahr 1884 verweilte ich sechs Wochen bei meiner Schwester in Paris. Sie war die ganze Zeit über von einer Menge von Menschen umlagert, und zwar nicht bloss von solchen, welche eigens von Amerika, England und Deutschland hierhergereist waren, um sie kennen zu lernen und sich mit

ihr über theosophische Fragen zu besprechen, sondern auch von einer ganzen Anzahl von Parisern, die sich sowohl für ihre Lehre, aber insbesondere für die in ihrer Nähe sich fortwährend einstellenden Phänomene interessierten.

Dazumal lag die theosophische Gesellschaft in Europa noch in den Windeln; selbst in London gab es kaum ein Dutzend aufrichtiger, mit Ernst und Hingabe für die Sache eintretender Mitglieder; in Deutschland bestand noch keine einzige ordentlich organisierte Zweiggesellschaft, in Paris befanden sich zwar zwei Gesellschaften, aber auch sie zählten kaum mehr als zwanzig bis dreissig Mitglieder, während die Mutter-Gesellschaften in New-York und Adyar fortwährend durch Meinungsverschiedenheiten der Mitglieder in Streit und Hader lebten, was für ihr künftiges Gedeihen keine gute Aussicht bot. Unter den regelmässigen Besuchern unseres Hauses (46 Rue Notre-Dame-des-Champs) befanden sich aber immerhin mehrere hervorragende und berühmte Namen. Ich erinnere mich, dort viele Gelehrte, Ärzte und Magnetiseure, Hellsehende, sowie eine

grosse Anzahl mehr oder minder in der Litteratur und der abstrakten Wissenschaften vertrauter Damen gesehen zu haben, unter anderen auch mehrere meiner Landsleute beiderlei Geschlechtes. Von Namen sind mir noch erinnerlich C. Flammarion, Legmarie, de Baissac, der Magnetiseur Evette, ein Schüler und Freund des Baron Dupotet, der russische Schriftsteller M. Vsevolod Solovioff, welcher einer der regelmässigsten Besucher war und jederzeit volle Hingebung für die Sache und tiefe Verehrung für Madame Blavatsky bezeigte. Von den Damen nenne ich die Herzogin von Pomar, die Gräfin d'Adhémar, Mdme. de Barreau, Mdme. de Morsier, Mademoiselle de Glinka und viele andere Französinnen, Russinnen, Engländerinnen und Amerikanerinnen.

Colonel Olcott und Mr. Judge, welcher von Amerika hierher gekommen war, wurden nicht müde, uns eine Menge von wunderbaren Phänomenen zu erzählen, die sie selbst als Augenzeugen mit angesehen hatten; wir selbst jedoch bekamen keine zu sehen, d. h. nur solche, welche in das Gebiet der Psychologie fallen, ausgenommen, dass wir ein oder zwei-

mal harmonische Töne hörten, welche Helena Petrowna absichtlich und mit Willen hervorgebracht hatte; ferner las sie einmal einen versiegelten Brief, und da sie eben mit rotem Stift einen Bogen und den theosophischen Stern auf ein Blatt Papier gezeichnet hatte, so liess sie dieselben Zeichen an einer vorher bestimmten Stelle des noch versiegelten Briefes erscheinen der vierfach zusammengefaltet in einem Couvert steckte. Die Wahrheit dieses Vorkommnisses wurde von sechs oder sieben Augenzeugen durch Unterschrift bestätigt, und unter ihnen befand sich auch Mr. Solovioff, welcher den ganzen Vorgang in der russischen Zeitschrift Rébus vom 1. Juli 1884 unter dem Titel „interessante Phänomene" beschrieben hat. Ein anderes habe ich selbst seiner Zeit beschrieben. Es handelte sich damals um das plötzliche Erscheinen und ebenso plötzliche Wiederverschwinden — ohne jegliche Hinterlassung der geringsten Spur — eines in Odessa veröffentlichten Zeitungsartikels, der drei Tage vor seinem Erscheinen in dem Notizbuch meiner Schwester sich fand, in welches sie alles einzutragen pflegte, was über sie veröffentlicht wurde. Wir hatten alle diesen

Artikel mit grossem Erstaunen am Morgen gelesen (denn die Briefe von Odessa nach Paris brauchten ja stets vier bis fünf Tage, bis sie in unsere Hände kamen) und am Abende desselben Tages war in dem Buche auch nicht die geringste Spur desselben mehr zu finden, und obwohl es sich um ein gebundenes mit Seitenzahl versehenes Buch handelte, so war durch das Verschwinden des Artikels die Reihenfolge der Seitenzahlen nicht unterbrochen worden. Ich kann mich nicht erinnern, ausser diesen beiden greifbaren, sozusagen materiellen Vorgängen von ihr jemals andere als psychologische in das Gebiet des Hellsehens, des Hellhörens oder der Psychometrie fallende Phänomene gesehen zu haben. Auch habe ich selbst nie einen Brief eines Adepten erhalten, noch auch habe ich je, wie so viele andere, Gelegenheit gehabt, eine Erscheinung, sei es Lichtstrahlen, oder aus der Luft fallende Briefe, zu sehen. Ich will derartige Behauptungen nicht bestreiten — durchaus nicht! ja ich bin sogar gerne bereit, sie zu glauben, denn nach meiner Ansicht hat niemand das Recht, von seinem einseitigen Standpunkte als Nichtwissender oder wegen seines Mangels an Beobachtung den Glauben eines anderen

anzuzweifeln, aber ich will hier nichts erwähnen, als was ich durch eigene Erfahrung kennen gelernt habe. Dies könnte mich jedoch in keiner Weise hindern, auch von den Erfahrungen anderer zu reden, welche glücklicher und besser veranlagt waren als ich, und sie mir erzählt haben. Gleichwohl würde es unmöglich sein, all das wieder zu erzählen, was mir die vertrautesten Schüler meiner Schwester mitteilten, und es wäre auch überflüssig, denn die theosophischen Zeitschriften haben ja zu wiederholten Malen jene Vorfälle berichtet, von welchen Messrs. Sinnett, Olcott, Judge und viele andere Zeugen waren. Ich will nur das Zeugnis eines einzigen anführen, der bisher weder in der französischen noch in der englischen Presse erwähnt wurde; ich meine nämlich die merkwürdigen Phänomene, von welchen Mr. Vs. Solovioff in vielen seiner Briefe berichtet.

Nachdem er im Monate September des Jahres 1884 meine Schwester in Elberfeld aufgesucht und einige Zeit mit ihr zusammen dort verweilt hatte, schrieb er mir einen langen Brief über eine Begegnung, welche ihm der Mahatma Morija gewährt hatte,

sowie über die Visionen, welche er von diesem grossen Adepten in der letzten Zeit gehabt habe. Ich will mich auf die Einzelheiten dieser Vorgänge nicht einlassen, nachdem er ja seinen Bericht hierüber in dem Journal for Psychical Research in London veröffentlicht hat, und nur das anführen, was er mir auf meine Fragen über die Echtheit der Erscheinung vom 21. November 1884 schrieb:

„Es handelt sich um eine Thatsache. Ich erhielt in Würzburg zum grossen Ärger aller Theosophen zur selben Zeit einen von Mahatma Koot-Moomi eigenhändig in russischer Sprache geschriebenen Brief. Ich war gar nicht überrascht, den Brief in dem Buche zu finden, das ich gerade in der Hand hatte; denn ich hatte schon ein Vorgefühl, dass sich so etwas ereignen werde. Ich wusste es voraus! Was mich aber trotzdem in Erstaunen setzte, war der Umstand, dass er klar und kurz gerade über das Thema sprach, über welches wir uns eben unterhielten. Ich fand in dem Briefe eine bündige Antwort auf die im Augenblick zuvor gestellte Frage, obwohl ich in einiger Entfernung stand, und niemand sich mir genähert hatte. Selbst wenn jemand

imstande gewesen wäre, den Brief in das Buch zu stecken, so müsste dieser doch zugleich auch fähig gewesen sein, meine Gedanken zu lesen und mich zu veranlassen wissen, die von mir gesprochenen Worte zu gebrauchen, damit ich auf sie eine passende Antwort in dem Briefe fände. Ich hatte oftmals Gelegenheit, denselben Vorgang bei mir selbst wie bei anderen zu beobachten."

H. P. Blavatsky besass zweifellos bedeutende okkulte Kräfte. Gleichwohl ist mir wenigstens nicht bekannt, dass ihr irgend jemand, wie Mr. Solovioff anzunehmen scheint, die Fähigkeit zu hypnotischer Suggestion zugeschrieben habe. Zudem dürfte seine Hypothese der Kritik nicht Stand halten, denn die Briefe von Mahatmas und von Mdme. Blavatsky wurden oftmals Schriftkundigen vorgelegt, und sie haben stets erklärt, dass sie ganz verschieden seien. Ausserdem war Mr. Solovioff nicht der einzige, welcher solche Briefe unter genau den gleichen Umständen erhielt. Dr. Hübbe-Schleiden, der Herausgeber der „Sphinx", und verschiedene andere können den Beweis liefern, dass sie solche Briefe auch in Abwesenheit von Mdme. Blavatsky erhielten.

Um jedoch wieder zu Mr. Solovioffs Zeugnis zurückzukehren, so lauteten die Schlussworte seines Briefes vom 21. November also: „Wenn ihr Leben, welches nach meiner Überzeugung nur durch magische Kräfte noch aufrecht erhalten wird, zu Ende ist, werde ich mein Lebenlang diese unglückliche, bewunderungswürdige Frau betrauern.“ Und wahrlich, er hatte alle Ursache zu einem solchen Ausspruche, denn niemand hatte so viele Beweise ihrer staunenswerten Kräfte erhalten, wie gerade er! Ich füge noch ein paar Worte bei aus einem anderen seiner Briefe vom 22. Dezember 1884, als meine Schwester bereits wieder in Indien war und er selbst in Paris lebte: „Nach Beendigung meines Mittagsmahles begab ich mich in mein Zimmer, um eine Cigarre zu holen. Ich stieg die Treppe hinauf, öffnete die Thüre und zündete Licht an ...... Was sah ich da? Ihre Schwester Helene' Petrowna in ihrem weissen Morgengewande. Sie nickte mir grüssend zu und sagte unter Lächeln: „da bin ich“; worauf sie wieder verschwand. Was soll das bedeuten?“

Thatsache ist, dass es nichts ernstliches

bedeutete; meine Schwester wollte nur die häufigen Besuche, die ihr Mr. Solovioff in Paris, Elberfeld und Würzburg gemacht hatte, in ihrem Astralleibe erwidern.

An einem Junitage verliessen wir alle miteinander Paris; meine Tante N. A. Fadéew und ich, um nach Odessa, Mdme. Blavatsky, um nach London zu reisen, von wo sie dringende Einladungen erhalten hatte. Sie war dort vollauf beschäftigt mit den Vorbereitungen zur Errichtung einer Zweiggesellschaft unter der Präsidentschaft von Mr. Sinnett, und obwohl sie fortwährend leidend und von Schmerzen gepeinigt war, musste sie trotzdem viele Zeit auch neugierigen Besuchern und dem gesellschaftlichen Leben opfern. Von Anfang an wurde sie schon gefeiert und von allen Seiten umschmeichelt. Ihr zu Ehren wurden Gesellschaften gegeben und Zusammenkünfte arrangiert. Einmal waren bei solcher Gelegenheit in Princess Hall mehr als tausend Personen anwesend, und mehr als dreihundert Personen wurden ihr vorgestellt. Unter diesen letzteren befanden sich Professor Crookes, Lord Cross, Minister für Indien, sowie ihre Freundin und

Landsmännin Olga Aleksévna Novikoff. Sinnett hielt eine passende Ansprache, in welcher er die Energie und das tiefe Wissen von H. P. Blavatsky, die unermüdliche Thätigkeit von Colonel Olcott, sowie die menschenfreundlichen und moralisch schönen Prinzipe ihrer Lehren bis in den Himmel erhob. Unglücklicherweise war die Gesundheit von H. P. Blavatsky zu schwach, um den Anstrengungen ihres unausgesetzten Arbeitens und zugleich auch den gesellschaftlichen Anforderungen, sowie den Aufregungen infolge der schlimmen Nachrichten aus Madras genügenden Widerstand leisten zu können. Ich meine hiermit die allgemein bekannte Verschwörung ihres früheren Dieners, dem Schreiner Coulomb und dessen Frau, welche an die Zeitung des „Christian college“ zu Madras, an die geschworenen Feinde der Theosophischen Gesellschaft und insbesondere deren Gründer, gefälschte Briefe verkauften und in Abwesenheit ihrer Herrin von Adyar in dem Gemache von Mdme. Blavatsky einen verborgenen Schrein mit Fächern und falschen Wänden machten, wie sie solche doch niemals hätte herstellen lassen; denn selbst wenn sie ihre Besuche mit solchen Mitteln hätte täuschen

wollen, so würde sie doch nie so verrückt gewesen sein, geheime Vorrichtungen während ihrer Abwesenheit machen zu lassen. All diese erfundenen, von ihren Gegnern mit schwerem Gelde bezahlten Geschichten gaben die Veranlassung zu der fatalen Geschichte von der Entlarvung „der Betrügereien von Mdme. Blavatsky, der grössten Schwindlerin des Jahrhunderts", wie sie in dem Berichte der „Psychical Society" in London genannt wurde. Wiederholt haben viele und verschiedene mit den theosophischen Lehren und im Okkultismus wohl bewanderte Leute, welche die Sache an Ort und Stelle strenge untersuchten, nachgewiesen, dass dieser Bericht in seinen Einzelheiten falsch sei; aber es ist immer sehr schwierig, Skandalgeschichten, insbesondere wenn sie Anschuldigungen enthalten, auszurotten. Es ist nur zu klar, dass die Behauptungen der „Psychical Society" — die in alle Sprachen übersetzt wurden, — noch auf eine lange Zeit in den Händen der Feinde von Mdme. Blavatsky als Waffe dienen werden, wogegen die Widerlegungen ihrer ergebensten Schüler, die in die Einzelheiten der ganzen Verschwörung viel tieferen Einblick hatten, grösstenteils unbekannt bleiben werden,

weil sie ja nur in den von Nichtmitgliedern nur wenig gelesenen theosophischen Zeitschriften erschienen und deshalb gar nicht allgemein bekannt wurden.

In meiner Mappe befinden sich eine ganze Menge von guten Freunden Mdme. Blavatskys zu ihrer Verteidigung geschriebener Artikel, welche kein russisches Journal aus Furcht vor der folgenden Polemik aufnahm. Als Antwort auf eine Notiz in der „Novoïe Vremia“ über den Bericht der „Society for Psychical research“ sandte eine Anzahl von Mitgliedern der theosophischen Gesellschaft in London, welche die ganze Intrigue gründlich durchschaut hatten, eine gemeinschaftliche Entgegnung an den Herausgeber, aber diese Erwiderung erblickte nie das Tageslicht, die beschimpfenden Artikel aber wurden in dem Blatte fortgesetzt auf Grund der Verleumdungen der „Psychical Society“.

Die Missgunst der „Christian college“ ging so weit, dass man aussprengte: „H. P. Blavatsky könne nie wieder nach Indien zurückkehren, denn sie habe nicht nur die durch sie Getäuschten um Geld geprellt, sondern sogar die Kasse der Theosophischen Gesell-

schaft gestohlen.“ Sie, welche ihre Gesundheit durch die Bemühungen für die Gesellschaft untergraben hatte! Sie, welche für diese Gesellschaft ihr ganzes Vermögen, ihre geistigen und leiblichen Kräfte geopfert hatte! Diese einzige Behauptung des sogenannten „christlichen“ Journales beweist allein schon die Niederträchtigkeit ihrer Feinde.

Sie beschleunigte daher ihre Abreise nach Indien, nur um ihre Gegner Lügen zu strafen. In Ceylon und sogar in Madras wurde sie festlich empfangen. Die Studentenschaft der Universität zu Madras überreichte ihr eine von fünfhundert Personen unterzeichnete, sehr schmeichelhafte Adresse. Es war dies jedenfalls eine sehr deutliche Demonstration und sie fand in derselben doch einigen Trost für die bitteren Verfolgungen.

Aber der Sturm ward immer heftiger. Als Helena Petrowna in ihr altes Zimmer in Adyar trat, schrie sie laut auf vor Entrüstung, so dass ihre Reisebegleiter Mrs. und Mr. Cooper-Oakley erschrocken zu ihr hinaufeilten; aber es war nur der Anblick des Machwerkes des Schreiners Coulomb, was sie mit Entsetzen erfüllt hatte. Kurz, ihre

Feinde hatten so eifrig und mit solchem Erfolge gearbeitet, dass sie erkrankte und dem Tode nahe war. Diesmal war ihre Genesung wahrhaft wunderbar, was alle Zeugen bestätigen. Am Abend hatte sie ihr Arzt sterbend verlassen, als er jedoch am anderen Morgen wiederkam, nur um ihren Tod zu bestätigen, fand er sie, wie sie eben eine Tasse Milch zum Frühstück nahm. Der Arzt wollte seinen Augen nicht trauen, aber sie sagte einfach: „Sie haben eben keinen Glauben an die Macht der Meister.“ *)

Die unmittelbarste Gefahr war nun zwar beseitigt, aber sie war immerhin noch so schwach, dass sie in einem Krankenstuhle und beinahe bewusstlos an Bord eines nach Italien abgehenden Dampfers getragen werden musste, da alle Ärzte darüber einig waren, dass die bevorstehende heisse Jahreszeit ihr unfehlbar den Tod bringen würde.

---

*) Die Geschichte jener Periode, von dem Verfasser der „Lotusblüten“ geschrieben, welcher zu jener Zeit sich in Adyar aufhielt, erschien im Jahre 1883 in Madras unter dem Titel: „Report of Observations made during a nine months stay at the headquarters of the Theosophical Society at Adyar. By F. Hartmann, M. D.“

(Schluss folgt.)

Der Ursprung des „Rosenkranzes".

Übersetzung
einer prähistorischen Inschrift in einem Buddhisten-Tempel in Korea.

Vor alten Zeiten lebte ein König, namens Paruri. Er sprach zu Buddha und sagte: „Mein Königreich ist klein und seit einigen Jahren hat die Pest darin gewütet. Das Korn gerät schlecht, das Volk ist entmutigt, und ich lebe in beständiger Unruhe. Die Schatzkammer des Gesetzes ist gross und weit. Ich habe bisher nicht die Fähigkeit gehabt, meine geistige Entwicklung zu leiten; jetzt aber wünsche ich das Gesetz auf das Genaueste kennen zu lernen."

Da sprach Buddha: „Ach! was für ein herrlicher König! Wenn Du alle Deine Zweifel und Wirren zerstört haben willst, so mache

eine Perlenschnur aus hundertundachtzig Perlen. Trage dieselbe beständig bei Dir und rufe mit Deinem Herzen und Gemüte ehrfurchtsvoll: Heil sei Buddha! Heil dem Gesetz! Heil der Gemeinschaft der Seligen! Nimm dabei langsam eine Perle nach der anderen, bis dass Du zehn und zwanzig gezählt hast. Wenn Du die Geschicklichkeit erlangt hast, zwanzig Myriaden zu zählen, so wirst Du ruhig werden im Gemüt sowohl, als im Körper, und alle bösen Begierden werden aus Deinem Herzen verschwinden. Wenn Du dann stirbst, um in Yama (Devachan) geboren zu werden, und den „Rosenkranz" hunderttausendmal wiederholen kannst, so wirst Du die hundertundacht Zustände (nach dem Tode) vermeiden und die Frucht der ewigen Seligkeit (Nirvâna) erlangen."*)

Der König sprach: „Dieses Gesetz will ich befolgen."

---

*) Die mystische Bedeutung dieser Vorschrift ist jedem praktischen Okkultisten klar. Wer den höchsten Weltgeist beständig in seinem Herzen fühlt, seine Seele ohne Unterlass zu Gott erhebt und das lobpreisende Wort stets in seinem Innern sprechen lässt, der lebt bereits in der Wahrheit und geniesst die ewige Seligkeit.

Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüten" im „Briefkasten" besprochen.

V. P. in K. — Es giebt so viele ältere Werke, die von wirklich erleuchteten Mystikern und Leuten, die wahre Selbsterkenntnis besassen, geschrieben wurden, dass durchaus kein Mangel an vorzüglicher theosophischer Litteratur vorhanden ist, und wir die Meinungsäusserungen moderner Spekulanten, in welchen keine geistige Erkenntnis zu finden ist, ganz gut unberücksichtigt lassen können, da es sich ja nur darum handelt, die eine ewige Wahrheit verstehen zu lernen, nicht aber um neue Theorien zu erfinden. Wer die Lehren der Weisen des Altertums richtig begreift, der hat die Hirngespinste moderner Theoretiker nicht nötig. Unser Wunsch ist es, die Lehren eines Gautama Buddha, Sankaracharya, Pythagoras und anderer Weltweisen dem Verständnisse näher zu bringen, nicht aber uns um die Meinungen moderner Zeitungsschreiber und kurzsichtiger Theologen zu streiten.

J. R. B. in B. — Ein Theosoph ist ein Mensch, der selber zu denken und die Wahrheit zu erkennen fähig ist. Deshalb sollte in einer theosophischen Gesellschaft nicht nur jeder einzelne Zweigverein autonym und unabhängig sein, sondern auch jedes einzelne Mitglied auf eigenen Füssen stehen können. Wer sich an die Rockschösse eines anderen anhängen muss, der ist noch lange kein Theosoph. In einer wirklichen theosophischen Gesellschaft kann von keinen „Leitern" und von keinem Jesuitismus die Rede sein, sondern nur von einem einheit-

lichen Zusammenwirken der einzelnen je nach dem Grade der Erkenntnis, die jeder einzelne hat. Da ist vielleicht ein Ratgeber, aber kein Säbelgerassel nötig; wo der Blinde den Blinden leitet, da fallen beide zusammen in den Graben. Wo das Selbstinteresse einer Kirche in den Vordergrund tritt, da verschwindet die Wahrheit. Das Band, welches die Mitglieder einer solchen Vereinigung zusammenbindet, sollte die sellbstlose Liebe sein, und nicht der blinde Gehorsam für eine persönliche Autorität. Die Führerin sollte nicht die Meinung dieser oder jener Person, sondern das Licht der Wahrheit im eigenen Herzen sein. Die Wahrheit ist aber nicht immer dasjenige, was man gerade für wahr hält, sondern man gelangt zu ihr nur durch die eigene Erkenntnis. Da aber nur wenige Menschen dieses Licht kennen, so begreifen auch nur wenige das Wesen der Theosophie, welches nichts anderes ist, als die absolute Wahrheitserkenntnis; mit anderen Worten, die Selbsterkenntnis, welche nur durch die Selbstaufopferung und Selbstüberwindung erlangt werden kann.

M. G. in L. — Der „Tag des Gerichts“ ist der Tag der Selbsterkenntnis. An dem Tage, an dem die eigene Erkenntnis entscheidet, gravitiert jeder an diejenige Stelle, wohin er naturgemäss gehört. Es ist da von keinem äusserlichen Richter die Rede, es wird niemand verdammt, jeder richtet sich selbst. Diejenigen, welche das Licht erkennen, treten ins Licht und kommen zur Klarheit; die anderen, welche durch die Selbstliebe geblendet sind, wissen vom Lichte nichts und bleiben im Dunkeln.

K. L. in W. — Es freut mich ausserordentlich, zu hören, dass Sie Ihren okkultistischen Schwärmereien und mystischem Unsinn entsagt und gefunden haben, dass die wahre geistige Entwickelung in getreuer Pflichterfüllung ihre Grundlage hat, und ich wünsche, dass jeder, der sich mit okkulten Wissenschaften befasst, für deren Verständnis

er nicht reif ist, zu dieser Überzeugung gelangen möge. Die erste Bedingung zur geistigen Erkenntnis ist die Selbstaufopferung. Diese wird durch die selbstlose Pflichterfüllung geübt. Die Pflichterfüllung nach aussen geschieht durch die Werke der Gerechtigkeit; die Pflichterfüllung nach innen durch Werke der Liebe. Hierdurch gelangt das im Menschen schlummernde Ebenbild Gottes immer mehr zum äusserlichen Ausdruck, und der Mensch selbst zur Vollkommenheit, und dies ist der Zweck aller okkulten Wissenschaft, aller wahren Mystik und aller Theosophie, ja, der Endzweck des menschlichen Daseins selbst.

K. R. in B. — Weit davon, dass die geistigen Heroen unserer Zeit von der „Reinkarnation" nichts wissen, kennen wir vielmehr keinen einzigen mit tiefer Einsicht begabten Schriftsteller, der diese Wahrheit nicht selber empfunden hat. So sagt z. B. Victor Hugo: „Ich empfinde in mir selbst das zukünftige Leben. Ich bin wie ein Wald, der schon manchmal umgehauen wurde. Die neuen Sprösslinge sind stärker als je zuvor. Ich weiss, dass ich mich aufwärts schwinge; der Sonnenschein ruht auf meinem Haupt; die Erde giebt mir Saft im Überfluss, aber der Himmel erhellt mich mit dem Wiederschein unbekannter Welten. Ihr sagt, dass die Seele nichts als das Produkt körperlicher Kräfte sei; aber wie kommt es denn, dass meine Seele klarer ist, wenn meine körperlichen Kräfte zu schwinden anfangen? Der Winter hat sich auf mein Haupt gesenkt, aber in meinem Herzen ist ewiger Frühling. Ich atme in dieser Stunde den Duft des Hollunders, der Veilchen und Rosen gerade so wie vor zwanzig Jahren; aber je näher ich an mein Ende komme, um so deutlicher höre ich um mich her die unsterblichen Symphonien der Welten, welche mir ein Willkommen zurufen. Es ist wundervoll und dennoch sehr einfach; ein Märchen und dennoch Geschichte. Ein halbes Jahrhundert lang habe ich meine Gedanken in Prosa

und Versen, Geschichte, Philosophie, Tragödie, Erzählung, Überlieferung, Satire, Ode und Gesang geschrieben. Ich habe alles versucht, aber ich fühle, dass ich nicht dem tausendsten Teile von dem, was in mir steckt, Ausdruck gegeben habe. Wenn ich zu Grabe gehe, so kann ich gleich vielen anderen sagen: „Ich habe mein Tagewerk vollbracht"; aber ich kann nicht sagen: „Ich habe mein Leben geendet". Mein Tagewerk wird am nächsten Morgen wieder anfangen. Das Grab ist keine Sackgasse, sondern eine offene Durchfahrt; es schliesst sich im Zwielicht am Abend und thut sich bei der Morgendämmerung auf. Ich bin in stetem Wachsen begriffen; denn ich liebe diese Welt als mein Vaterland. Mein Werk fängt erst an; der Durst nach dem Unendlichen beweist die Unendlichkeit."

S. H. in M. — Es giebt wohl keinen okkulten Gegenstand, über den mehr verworrene Begriffe existieren, als über das Karma. Das Karma ist das Gesetz von Ursache und Wirkung in uns selbst und nicht ein von uns verschiedenes Ding. Wir selbst sind dieses Gesetz. „Karma" heisst „Thun", unser Charakter ist das Resultat unserer bewussten Handlungen, und ein jeder handelt seinem Charakter gemäss. Der Charakter eines Menschen besteht aus den Eigenschaften seines Gemütes; diese Eigenschaften sind die Zustände seiner Seele, welche sich durch sein Fühlen, Wollen, Denken und Handeln gebildet haben; dadurch werden seine Fähigkeiten, sein feineres Fühlen, Wollen, Denken und Handeln bestimmt, und dieses sind die Ursachen, woraus bestimmte Wirkungen entstehen, die ihrerseits wieder neue Ursachen zur Folge haben. So dreht sich das aus der Selbstheit entstandene Rad in ewiger Wechselwirkung von Ursache und Folge, bis der Mensch, der die Illusion des Selbsts überwunden hat und sich dadurch in Selbstlosigkeit und Freiheit über alles, was mit dem Selbst zusammenhängt, emporschwingt, nicht mehr unter dem

Gesetze steht, weil er nun selbst eins mit dem Gesetze geworden ist.

C. K. in F. — Wie man im klaren Wasserspiegel eines Baches das Bild der Gegenstände am Ufer erkennen kann, so kann auch derjenige, welcher die Natur richtig betrachtet, in der äusseren Erscheinungswelt die Gesetze des Geistes erkennen. So ist z. B. das Sonnenlicht ein Symbol der Unsterblichkeit. Es ist nur ein einziges Licht, und überall offenbar, wo ihm nichts hinderlich ist. Es baut materielle Formen auf, ohne selbst eine materielle Form zu sein. Im Organismus des Baumes, welchen es aufbaut, wird es gebunden, verliert seine leuchtenden Eigenschaften durch seine Verbindung mit der dunkeln Materie und stellt darin ein beschränktes Wesen von vorübergehender Dauer dar. Wird der Baum verbrannt, so geht er im Feuer auf, das in der Materie gebundene Sonnenlicht wird durch die Flamme wieder Licht; es wird wieder frei; es verliert dadurch seine Selbstheit als eine beschränkte Form, aber nicht seine Individualität als Licht; es kehrt in den Zustand der Freiheit zurück, der es seinem wahren Wesen nach angehört, es wird wieder Licht.

Der Geist ist das Licht, die Materie das Dunkel, der Körper die Form, in welcher der Geist an die Materie gebunden ist. Der Geist ist überall und offenbart sich dort, wo er kann, ohne an seiner Individualität dabei etwas einzubüssen, der Mensch mit seinem Eigendünkel und Selbstwahn ist die Persönlichkeit, welche vergeht. Erfahrungen sind das Feuer, durch welches der Wahn der Selbstheit zerstört wird und der Mensch wieder zur Selbsterkenntnis seines wahren Wesens, und durch diese zum Bewusstsein der Freiheit gelangt. Wer das Licht kennen will, muss selber licht werden; das Dunkel bleibt dunkel trotz aller Vorstellungen und Theorien, die es sich in Bezug auf das Licht machen kann.

B. R. in N. — In der Theosophie handelt es sich nicht um die Rechthaberei, sondern um die eigene Erkenntnis. Was nützt es Ihnen, zu wissen, ob dieser oder jener Mensch recht hat, solange Sie keine eigene Erkenntnis besitzen, und wenn Sie dieselbe haben, was bekümmert Sie die Meinung von dieser oder jener Person? Die Rechthaberei und die Beurteilung der Meinungen anderer gehört in das Bereich der bloss intellektuellen (erkenntnislosen) Spekulation (Kama-Manas); die geistige Erkenntnis gehört dem zum Selbstbewusstsein erwachten Geistmenschen (Buddhi-Manas) an. Sie ist die Erkenntnis der Wahrheit, die auf keinen Argumenten und Scheingründen, sondern nur auf sich selbst beruht, und dies allein ist die wahre Theosophie.

Druck von Carl Otto in Meerane.

Das Geheimnis vom Satan.*)

Aus dem „Perfect Way".

Von **A. B. Kingsford** und **E. Maitland.**

I.

1. Und am siebenten Tage ging aus von der Gegenwart Gottes ein mächtiger Engel, voll Grimm und verzehrend, und Gott gab ihm die Herrschaft über die äusserste Sphäre.

2. Die Ewigkeit brachte hervor die Zeit; das Grenzenlose gebar das Begrenzte; das Dasein stieg herab in die Generation.

3. Ich sah Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen, prächtig in Stärke und Zorn.

4. Unter den Göttern ist keiner gleich ihm, in dessen Hand die Reiche, die Macht und die Herrlichkeit der Welten gegeben sind.

---

*) Satan ist das Symbol der Selbstheit, des Sonderseins oder Egoismus.

5. Throne und Kaiserreiche; die Dynastien der Könige, der Untergang der Völker, die Geburt von Kirchengemeinden, die Errungenschaften der Zeit.

6. Sie entstehen und vergehen; sie waren und sind nicht; der Ocean und der Staub und der unendliche geheimnisvolle Raum verschlingt sie.

7. Der Marsch der Heere, die Stimmen von Freude und Schmerz, das Weinen des neugeborenen Kindes, der Todesschrei des sterbenden Kriegers;

8. Heirat, Ehescheidung, Trennung, gewaltsame Todesarten, Märtyrertum, tyrannische Unwissenheit; die Machtlosigkeit des leidenschaftlichen Weigerns und das rasende Begehren nach Vergessenheit;

9. Die Augen des Tigers im Dickicht; der Giftzahn der Schlange; der Gestank der Schlachtbank; das Ächzen unschuldiger Tiere, die in Qual sich wenden;

10. Die unzähligen Inkarnationen des Geistes; das Streben nach Menschwerdung, das unaufhörliche Pulsieren und der Strom des Verlangens.

11. Diese gehören ihm, der alle die Götter auf seinen Schultern trägt und die Säulen der Notwendigkeit und des Schicksals errichtet.

12. Viele sind die Namen, die Gott ihm gegeben hat; verborgene Namen, geheimnisvoll und schreckenerregend.

13. Gott nannte ihn Satan, den Gegner, weil die Materie dem Geiste widerstrebt und die Zeit selbst die Heiligen des Herrn mit Schuld belegt.

14. Und er nannte ihn den Zerstörer; denn sein Arm zerbricht und zermalmt. Deshalb ist die Furcht und der Schrecken vor ihm über alles Fleisch gekommen.

15. Den Rächer; denn er ist Gottes Zorn; sein Atem wird alle Seelen der Bösen verbrennen.

16. Und den Ausscheider; denn er lässt alle Dinge durch sein Sieb gehen und scheidet die Hülse vom Kern; er legt die Herzensgedanken bloss, er erprobt und erläutert den Menschengeist.

17. Den Betrüger; denn er lässt das Falsche als wahr erscheinen, und verbirgt das Wirkliche unter der Maske der Täuschung.

18. Und den Versucher; denn er legt Schlingen den Füssen der Auserwählten; er betrügt mit eitlem Schein und verführt durch Verlockungen.

19. Selig sind diejenigen, welche seinen Schlichen widerstehen; sie werden die Söhne Gottes genannt werden und durch die herrliche Pforte eingehen.

20. Denn Satan ist der Hüter des Thores zum Königstempel; er steht in Salomons Vorhof, er hält die Schlüssel zum Heiligtum;

21. Auf dass keiner eintreten könne als der Gesalbte, der das Geheimnis des Hermes besitzt.

22. Denn Satan ist der Geist der Furcht Gottes, welche der Anfang der Weisheit ist.

23. Er ist es, der die Unweisen und Bösen verschlingt; sie werden alle sein Essen und Trinken sein.

24. Was er verzehrt, das wird niemals mehr ins Dasein zurück gelangen.

25. Fürchte ihn; denn nachdem er getötet hat, hat er die Macht, in die Hölle zu werfen.

26. Aber er ist der Diener der Söhne Gottes und der Kinder des Lichts.

27. Sie werden ihm vorausgehen, und er wird den Schritten der Weisen folgen.

28. Habe Ehrfurcht und sündige nicht; sprich seinen Namen mit Zittern und flehe täglich zu Gott um deine Erlösung.

29. Denn Satan ist der Gerichtsvollzieher von Gottes Gerechtigkeit. Er trägt die Wage und das Schwert.

30. Um den Richterspruch und Rache zu vollziehen an allen, welche den Befehlen Gottes nicht Folge leisten, ihre Werke zu wägen, ihr Verlangen zu messen und ihre Tage zu zählen.

31. Denn ihm sind anvertraut Gewicht, Mass und Zahl.

32. Und alle Dinge müssen unter den Massstab und durch die Wage gehen und mit dem Senkblei ergründet werden.

33. Deshalb ist Satan der Diener Gottes, der Herr der sieben Paläste des Hades, der Engel der offenbaren Welten.

34. Und Gott that einen Gürtel um seine Lenden, und der Name des Gürtels ist Tod.

35. Dreifach sind seine Windungen; denn dreifach ist die Macht des Todes, sie löst den Körper, den (Astral-)Geist und die Seele auf.

36. Und dieser Gürtel ist innerhalb schwarz, aber wo der Sonnengott ihn trifft, da ist er silbern.

37. Keiner der Götter als Satan ist mit einem Gürtel bekleidet, denn auf ihm allein ruht die Schmach der Generation.

38. Er hat seinen jungfräulichen Zustand verlassen. Er hat himmlische Geheimnisse enthüllt und ist in Knechtschaft geraten.

39. Er umfängt mit Banden und Schranken alles, was gemacht ist; er bindet Ketten um die Welten und bestimmt deren Lauf.

40. Durch ihn sind Schöpfung und Erscheinung, durch ihn Geburt und Formenwechsel, der Tag des Erzeugens und die Nacht des Todes.

41. Die Herrlichkeit Satans ist der Schatten des Herrn; der Thron Satans ist der Fussschemel von Adonai.

42. Zweierlei sind die Heerscharen Gottes, im Himmel Michaels Scharen, im Abgrunde die Legionen des Satans.

43. Sie sind die Nichtoffenbaren und die Offenbaren, die Freien und die Gebundenen, die Jungfräulichen und die Gefallenen.

44. Und beide sind die Diener des Vaters, welche das göttliche Wort erfüllen.

45. Die Legionen des Satans sind die schöpferischen Emanationen, welche die Formen von Drachen, Titanen und Elementalgöttern haben;

46. Sie verlassen die Welt der Vernunft, suchen offenbar zu werden und entsagen ihrem ursprünglichen Zustande.

47. Sie wurden ins Chaos hinausgestossen; für sie war keine Stelle im Himmel mehr.

II.

48. Das Böse ist das Resultat der Beschränktheit, und Satan der Herr der Begrenzung.

49. Er ist der Vater der Lüge, denn die Materie ist die Ursache der Täuschung.

50. Das Geheimnis des Reiches Gottes zu begreifen und das Rätsel von Maya zu lesen, heisst den Fuss auf Satan setzen.

51. Nur wer durch den Gedanken von den Ketten der Begierde befreit ist, kann seinen Fuss auf Satan setzen.

52. Die Natur ist ein Gleichnis des Geistes. Alles, was den Sinnen sich darstellt, ist Betrug; die Erkenntnis der Wahrheit allein macht euch frei.

53. Denn das Reich des Satans ist das Haus der Materie; ja sein Palast ist das Grab von Golgatha, in welchem am siebenten Tage der Herr im Schlafe lag und den Sabbath des Nichtoffenbaren hielt.

54. Denn der Tag des Satans ist die Nacht des Geistes; die Offenbarung der Formenwelt ist die Ruhe der ungeformten Welten.

55. Heilig und ehrwürdig ist der Sabbath Gottes; gesegnet und geheiligt ist der Name des Engels der Unterwelt;

56. Welchen der Gesalbte überwältigen wird, der von den Toten wieder aufersteht am ersten Tage der Woche.

57. Denn der Ort des Satans ist die Grenze der göttlichen Bewegung; da staut die ausgehende Kraft sich an; Luzà, die Stelle des Haltens und des Schlafes;

58. Wo Jakob sich hinlegte und träumte, und die Leiter sah, welche von der Erde zum Himmel reichte.

59. Denn Jakob ist der Planetenengel Jacchos, der Herr des Körpers;

60. Welcher seines Vaters Haus verlassen hat und in die Fremde gegangen ist.

61. Dennoch ist Luza nichts anderes als Bethel; das Reich des Satans ist das Königreich Gottes und seines Christus geworden.

62. Denn dort erwacht der Gesalbte; er erhebt sich vom Schlafe und schreitet freudig fort;

63. Denn er hat das Gottesgesicht gesehen und das Geheimnis vom Satan erkannt.

64. So wie der Herr von den Toten auferstand und das Siegel des Grabes brach;

65. Welches die Pforte des Himmels ist; Luza, das Haus der Trennung, der Ort des tiefsten Schlafes;

66. Wo die centripetale Kraft geboren wird, welche die Seele nach oben und innen zu Gott zieht;

67. Welche das Dasein zum Sein zurückruft und die Reiche der Materie dem Geiste zurückbringt.

68. Bis Satan zu seinem ursprünglichen Zustande zurückkehrt und wieder in den himmlischen Gehorsam eingeht;

69. Nachdem er den Willen des Vaters erfüllt und seine heilige Sendung vollendet hat;

70. Welche von Gott angeordnet war, ehe die Welten waren, zur Verherrlichung des Offenbaren und zur Menschwerdung von Christus, unserem Herrn.

71. Welcher die Lebendigen und die Toten richten wird; der alle Dinge unter seine Herrschaft bringt, und dem angehört das Reich, die Macht, die Herrlichkeit und das Amen.

Die Prometheus-Sage

oder:

Wie der Mensch mit schöpferischer Kraft ausgestattet ward.

Aus dem Englischen („Theosophical Siftings“) übersetzt.

Mdme. Blavatsky erwähnt in ihrer „Secret Doctrine“, dass sie einen nicht geringen Teil ihres Lebens auf Studien verwendete, welche die Erforschung des den religiösen sowohl wie den gewöhnlichen Volkssagen zugrunde liegenden, verborgenen, tieferen Sinnes bezweckten. Sind doch alle diese Sagen nur Allegorien, durch welche bestimmte allgemeine Lebenswahrheiten aus der Entwicklungsgeschichte der Menschheit in verschleierter Art zum Ausdrucke gebracht werden. Sie sagt selbst, dass „ohne die Zuhilfenahme

der Symbologie — mit ihren der modernen Welt ganz unbekannten sieben Unterabteilungen — die alten Schriften niemals richtig verstanden werden können". Denn die verschiedenen Stämme der arischen Rasse kleideten die ihnen in früheren Zeiten durch ihre Lehrmeister, die Söhne des Lichtes, übermittelten Wahrheiten in die Gestalt von Legenden der verschiedensten Art.

Eine der interessantesten und lehrreichsten dieser alten Sagen ist der griechische Mythos vom Prometheus, denn sie ist eine sinnbildliche Darstellung des Wendepunktes in dem grossen Entwicklungscyklus jener Zeit, zu welcher der Mensch zum Selbstbewusstsein gelangte. Sie ist ein Symbol des Vorganges, infolgedessen die damalige Menschheit der Kindheit entwuchs, während welcher er den Unterschied zwischen „gut und böse" noch nicht kannte und die Harmonie der Natur noch ungestört war, weil der einzelne Mensch sich bis dahin seines Sonderdaseins noch nicht bewusst geworden war. Die Rasse sowohl wie das einzelne Individuum hatten nunmehr jenen Zustand überwunden, welchen Tennyson so treffend kennzeichnet mit den Worten:

Das Kind, ein Neuling noch auf Erden wie im Himmel,
Hegt nie, wenn seine zarte Hand
Sich auf das Herz im Busen legt,
Den leisesten Gedanken: „Dies bin ich."
Doch wenn es älter wird, erfährt es viel,
Und lernt das „Ich" und „Mir" gebrauchen,
Und findet auch: „Ich bin nicht, was ich sehe,
Und bin verschieden von dem Ding, das ich berühre."

Über diesen Individualisierungs-Prozess lesen wir in der „Secret Doctrine": „Das Meer des Stoffes ist nicht eher fähig, in die einzelnen Tropfen sich zu zerteilen, aus welchen es zusammengesetzt ist, ehe nicht die Welle des Lebensimpulses jene Entwicklungsstufe erreicht hat, auf welcher der Mensch ins Dasein tritt. Das Bestreben nach Scheidung in individuellen Monaden tritt stufenweise auf und erreicht in den höheren Tieren nahezu seinen Gipfelpunkt."

In diesem Erkennen seiner selbst als eines Sonderwesens liegt die Sünde der Lostrennung vom Ganzen; aber dennoch muss dieser Schritt notwendig gemacht werden, ehe wir den Weg der Selbstentsagung oder Selbstverleugnung betreten können. Kann man doch das nicht freiwillig aufgeben, von dessen Besitz man keine Kenntnis hat.

In „Vasudevamananam“ lesen wir: „Das Individualitätsgefühl ist jene Kraft, welche alle, ausgenommen Ishvara und die Atmajnanis (d. h. diejenigen, welche Atmâ oder das Selbst erkannt haben), verhindert, den Unterschied zwischen Atmâ und den fünf Koshas oder Hüllen zu erkennen, indem es alle im Gefühle der Persönlichkeit Befangenen in einen dichten, undurchsichtigen Nebel einhüllt.“

Und an anderer Stelle heisst es:

„Die Wirkungen von Avarana Shakti (oder des Individualitäts-Bewusstseins) sind es, in welchen einerseits der Baum irdischen Lebens wurzelt . . . anderseits aber ist dieses selbe Avarana Shakti ganz allein auch wieder die Ursache endlicher Erlösung.“

Der erste Schlüssel zum Verständnisse der Prometheus-Sage wird dem Menschen daher ausgehändigt, sobald er zur Vorstellung seiner selbst als eines Individuums oder Einzelwesens gelangt. Die Sage selbst ist freilich der verschiedenartigsten Auslegungen fähig; wenn in gegenwärtiger Abhandlung auch nur auf einzelne derselben hingewiesen werden kann.

Prometheus ist nicht nur Lucifer, sondern zu gleicher Zeit auch der Urheber der Sünde; er ist der Herrscher des Lichtes, aber auch der Geist der Finsternis. Er ist der Repräsentant der Manasaputras oder der Söhne des Geistes, welche dem noch tierischen Menschen den Schlüssel zur Erkenntnis vom Himmel herabgebracht haben, und wurde hiefür auf Äonen an den Felsen irdischen Daseins geschmiedet. Er ist der Gott, welcher in das materielle Erdendasein herabstieg, um die Erde zu erlösen, wurde aber dadurch auch von deren bösen Neigungen befleckt und deswegen fortwährend von dem Geier der Reue oder der Gewissensbisse gepeinigt. Er wollte mit Absicht lieber eine Reihe von Lebensläufen in Schmerz und Qual, aber mit Selbstbewusstsein ausgestattet, durchmachen, als nur ein passiver Teilnehmer an den Freuden des Himmels zu verbleiben.

Prometheus wurde auf Befehl von Zeus an den Felsen geschmiedet. Letzterer ist gleichbedeutend mit den Lunar Pitris, oder den Schöpfern des Tiermenschen, seinen Urvoreltern, welche geistig zwar auf einer viel niedrigeren Stufe stehen wie die Kinder des

Prometheus, physisch ihnen aber weit überlegen sind, weshalb diese letzteren auch als die Besiegten dargestellt werden. Die gewaltige Schar der Niedrigeren, deren Werk die Titanen zerstörten und die Pläne von Zeus vereitelten, befand sich auf dieser Erde in der ihr angemessenen Sphäre und auf dem für ihr Wirken geeigneten Schauplatze, wogegen die Schar der Höheren aus den in den Maschen des Irdischen befangenen Himmelsverbannten bestand. Die niedrigeren Scharen herrschten frei über alle kosmischen und niederen titanischen Kräfte, die höheren dagegen waren nur mit dem intellektuellen und geistigen Feuer ausgerüstet."

Dies ist die Erklärung für „den Krieg im Himmel", der noch fortwährend in der inneren Natur der Menschenwesen fortwütet und um so heftiger tobt, je deutlicher sich die Gegenwart des Prometheus in ihm fühlbar macht. Deshalb sagt auch der Apostel Paulus reumütig: „Ich unterlasse das Gute, das ich thun will und vollbringe das Böse, das ich unterlassen möchte."

Auf diese Weise kam durch das Erscheinen des Prometheus Zwietracht auf die Erde,

denn jeder, auch der geringste Fortschritt muss durch Leiden erkämpft werden. „Die Okkultisten,“ sagt Madame Blavatsky, „erkennen in Leid und Ungemach nur die unvermeidlichen Schmerzen fortwährenden Gebärens, die Stufenleiter, welche zu immer wachsender Vervollkommnung führt.“ Sie werden hervorgerufen durch den nie endenden Kampf zwischen freiem Willen und Notwendigkeit; denn die niedere Natur ist gebunden, während die höhere frei ist. Carlyle sagt: „Unser Leben ist ringsum von Notwendigkeit begrenzt, und dennoch ist der Zweck des Lebens kein anderer als Freiheit, und zwar Willensfreiheit. Darin liegt die Ursache des steten Kampfes.“

Nachdem die Menschheit im Laufe ihres Entwicklungsprozesses einmal auf der Stufe des Menschentums angelangt ist, so kann sie, selbst wenn sie auch wollte, nicht wieder in den Zustand der Unverantwortlichkeit des Tiermenschen zurückkehren. Es steht der Menschenseele zwar frei, der Stimme des Gewissens kein Gehör zu schenken, ja sie kann sich sogar vollständig erniedrigen und in gewisser Beziehung selbst tiefer sinken

als ein wildes Tier, der niederere Teil des Geistes kann sich von dem in ihm lebenden Gotte vollständig lossagen: aber selbst dann bleibt er immer noch das Zerrbild dessen, den er in den Kot tritt. Die Verantwortlichkeit für alle seine Handlungen besteht fort, und er muss das Karma all seines Thuns tragen, bis der letzte Heller bezahlt ist. Seine Fähigkeit, Böses zu thun, ist die Kehrseite von seiner Kraft, sich für das Gute zu entscheiden. Für einen solchen Menschen hat sich dann der von Prometheus gebrachte Segen in Fluch verwandelt. Aber selbst in diesem Falle besitzt er noch dasselbe Mass von Erkenntnis, und somit auch den gleichen Grad von Verantwortlichkeit. In der „Secret Doctrine" lesen wir: „Als die Söhne der Weisheit, die Söhne des Lichtes, bereit, eine Verkörperung einzugehen, zur Erde herniederstiegen . . . ., verkörperten sich die einen in Chhayas, andere dagegen wiesen den Götterfunken von sich. Die Chhayas waren die tierisch-ätherischen Formen der von den Lunar-Pitris geschaffenen Urmenschen, welche in der Prometheus-Sage durch „Zeus" symbolisiert sind. Die Söhne der Weisheit (Prometheus ähnliche Wesen) nahmen Besitz von solchen

Körpern, welche die ihnen zusagenden Eigenschaften besassen, und diese wurden dann zu Arhats oder Weisen. Die Durchschnitts-Menschen aber haben nur einen Funken dieses Lichtes erhalten, und müssen sich erst durch Entwicklung während der gegenwärtigen Manvantara Weisheit erwerben, worauf sie dann in der nächstfolgenden zur vollen Aufnahme der Söhne der Weisheit befähigt sein werden." Aber noch eine dritte Klasse war vorhanden, nämlich die „letzten Ankömmlinge" unter den menschlichen Monaden, welche am Ende der dritten Runde sich noch mit genauer Not von dem Übergangs-Zustande ihrer niedereren tierischen Form auf diesen Standpunkt emporgearbeitet hatten. Diese wurden „geistesbeschränkt" und waren noch nicht fähig, „den Geistes-Funken zu erhalten"*).

Mit der Kraft der inneren Erleuchtung wächst gleichen Schrittes auch die Kraft des Einzelmenschen zum Guten wie zum Bösen, sowie auch die Macht der karmischen Wirkung jeder Handlung und jedes Gedankens. Wie schon eingangs erwähnt, hat Prometheus

*) Die Affen. H.

ein Doppelgesicht, und es ist nicht möglich, sich der einen Seite desselben bewusst zu werden, ohne auch die andere kennen zu lernen.

„Die Menschheit wurde geboren," wie Carlyle sagt, „als die Sonne im Zeichen der Wage stand." Die schaffende Kraft der Natur offenbart sich in ihm gleichzeitig von ihren zweierlei Seiten. Lucifer bittet nicht: „führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel," er sagt im Gegenteil: „führe uns in Versuchung, damit wir vom Übel befreit werden können". Und Mdme. Blavatsky sagt: „Die Vollkommenheit muss, um wirklich vollkommen zu sein, aus Unvollkommenheit hervorgehen; das Unvergängliche muss aus dem Vergänglichen hervorwachsen, und das letztere zu seinem Träger, seiner Unterlage und seinem Gegensatze haben." Nur durch die Vereinigung der Gegenkräfte im Menschen ist es möglich, dass er den Zustand der Gottähnlichkeit erreichen kann. Wäre Prometheus im Himmel geblieben, so hätte die Vereinigung zwischen dem tierischen und dem göttlichen Menschen nicht stattfinden können. „Der Auflehnung des intellektuellen Lebens gegen die unge-

sunde Unthätigkeit des reinen Geistes verdanken wir es, dass wir sind, was wir sind — nämlich selbstbewusste, denkende Menschen, ausgestattet mit göttlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, die wir ebenso zum Guten wie zum Bösen gebrauchen können, und in diesem Sinne sind die Rebellen unsere Heilande."

„Sie wollten lieber den Fluch auf sich nehmen, sich verkörpern zu müssen, und dem langwierigen Kreislaufe fortgesetzten Wiedergeborenwerdens zu irdischem Dasein unterworfen sein, als, wenn auch unbewusst, das Elend derjenigen Wesen mit ansehen zu müssen, welche sich durch die halb passive Kraft ihrer nur zu spirituellen Schöpfer aus der Menge ihrer Brüder zu Schatten entwickelt hatten."

Die Überlieferung erzählt uns, dass sich die himmlischen Yogis selbst als freiwillige Opfer zur Erlösung der anfänglich gottähnlich und vollkommen erschaffenen Menschheit darbrachten, und sich menschlichen Neigungen und irdischen Bestrebungen hingaben. Zur Erreichung ihres Zweckes mussten sie den ihrer Natur entsprechenden Standpunkt verlassen, auf unsere Erde herniedersteigen und

für die ganze Dauer des Mahayuga-Cyklus auf derselben Wohnung nehmen, indem sie ihre unpersönliche Individualität gegen individuelle Persönlichkeiten vertauschten — statt des Glückes siderischen Daseins den Fluch irdischen Lebens auf sich nahmen.

Der Zustand der früheren, noch nicht durch das Erscheinen des Prometheus erleuchteten Menschenrassen lässt sich ungemein schwer mit Worten beschreiben. Ihr physischcr Leib war noch nicht vollständig geformt. Die Menschen dieser Periode waren ätherischer Natur und geschlechtslos. „Sie besassen keine Persönlichkeit, wie die jetzigen Menschen. Sie waren Monaden, — Hauch von dem einen Hauche —, und ebenso unpersönlich wie die Quelle, der sie entstammten. Sie hatten Körper, oder besser gesagt Schatten von Körpern, waren ohne Sünde und daher auch ohne Karma. Und da es für Menschenseelen ohne persönliches Ego kein Kama-loka — und noch viel weniger ein Nirvâna oder auch nur Devachan — gab, so konnte es auch keine Zwischenperioden zwischen den einzelnen Wiederverkörperungen geben. Gleichwie der Phönix erstand der Urmensch aus

seinem alten Körper wieder zu neuem Körperdasein. Mit jeder neuen Geburt und von Generation zu Generation wurde er aber immer stofflicher und physisch vollkommener, und passte sich immer mehr und mehr dem Entwickelungsgesetze der irdischen Natur an. Mit dem vollständigen Ausbau seines physischen Organismus wurde er auch dem Tode unterworfen, und nahm zugleich auch der moralische Verfall seinen Anfang."

Von dieser Zeit an war die Seele zu tief in die irdischen Gewande eingehüllt, um sich ihrer Existenz noch bewusst zu werden, ausgenommen in jenen mehr geistig veranlagten Naturen, deren Zahl aber mit jedem Cyklus mehr und mehr abnahm.

Auf welche Weise sich der physische Leib ganz allmählich mit Hilfe irdischer Kräfte um den Astralleib herum gestaltete, finden wir an verschiedenen Stellen der „Secret Doctrine" beschrieben. Mdme. Blavatsky sagt:

„Wir lesen in alten Schriften und Schöpfungsgeschichten, dass der Mensch auf seiner uranfänglichen Entwicklungsstufe eine leuchtende körperlose Form war, um welche herum dann, ähnlich wie geschmolzenes Erz in die

vom Künstler gebaute Form gegossen wird, seine physische Leibesgestalt durch und vermittelst und aus den niederen Formen und Typen des tierischen und irdischen Lebens aufgebaut wurde."

Die „leuchtende, körperlose Gestalt" war von den Barhishad Pitris (dem Zeus der griechischen Mythologie) geschaffen, welche das physische „Schöpfungs-Feuer" besassen. „Sie wollten — einfach weil sie nicht konnten — dem Menschen den heiligen Funken nicht geben, der da leuchtet und sich zur Blume der menschlichen Vernunft und Selbsterkenntnis entfaltet, denn sie hatten nicht die Macht, ihn zu geben. Dies war jener Klasse von Devas vorbehalten, welche in der griechischen Mythologie unter dem Namen des Prometheus symbolisch dargestellt sind; jenen Devas, welche mit dem Aufbaue des physischen Leibes nichts zu thun hatten, sondern nur den rein geistigen Menschen schufen."

Die Barhishad Pitris lieferten nur die schattenhafte Form, um welche herum sich nachher der physische Leib gestaltete. Die erste Rasse war seelenlos, gefühllos, von passiver Natur und sündenlos. Aber „obgleich sie noch ganz

ätherisch war, so war sie doch für eine Götter-Hierarchie zu stofflicher Natur, zu rein und lauter für ein Menschengeschlecht". Sie besass ausschliesslich negative Charaktereigenschaften; das Element persönlichen Strebens war noch gar nicht vorhanden. „In ihr waren nur drei Elemente in rudimentärem Zustande vertreten, aber es gab noch kein Feuer, wie heutzutage; denn nach der Ansicht der Alten stand die Entwicklung des Menschen und das Wachstum und die Entfaltung seiner geistigen und physischen Sinne in engem Zusammenhange mit der Entwicklung der Elemente auf der kosmischen Ebene unserer Erde."

Die erste Rasse, welche weder einen astralen, noch viel weniger einen physischen Leib hatte, kannte den Tod nicht. Die Menschen dieser Rasse schwanden allmählich dahin, indem sie in die neuen, schon stofflicheren und gröber organisierten Formen der zweiten Rasse übergingen. Diese Rasse wurde von den Göttern mit dem ersten primitiven Keime von Intellekt ausgestattet.

„Die dritte Rasse entwickelte sich zu den Vahans der Weisheit, und mit Eintritt des

Endes der dritten Rasse war der physische Leib vollständig ausgebildet. Die ersten Menschen der dritten Rasse waren heilig und unbefleckt, denn sie waren noch nicht im Besitze eines individuellen Ichs und nur mit passiven Fähigkeiten ausgestattet."

Nebenbei will ich hier die Bemerkung einflechten: der Grund, weshalb es der modernen Wissenschaft noch immer nicht gelungen ist, den Ursprung des Menschen zu erforschen, liegt darin, dass die Ureltern der Menschen ätherischer Natur waren und kein Knochengerüst besassen. Die Evolutionstheorie Darwins führt uns bis zu jenen Zeiten zurück, wo das Physische sich bereits mit dem Astralen ganz vermengt hatte; die früheren Perioden aber hinterliessen in den geologischen Schichten keine Spuren.

Wie schon erwähnt, waren die ersten Rassen geschlechtslos, oder, richtiger ausgedrückt, im Anfange geschlechtslos und später hermaphrodit. „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde," d. h. ätherisch, geistig und zweigeschlechtig, und es verstrichen Jahrtausende, ehe die Schöpfung des im zweiten Kapitel der Genesis erwähnten Menschen

stattfand, der „aus Erdenstaub geformt war", d. i. einen physischen Leib besass. Aus dem letzteren wurde erst die Eva gebildet, womit ausgedrückt sein soll, dass sie ein Symbol ist für jene Rasse, in welcher die Scheidung in zwei verschiedene Geschlechter stattfand. Von dieser Zeit an geschah die Fortpflanzung allgemein auf geschlechtlichem Wege; die Engel fielen und zeugten Nachkommenschaft."

Prometheus brachte der Menschheit die Gabe bewusster schöpferischer Kraft auf der höchsten Ebene, d. h. „nach der Art Gottes", der da sagte: „Es werde Licht", und es ward Licht. Diese Fähigkeit wurde von jenem Teile der Menschheit erkannt und ausgeübt, welcher dazu befähigt oder reif war, von den ganz und gar von den Manas-Wesenheiten Erleuchteten, welche die Arhats oder Weisen wurden.

Wie jedoch alle Gaben des Prometheus ihre zwei Seiten haben, so erhielt der Mensch gleichzeitig auch die Fähigkeit bewussten Zeugens auf der irdischen Ebene. Und diese Fähigkeit wurde auch sofort von jenem Teile der Menschheit ausgeübt, welcher nicht fähig war, von der geistigen Schöpfungskraft Ge-

brauch zu machen. Das Resultat dieses Schaffens oder Zeugens aber war der sogenannte „Sündenfall".

Unter geistiger Schöpfungskraft ist jene Fähigkeit zu verstehen, welche in der „Secret Doctrine" mit dem Namen „Kriyâshakti" bezeichnet wird. „Nachdem die physische Entwicklung das Übergewicht über die geistige gewonnen und diese nahezu vollständig unterdrückt hatte, verblieb die Gabe Kriyâshakti nur mehr das Erbteil ganz vereinzelter Menschen in jedem Zeitalter."

In „Isis unveiled" schreibt Madame Blavatsky über die schöpferische Willenskraft wie folgt:

„Gleichwie Gott schafft, kann auch der Mensch schaffen. Mit dem Auftreten einer gewissen Intensität des Willens nehmen die vom Geiste geschaffenen Formen auch subjektive Gestalt an. Wir bezeichnen sie als Hallucinationen, obwohl sie für ihren Erzeuger genau so real sind, wie irgend ein sichtbarer Gegenstand für jeden anderen Menschen. Wird ein solcher Willensakt durch noch intensivere und stärkere Konzentration des Intellektes

noch weiter gesteigert, so nimmt die geschaffene Form auch konkrete Gestalt an, wird objektiv sichtbar; der Mensch hat das Geheimnis der Geheimnisse entdeckt; er ist zum Magier geworden."

Bei den Ur-Rassen, zur Zeit ehe der physische Körper noch vollständig ausgebildet war, gab es verschiedene Arten der Kinder-Erzeugung, welche wir in der „Secret Doctrine" beschrieben finden. Ein Wiederspiel von einzelnen derselben finden wir noch heutzutage in der physischen Natur. Die „Vishnu Purana" lehrt, dass Daksha erst nach einer ganzen Reihe anderer dort erwähnter Fortpflanzungs-Methoden „die Zeugung durch geschlechtlichen Umgang" einführte. Aber kein Geschöpf, das auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe wie der Mensch steht, übt seine schöpferische Zeugungskraft irgend welcher Art mit vollem Bewusstsein aus. Die Tiere bedienen sich ihrer physischen Zeugungskraft halb unbewusst, indem sie einfach ihrem Instinkte folgen; die Wahlfreiheit ist ein bezeichnendes Merkmal für den Menschen-Standpunkt. Die grosse Mehrzahl jedoch macht von dieser Wahlfreiheit einen sehr

schlechten Gebrauch; der Mensch benützt die erhabene Prometheusgabe auf der denkbar niedrigsten Ebene, ja er treibt sogar auf dieser noch Missbrauch mit ihr; — dessenungeachtet aber bleibt die Gabe doch ein Prometheusgeschenk, wenn die göttliche Kraft sich auch in eine teuflische verwandelt hat. —

Aus jenem Teile der Menschheit, welcher ganz von Prometheus-Wesenheiten erleuchtet war, wurden die Arhats oder Weisen, und sie „verblieben von Anfang im kaumarischen Zustande“. „Diese Auserwählten wurden die Stammväter einer seither niemals ausgestorbenen Hierarchie.“

Diese bedienten sich ihrer schöpferischen Kraft ausschliesslich auf geistiger Ebene.

Diese Kraft hat aber auch auf der physischen Ebene ihre zweierlei Gesichtspunkte. Wir haben zu unterscheiden zwischen dem naturgemässen und dem unnatürlichen — lediglich der Befriedigung persönlicher Lust dienenden — Gebrauche derselben. Wer geistige Schöpfungskraft errungen hat und sie zu persönlichen Zwecken ausnützt, wird zum „schwarzen Magier“.

Der unnatürliche Gebrauch der physischen Zeugungskraft ist heutzutage beinahe allgemein geworden, und selbst edelgesinnte, hochachtbare Menschen halten ihn im gewöhnlichen Leben für durchaus vernünftig und richtig, besonders wenn er, wie sie meinen, durch die Ehe oder die ausschliessliche Hingabe an eine einzige Person geheiligt ist. Die Verzichtleistung auf denselben, in Gedanken sowohl wie in der That, ist die erste Probe, die wir am Wege zum Okkultismus zu bestehen haben. In den wenigen Ausnahmsfällen, in welchen die physische Schöpfungskraft lediglich nur ihrem naturgemässen Zwecke entsprechend Anwendung findet, schaffen solche Eltern aber auch aussergewöhnliche Bedingungen, welche den Bedürfnissen vorangeschrittener Egos angemessen sind, die eine neue Wiederverkörperung eingehen sollten, durch jene tierische Lust-Atmosphäre aber nicht angezogen werden.

In dem Überhandnehmen von erblichen Krankheiten und all dem Ungemach, welchem die Frauen bei der Geburt unterworfen sind, sehen wir einzelne der karmischen Wir-

kungen auf der irdischen Ebene, welche durch den Missbrauch, den die Menschheit im allgemeinen von der ihr verliehenen Zeugungskraft macht, hervorgerufen werden. Die Tiere, welche in dieser Richtung nicht gesündigt haben, sind im grossen Ganzen weniger Krankheiten unterworfen und das Gebären von Jungen geht bei ihnen verhältnismässig schmerzlos vor sich.

Hier sprachen wir von der allerniedrigsten physischen Seite der Prometheus-Gabe. Ihre geistige und moralische Seite machen sich um so fühlbarer, je mehr der Mensch sich der Ungehörigkeit und Unzulässigkeit des unnatürlichen Gebrauches derselben bewusst wird, zugleich aber noch nicht die Kraft fühlt, sich und seine Mitmenschen aus den Fesseln tierischer Lust zu befreien, welche er und sie von ihren Eltern geerbt haben, und die ohne Zweifel die karmischen Folgen seines und ihres Thuns in früheren Inkarnationen sind. Ehevor er jedoch nicht den Anfang von Erleuchtung, einen Funken des Prometheus-Feuers, erhalten hat, ist er gar nicht imstande, die verschiedenen Seiten des Fluches zu erkennen.

Eine symbolische Darstellung für die Gabe der Schöpfungskraft finden wir in dem Zeichen der Wage im Tierkreise, welche den Wendepunkt in der Evolution bezeichnet. „Das Cabbalistische Zeichen für die Notwendigkeit und das Vorhandensein ununterbrochener Zeugung und immerwährenden Daseins ist die Wage.“

Die Eingeweihten bedienten sich des Wortes Wage, um den wahren Sinn zu verschleiern, denn die Menschen in ihrer Verkommenheit waren ja der Meinung, die Zeugungskraft könne sich lediglich auf den geschlechtlichen Umgang beziehen. Aber in den Augen der Okkultisten des Orients war der geschlechtliche Umgang „ein Karma, das sich nur auf die irdischen Verhältnisse des im Banne der Illusion befangenen Menschen bezieht“, und sie sind sich der unbeständigen, nur mit der äusseren Form in Bezug und Verbindung stehenden Natur desselben bewusst.

Ursprünglich waren in exoterischen Kreisen nur zehn Himmelszeichen des Tierkreises bekannt, denn die Wage wurde nicht mit gezählt; Jungfrau und Skorpion aber galten als ein Doppelzeichen. Mdme. Blavatsky sagt:

„Nach der Geheimlehre der eigentlichen sabäischen Astrologie war unter diesem Doppelzeichen die Erklärung von der allmählichen Umgestaltung der Welt aus ihrem geistigen und subjektiven zum in zwei Geschlechter geschiedenen irdischen Zustande verborgen." Die Jungfrau ist das Zeichen für die geistige, der Skorpion für die physische Schöpfungskraft; die Wage aber ist das Symbol für den Menschen, der die Prometheus-Gabe empfängt, und dem es frei steht, welchen Gebrauch er von ihr machen will. Die Jungfrau bedeutet die Welt in ihrem subjektiven Zustande, der Skorpion dagegen die Entartung des ganzen Universums infolge seines nach abwärts gerichteten Entwicklungsganges vom subjektiven zum objektiven Zustande."

Über diesen Entwicklungsgang lesen wir bei Mdme. Blavatsky: „Infolge eines nur leisen, ideellen Gedankens des schöpferischen Willens desjenigen, von dem wir nichts wissen, und von dem wir uns eine nur dunkle Vorstellung machen können, trat dieser Erdball in fluidisches, halb spirituelles Dasein. Im Laufe der Zeit verdichtete er sich mehr und mehr, bis endlich seine physische Entwick-

lung — (die Materie, der versuchende Dämon) — ihn dazu antrieb, seine eigene Schöpfungskraft zu erproben. Die Materie lehnte sich gegen den Geist auf, denn auch die Erde hatte ihren „Sündenfall". Der allegorisch angedeutete Fluch, unter dem sie leidet, ist, dass sie nur gebiert, aber nicht erschafft."

Die geistige Schöpfungskraft wird der Menschheit nicht eher zu teil werden, als bis sie gelernt hat, die niederere Kraft lediglich ihrem naturgemässen Zwecke entsprechend zu gebrauchen. Der Mensch muss erst die höchste Stufe der Leiter des rein Menschlichen erklommen haben, ehe er auf der nächst höheren Entwicklungsstufe festen Fuss fassen kann. Daher erklärt sich auch unsere Unwissenheit über das Wesen dieser höheren Kraft, und dass die Menschheit im allgemeinen an dieselbe nicht glauben will, — ein Unglaube, der jedoch in seinen Folgen viel harmloser ist, wie das Gebahren jener Pseudo-Okkultisten, welche nur deswegen nach dem Erwerbe dieser geistigen Kraft streben, um sie zu selbstsüchtigen Zwecken auszunützen.

Bei natürlicher Entwicklung muss die Beherrschung der niedereren Kraft der Erkennt-

nis der höheren vorangehen und alle einzelnen Grade durchgemacht haben. Wenn ein Schüler herausfindet, wie er sich in den Besitz geistiger Schöpfungskraft setzen kann, während er doch erst über einen Bruchteil der gröbsten tierischen Formen der physischen Kraft Herr geworden ist, dann ist er „der Dieb und Räuber", von dem Jesus im Evangelium spricht, „der nicht bei der Thür in den Schafstall eintritt, sondern sich auf einem anderen Wege einschleicht."

„Der Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu töten und zu Grunde zu richten: ich aber bin gekommen, dass sie leben und Überfluss haben."

„Ich bin der gute Hirte, ein guter Hirte aber lässt sein Leben für seine Schafe."

„Der Mietling aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, verlässt die Herde und flieht, wenn der Wolf kommt und der Wolf raubt, und zerstreut die Herde."

„Der Mietling flieht, weil er eben ein Mietling ist, und kümmert sich nicht um die Schafe."

„Ich bin der gute Hirte und kenne meine Schafe und diese kennen mich; so wie mich der Vater kennt und ich den Vater; und ich gebe mein Leben hin für meine Schafe."

„Ich habe aber noch andere Schafe, welche nicht zu dieser Herde gehören: auch diese muss ich herbeiführen, und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird nur ein Hirt und eine Herde sein. Darum liebt mich mein Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wieder gewinne. Niemand entreisst es mir, sondern ich gebe es freiwillig hin. Ich habe die Macht, es hinzugeben, und ich habe die Macht, es wieder zu nehmen. Diese Aufgabe habe ich von meinem Vater erhalten."

Die meisten Menschen wissen gar nicht, was sie durch den geschlechtlichen Verkehr und durch ihre Erfahrungen als Eltern über das Wesen des Menschen lernen können. Nicht selten ist daher der Ehestand eine Schule, durch welche der Schüler für den Okkultismus befähigt und reif wird, woferne er die nötigen Erfahrungen nicht etwa bereits in einem früheren Leben erworben hat.

Wir müssen immer erst die niederen Mysterien begreifen lernen, ehe wir zum Verständnisse der höheren vordringen können. Ganz besonders notwendig ist aber die Ehe für alle diejenigen, welche sich in ihrer Unwissenheit einbilden, dass die zeugende Kraft in der Natur etwas Verächtliches und Nichtswürdiges sei.

Wer so denkt, steht noch am Fusse der Leiter der Menschlichkeit und muss erst durch Ansammlung der verschiedenartigsten Erfahrungen lernen, seinen Geist Schritt für Schritt zu läutern, bis er endlich durch ein volles Verständnis und die umfassende Beherrschung der niederen Naturkräfte zum richtigen Begreifen der höheren befähigt wird. Solange er aber sogar von den niedrigeren Kräften nur die abscheuliche Seite zu verstehen vermag, würde er sicherlich auch von den geistigen Kräften nur die teuflische Seite begreifen.

Wer ein eheloses Leben nur aus selbstsüchtigen Beweggründen erwählt, sei es, um die Sorgen und die mit dem Ehestande verbundene Verantwortlichkeit zu vermeiden, oder

sei es aus thörichter, blinder Missachtung der Wünsche und Bedürfnisse anderer — oder wer, gleichviel ob Mann oder Frau, sich erkühnt in seinem Herzen, zu seinem Nächsten zu sagen: „Ich bin heiliger als Du, deswegen kann ich Dir in Deiner Bedrängnis nicht helfen" — der scheidet sich durch dieses falsche Gebahren selbst aus dem Strome menschlichen Lebens aus.

Weil nun die wirklich Freien sehr wenige, die nur eingebildeten aber sehr viele sind, so trifft die Volksstimme im grossen Ganzen das Richtige, wenn sie das Gelübde der Ehelosigkeit für unrecht und unnatürlich hält. Denn in der Mehrzahl der geschichtlich bekannten Fälle hat es sich gezeigt, dass solche Gelübde eher zum Nachteil als zum Nutzen gereichten, weil sie entweder doch im Geheimen gebrochen wurden, oder öfters zur schwarzen Magie, wie zum wahren Okkultismus führten.

Der Mensch ist nur dann wirklich frei, wenn er im Laufe vieler Erdenleben gelernt hat, in den alltäglichen persönlichen Beziehungen des Menschenlebens sich selbst für

andere zum Opfer zu bringen; und jeder, der diese Pflicht geduldig erfüllt, befindet sich in der Strömung natürlicher Entwicklung, wogegen alle, welche sich dieser Pflicht vorzeitig entziehen, widernatürlich handeln und aller wahren und gesunden Entwicklung ihrer Mitmenschen hinderlich sind.

Die unter den Alltagsmenschen herrschende Ansicht, dass diese persönlichen Bande für ewig bindend seien, ist weit weniger gefährlich und schadenbringend, wie diese sogenannten Magier. Die Blindheit der ersteren ist das ganz natürliche Ergebnis ihres Entwicklungsgrades und wird zur rechten Zeit verschwinden. Die verkehrten Ansichten der letzteren dagegen werden natürlich von allen urteilsfähigen, mit gesundem Verstande begabten Menschen misstrauisch betrachtet. Sie haben sich selbst ausserhalb der allgemeinen Strömung menschlicher Entwicklung gestellt, nicht um diese Entwicklung zu fördern, sondern aus Selbstgefälligkeit.

Es haben daher die Kritiker des Okkultismus vollkommen recht, wenn ihnen die Lehre desselben, dass man den Zustand der

Ehelosigkeit als den Idealzustand des menschlichen Lebens anzusehen habe, als anstössig erscheint. Der Nutzen dieser Lehre tritt erst auf einer ziemlich hohen Stufe der Entwicklung hervor, und von dieser haben die Kritiker keine Kenntnis; ja, sie glauben gar nicht an das Vorhandensein einer solchen Stufe. Aber auch dieser Unglaube ist in seinen Folgen weniger verhängnisvoll, als ein vorzeitiges Hinüberspringen in den Pseudo-Okkultismus, der entweder zu bedenklichen krankhaften Zuständen oder zur Ausübung schwarzer Magie führen muss.

Wer in wenigem getreu war, wird zum Herrscher über vieles gesetzt werden, und nur wer in den gewöhnlichen Verhältnissen des persönlichen Menschenlebens selbstlos zu handeln gelernt hat, wird für ein höheres Feld der Thätigkeit befähigt gefunden werden.

Es giebt unter Männern und Frauen sehr viele, welche Selbstlosigkeit erst durch und vermittelst der Zuneigung zu einem anderen Wesen kennen lernen; diese Zuneigung nimmt aber auf unserer Ebene meist eine geschlechtliche Form an.

Der so begabte Schriftsteller Olive Schreiner sagt: „Im untersten Himmel führt das Geschlechtsleben die Oberherrschaft; im höheren wird es nur mehr wenig beachtet; im höchsten aber existiert es gar nicht mehr."

Wenn ein Anfänger den Himmel betritt, so muss er zuerst in den „untersten" eintreten; denn die Seele wächst nur stufenweise; sie kann sich nicht mit einem Aufschwunge aus dem Abgrunde der Selbstsucht in den höchsten Himmel erheben. Weiser und nützlicher für die Gesamtheit handeln diejenigen, welche auf diese Weise in den „untersten Himmel" eintreten, wie jene, welche sich schon von den Schwingen der Freiheit getragen wähnen, dabei aber noch immer in den Banden des Egotismus gefangen bleiben.

Nicht durch eine aus selbstsüchtigen Motiven errungene Befreiung von den Fesseln der Persönlichkeit werden die Menschen für den „höheren Himmel" reif, woselbst kein Unterschied des Geschlechtes mehr besteht. Nur einzelnen wenigen ist das Leben in diesem „höheren Himmel" infolge ihres Karmas ganz natürlich; sie sind die Auserwählten unter ihren Brüdern, und wo immer sie sich zeigen,

verbreiten sie einen Aura von Lauterkeit und Reinheit um sich. Die übrigen dagegen, welche nur für den „untersten Himmel“ reif sind, müssen sich jenen erst durch selbstloses Streben in irgend welcher Richtung, sehr häufig durch die Schule des Ehestandes erwerben.

Wieder andere können nicht einmal in den untersten Himmel eingehen, weil sie ihr Geschlecht missbrauchen, indem sie auf verschiedene Art von dem durch die Natur vorgezeichneten Gebrauch desselben abweichen, dasselbe entweder als eine Brücke zur Erreichung von Macht und Ansehen oder zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und jeder Art von Sinnenlust benutzen.

Endlich giebt es noch die sogenannten Magier, welche, nachdem sie das besiegt haben, was sie unter Liebe verstehen, gleichwohl aber doch noch zu materieller Natur sind, um eine hoch erhabene Leidenschaft zu fassen, sich selbst für den Okkultismus reif erachten.

Nur ganz wenige aber sind wirklich fähig und reif, um in „den höheren Himmel“ einzugehen.

Wenn nun die Lehren der Theosophie in weiterem Kreise Nutzen bringen sollen, so müssen wir uns sehr davor in acht nehmen, dass wir nicht ungebührliches Gewicht auf das Vorhandensein eines Ideales legen, was nur sehr wenige zu erfassen imstande sind. „Wir dürfen den Verstand der noch Unwissenden nicht in Verwirrung bringen.“ Während es einerseits notwendig ist, das Ideal zu bezeichnen, um es den wenigen, die befähigt sind, es zu erfassen und zu verstehen, auch zugänglich zu machen, dürfen wir nicht überrascht und ungehalten sein, wenn die grosse Menge demselben mit Misstrauen, Unwillen, ja sogar mit Verachtung sich entgegenstellt. Eine solche Behandlung ist immer noch besser, als der Versuch jener Ehrgeizigen, welche einen Entwicklungsgang einschlagen wollen, für welchen sie noch durchaus unvorbereitet sind! Die Blindheit gegen ein höheres Ideal bildet in vielen Fällen einen natürlichen Schild für solche, welche noch nicht stark genug sind, um den Kampf auszufechten, welchen die wahre Verwirklichung dieses Ideals mit sich bringt. Mit dieser Blindheit mögen wohl auch diejenigen geschlagen sein, welche in früheren Leben bereits diesen Weg betreten

hatten, in ihrem gegenwärtigen Leben aber so sehr im materiellen Wirken befangen sind, dass das Licht der Wahrheit bei ihnen nicht zum Durchbruche gelangen kann. Wir haben jedoch keinen Grund, diese Blindheit zu bedauern, erweist sie sich doch in vielen Fällen geradezu als nützlich, und kann ja jeden Augenblick verschwinden. Auf gar keinen Fall aber sollen wir versuchen, dieses Licht irgend einem Menschen gewaltsam aufzudrängen, der nicht selbst gewillt ist, es zu empfangen. Nichtsdestoweniger ist es jedoch unsere Pflicht, die Wahrheit zu verkünden, damit diejenigen, welche Ohren haben, zu hören, sie auch vernehmen können. Und da wir kein anderes Mittel haben, um zu erfahren, wo die wenigen sind, welchen diese Lehre als rettendes Licht erscheint, so müssen wir eben die Saat allerorts ausstreuen. Wer ihrer nicht bedarf, oder meint, sie sogar für gefährlich und schädlich halten zu müssen — der mag in Frieden seines Weges ziehen! Es ist uns leid, wenn wir gezwungen waren, seine Ruhe zu stören, um die anderen auffinden zu können. Wenn offen behauptet wird, diese Lehre sei gemeingefährlich, so kann diese Kritik nur Gutes und Nutzen bringen. Es

sollen alle Meinungen gehört werden. Jene aber, welche der Lehre wirklich bedürfen, werden sich dadurch nicht abschrecken lassen, sie anzunehmen. Diesen ist es dann auch ganz gleichgültig, wie die Welt über ihren persönlichen Charakter denkt. —

(Schluss folgt.)

Helena Petrowna Blavatsky.

Von

Vera Petrowna Jelihovsky.

(Schluss.)

VI.

Die ersten Sommermonate, welcher Mdme. Blavatsky in der Nähe von Neapel, in Terre del Greco zubrachte, waren Monate schwerer Leiden. Sie wurde neuerdings krank, und schwerer als ihre Einsamkeit und Verlassenheit drückte sie noch die Besorgnis, dass durch ihre Unpopularität und durch die über sie verbreiteten Verleumdungen die theosophische Gesellschaft zu Grunde gerichtet werde. Sie wollte daher zurücktreten, aber schon die erste Andeutung hiervon erregte einen einmütigen Protest sowohl in Amerika wie in Europa, insbesondere aber in Indien. Der Präsident fühlte sich machtlos gegenüber dem Ansturm der Unzufriedenen, welche

dringend verlangten, dass Madame Blavatsky zurückkehre und die Leitung der Gesellschaft, sowie die Vertretung ihrer Interessen wieder übernehme. Vergeblich versuchte sie dieselben zu überzeugen, dass sie der ganzen Bewegung wirklich mehr nützen könne, wenn sie in stiller Zurückgezogenheit von den Störungen der Geschäfte sich ununterbrochen der emsigen Ausarbeitung ihres neuen Werkes, der „Secret Doctrine" widmen könnte. Man antwortete ihr mit Versicherung vollster Ergebenheit und mit der dringenden Aufforderung, nach London, Madras und New-York zu kommen. Wo immer sie sich niederlassen wolle, würde sie willkommen sein, wenn sie sich nur dazu entschliessen wollte, die Leitung der Gesellschaft wieder in ihre Hand zu nehmen. Sie sollte sich doch jeden Gedanken, die Gesellschaft zu verlassen, aus dem Kopfe schlagen, denn nach der allgemeinen Ansicht würde ihr Austritt gleichbedeutend sein mit dem Zerfall und dem Tode der Gesellschaft.

Sobald es bekannt wurde, dass eine der thörichtsten gegen sie erhobenen Beschuldigungen dahin gehe, dass es gar keine Mahatmas gäbe, und dass dieselben lediglich

Geschöpfe ihrer Einbildung und von ihr nur dazu ersonnen worden seien, um die Leichtgläubigen zu täuschen, erhielt sie aus allen Teilen Indiens hunderte von Briefen, dazu von Leuten, welche, wie sie sagten, längst, bevor sie nur eine Ahnung von der theosophischen Bewegung gehabt hatten, schon von der Existenz dieser Wesen wussten. Endlich lief auch ein Brief aus Negapatam, dem Hauptsitze der Pandits (indischen Gelehrten) ein, der die Unterschrift von 77 ihrer gelehrtesten Mitglieder trug, in welchem diese mit aller Begeisterung für das Vorhandensein solcher erhabener Wesen eintraten, die in der Geschichte der arischen Rasse viel zu allgemein bekannt und anerkannt seien, als dass deren Nachkommen an ihrer Existenz zweifeln könnten. (Boston Courier, Juli 1886.)

Von Würzburg aus, woselbst Helena den Winter zubrachte, schrieb sie an mich:

„Ich begreife, dass die Society for Psychical Research in London plötzlich auf den Gedanken kam, mich für eine Schwindlerin zu erklären. Vor allen Dingen sind sie ja auf jede Weise bestrebt, nicht in Zwiespalt mit der orthodoxen Wissenschaft Europas zu

kommen, und deswegen ist es ihnen auch ganz unmöglich, die okkulten Phänomene als echt und als die Wirkung von der Wissenschaft noch unbekannten Kräften anzuerkennen. Würden sie dies thun, so würden sie sofort die ganze Rotte der gelehrten Welt und der Theologie gegen sich haben. Es ist für sie daher vorteilhafter, uns Theosophen in den Kot zu treten, die wir weder die Klerisei, noch die akademischen Autoritäten fürchten und den Mut besitzen, eine eigene Meinung zu haben. Gut denn! ist es nicht besser, anstatt den Zorn der Hirten aller europäischen Schafe von Panurge zu erregen, meine Anhänger (und es befinden sich unter diesen viele, für die man sorgen muss!) zu entschuldigen und mit ihnen Mitleid zu haben, weil sie sich von mir übertölpeln liessen, und mich allein an den Pranger zu stellen, indem man mich als eine Betrügerin, eine Spionin, eine Diebin und weiss Gott was noch alles beschimpft? Ja, ich kenne mein herkömmliches Los, die Verantwortung zu tragen, ohne das Vergnügen genossen zu haben! .. Wenn ich nur wenigstens meinem geliebten Russland hätte von Nutzen sein können! Aber auch das war mir nicht vergönnt! Der einzige Dienst, den ich ihm er-

weisen konnte, war ein sehr negativer, da die Herausgeber gewisser indischer Zeitungen mir persönlich befreundet waren und wussten, dass jedes Russland feindliche Wort mich persönlich tief verletzte, haben sie weniger Ausfälle gegen dasselbe gemacht, als sie sonst wohl gethan hätten ... Sieh, nun ist alles, was ich für mein Vaterland thun konnte, für immer verloren!" —

Ihr grösster Trost in diesem ihrem Exile waren die Briefe und Besuche ihrer Getreuen, welche sie auch in ihrer Verborgenheit in Deutschland aufzufinden wussten, wo sie Zuflucht gesucht hatte, um in Ruhe und Frieden ihr Buch schreiben zu können. All diese Briefe zeugten von vertrauensvoller Zuneigung und Freundschaft, und von den Besuchen machten ihr jene ihrer russischen Anhänger am meisten Freude. Zu den letzteren gehörte ihre Tante aus Odessa und Mr. Solovioff aus Paris. Während eines solchen Besuches erhielt letzterer einen Brief von Mahatma Koot-Hormi und kehrte ganz begeistert von seinem Aufenthalte und den ganz ausserordentlichen Dingen, die er erfahren hatte, von Würzburg nach Paris zurück. In seinem Enthusiasmus

schrieb er Brief um Brief, alle im Tone nachstehenden Auszuges.

„Paris, 18. Oktober 1885.

„Meine vielgeliebte Helena Petrowna!

„Ich stehe in Korrespondenz mit Madame Adam und habe ihr viel von Ihnen erzählt. Ich habe ihr Interesse für die Sache völlig rege gemacht, und sie sagt mir, dass ihre „Review“ von nun an nicht nur für theosophische Artikel, sondern, wenn es nötig ist, auch zu Ihrer Verteidigung offen steht. Ich habe ihr Madame de Morsier empfohlen (eine Dame, welche Madame Blavatsky sehr ergeben war und sich sehr für ihre Lehren interessierte), und wie es der Zufall will, befindet sich gegenwärtig gerade ein Besuch bei ihr, welcher meine Ansichten teilt und im gleichen Sinne auf sie einwirkt. Alles geht so gut es nur gehen kann. Ich war diesen Morgen bei Dr. Richet, und sprach neuerdings mit ihm über Sie und die Angelegenheit mit Meyers und die Society for Psychical Research. Ich kann sagen, dass es mir gelungen ist, Richet von der Echtheit Ihrer Kräfte und

der durch Ihren Einfluss vorkommenden Phänomene zu überzeugen. Er legte mir drei bestimmte Fragen vor; die ersten beiden bejahte ich; auf die dritte antwortete ich, dass ich ihm zweifellos in zwei oder drei Monaten eine bejahende Antwort geben könne. Ich selbst habe nicht den geringsten Zweifel, dass meine Antwort in diesem Sinne ausfallen wird, und dann werden Sie sehen, dass wir einen Triumph feiern, der all die Londoner „Psychiker“ zu Boden werfen wird. Ja, so muss es kommen! Denn Sie werden mich doch sicher nicht täuschen. — Morgen reise ich nach Petersburg.

Ihr

V. S. Solovioff.“

In Würzburg war Madame Blavatsky den ganzen Winter über mit der Bearbeitung ihrer „Secret Doctrine“ beschäftigt. Sie schrieb an Mr. Sinnett, dass sich seit der Verfassung von „Isis Unveiled“ die psychometrischen Phänomene ihrer geistigen Wahrnehmung niemals so klar und deutlich gezeigt hätten, wie jetzt, und dass sie hoffe, dass durch dieses Werk ihre Sache neu belebt werden würde. Zur selben Zeit schrieb die Gräfin Wachtmeister,

welche mit H. P. Blavatsky diesen Winter zubrachte, und sie später nie mehr verliess, Briefe voll von Bewunderung über das Werk derselben und insbesondere über „die staunenerregenden Umstände, unter welchen sie dieses umfangreiche Buch niederschrieb".*) — „Wir sind tagtäglich von Phänomenen umgeben," schrieb sie mir, „aber wir sind bereits derart an dieselben gewöhnt, dass wir gar nichts Aussergewöhnliches mehr daran finden."

Neuerdings verfiel H. P. Blavatsky in eine bedenkliche Krankheit, von der sie sich nur langsam erholte, dank der Hingebung ihrer Freunde, die nicht einen Augenblick von ihrer Seite wichen. Insbesondere hatte sie den Bemühungen des Dr. Ashton Ellis aus London, sowie der Gräfin Wachtmeister und der Familie Gebhard ihre Wiedergenesung zu verdanken; aber von dieser Zeit an war sie fortan von unausgesetzten grösseren oder geringeren Schmerzen gequält.

Im April 1887 gelang es ihrer Freundin, sie zur Übersiedelung nach England zu bestimmen. Den vorhergegangenen Winter hatte sie in Ostende zugebracht, woselbst sie

*) Reminiscences of H. P. Blavatsky. London. 1893.

den ersten Teil der „Secret Doctrine“ vollendete, und hier hatte sie fortwährend Freunde um sich, hauptsächlich solche von London, und unter diesen der Präsident der englischen theosophischen Gesellschaft Mr. Sinnett, der damals gerade sein Buch „Incidents of the Life of Madame H. P. Blavatsky“ veröffentlicht hatte.

Die letzten vier Jahre ihres Lebens, welche H. P. Blavatsky in London zubrachte, war sie fortwährend leidend, und ununterbrochene Arbeit im Vereine mit immerwährenden Gemüts-Aufregungen trugen noch dazu bei, ihre Gesundheit vollständig zu untergraben. Aber gerade diese Jahre waren auch von Erfolgen und moralischen Genüssen begleitet, welche sie für ihre Leiden entschädigten und sie mit Hoffnung erfüllten, dass ihr Buch, die theosophische Gesellschaft und ihre anderen Werke nach ihrem Tode zu ihren Gunsten sprechende Zeugen sein und dazu beitragen würden, ihren Namen gegen die verleumderischen Vorwürfe zu verteidigen, durch welche er befleckt worden war.

Ich füge hier den Auszug aus einem ihrer Briefe an, den sie im Herbst 1887 geschrieben,

und in welchem sie sich wegen ihres langen Schweigens entschuldigt.

„Wenn Ihr nur wüsstet, meine Lieben, wie sehr ich von Geschäften überhäuft bin! Denkt nur, was ich täglich alles zu leisten habe: Die Herausgabe meiner neuen Zeitschrift „Lucifer“ liegt einzig und allein auf meinen Schultern, und ausserdem habe ich noch jeden Monat zehn bis fünfzehn Seiten umfassende Artikel zu verfassen. Dann muss ich für andere theosophische Zeitschriften — für die „Lotus“ in Paris, den „Theosophist“ in Madras, den „Path“ in New-York — schreiben, muss am zweiten Teile meiner „Secret Doctrine“ arbeiten, und die Korrekturbogen des ersten Teiles zwei, ja dreimal durchsehen. Und dann die Menge von Besuchen! manchmal bis zu dreissig im Tage! . . und ich kann ihrer nicht los werden! . . Jeder Tag dürfte für mich einhundertundzwanzig Stunden haben. Aber seid ohne Sorgen um mich. Keine Nachricht, ist gute Nachricht! und Ihr sollt Nachricht erhalten, wenn es mir schlechter geht wie gewöhnlich. . . . Habt Ihr auf dem Umschlag der „Lotus“ die sensationelle Ankündigung des Herausgebers beachtet?

„Unter der Inspiration von Madame Blavatsky.“ Gott im Himmel, welche Inspiration! nachdem ich noch nicht Zeit fand, auch nur eine Zeile für ihn zu schreiben. Habt Ihr sie auch erhalten? Ich habe drei Exemplare bestellt, zwei für Euch und eines für Katkoff. Ich achte diesen Mann wegen seines ausgesprochenen Patriotismus und der offenen Wahrheit seiner Artikel, welche Russland zur Ehre gereichen. . .“

Die Thätigkeit der theosophischen Gesellschaft in London, ihre Zusammenkünfte, ihre teils wöchentlich, teils alle Monate erscheinenden Zeitschriften, und mehr als all dies, die Schriften ihrer Gründerin zogen die Aufmerksamkeit der Presse auf sich und veranlassten die Geistlichkeit zu Gegenmassregeln. Doch liessen sich deren Vertreter hier nie zu so ungerechten, verleumderischen Ausfällen hinreissen, wie die Jesuiten zu Madras. Sicher fanden damals verschiedene erregte Versammlungen statt, in welchen H. P. Blavatsky, um mich ihrer eigenen Worte zu bedienen, „wie Lucifer behandelt wurde, nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, als Träger des himmlischen Lichtes — sondern im gewöhn-

lichen Sinne, wie er ihm in Miltons verlorenem Paradiese beigelegt ist. Ich wurde den Leuten als der Antichrist im Unterrocke geschildert". Trotz alledem erregte ihr geistreicher Brief: „Lucifer an den Erzbischof von Canterbury" betitelt, dazumal grosses Aufsehen, vermochte aber den Feindseligkeiten von Seite der Klerikalen doch kein Ende zu machen.

In London kümmerte man sich nicht länger mehr um Phänomene, und H. P. Blavatsky selbst hatte eine wahre Abneigung gegen dieselben. Gleichwohl ist es wahr, was Mr. Stead in seinem Artikel über Mdme. Blavatsky im Junihefte 1891 der „Review of Reviews" sagt, dass sie niemals so hervorragende und so wirklich ergebene Bekehrte für ihre Sache gewann, als gerade während der letzten vier Jahre ihres Lebens. Ihre Seherkraft und ihre Visionen verliessen sie auch in dieser Zeit nie. Im Juli 1886 erzählte sie uns von dem Tode ihres Freundes, des Professors Alexander Boutléroff, schon ehe die russischen Zeitungen die Nachricht brachten; und es ist Thatsache, dass sie ihn an seinem Todestage in Ostende sah. Das Gleiche ereignete sich bei dem Tode des von ihr hoch-

geschätzten berühmten Politikers und eifrigen Patrioten M. N. Katkoff. Sie schrieb schon einen Monat vor seinem Ende — (und der genau datierte Brief befindet sich glücklicherweise noch in meinem Besitze) —, dass er erkranken und sterben werde. Während meines Aufenthaltes in London 1886 bewahrte sie mich vor einer durch die falsche Auslegung eines Telegrammes mir drohenden grossen Verlegenheit, indem sie mir nach ganz flüchtigem Besinnen sagte, was an demselben Tage sich in Moskau zugetragen hatte. Als im Jahre 1890 das Hauptquartier der Londoner Gesellschaft in ein anderes Haus umzog, welches für den inzwischen bedeutend vermehrten Personalstand desselben besser geeignet war, äusserte H. P. Blavatsky: „Nun werde ich nicht wieder umziehen; aus diesem Hause wird man mich ins Krematorium tragen.“ Und als man sie fragte, woraus sie dies schliesse, gab sie als Grund an, dieses Haus trage nicht ihre Glückzahl; die Nummer Sieben war nicht vertreten.

Mit der sich immer mehr anhäufenden Arbeitslast wurde ihr Gesundheitszustand immer schlechter und schlechter. In ihrer

Umgebung befand sich eine Gruppe von Theosophen, welche eifrig bestrebt waren, die okkulten Wissenschaften zu studieren. Über diese schrieb sie an mich:

„Du fragst, welcher Art meine neue Beschäftigung sei? Nichts weiters, als dass ich gezwungen bin, jeden Monat fünfzig und mehr Seiten zu schreiben, nämlich meine „esoteric Instructions", welche nicht gedruckt werden können. Fünf oder sechs unglückliche aber freiwillige Martyrer aus der Zahl meiner ergebensten Schüler im Esotericismus machen dreihundert Copien, um sie an die auswärtigen Mitglieder des esoterischen Kreises zu versenden, aber mir fällt die Aufgabe zu, sie nebenbei durchzusehen und zu korrigieren. . . . Dann unsere Donnerstag-Versammlungen, bei welchen Gelehrte, wie William Bennet oder Kingsland alle möglichen Fragen stellen und Stenographen in allen Winkeln sitzen, sodass ich überzeugt sein darf, dass jedes, auch das gleichgültigste Wort aus meinem Munde in unserer neuen Zeitschrift „Transactions of the Blavatsky Lodge" verewigt werden wird, und dass all meine Äusserungen nicht nur von mir er-

gebenen Theosophen, sondern auch von hunderten von Übelgesinnten gelesen und kritisiert werden. Meine Schüler im Okkultismus sind überglücklich. Sie haben an alle theosophischen Vereine ein Cirkular versendet, in dem es heisst: „H. P. B. ist alt und schwer leidend; und wenn sie eines Tages sterben würde, von wem sollten wir all die Dinge lernen, die sie uns lehren kann. Wir müssen zusammenstehen und ihre Lehren aufschreiben", und deswegen zahlen sie Stenographen und für die Drucklegung, was ihnen viel Geld kostet . . . Und ihre alte H. P. B. muss die Zeit finden, sie zu unterrichten, obwohl dies nicht möglich ist, ausser auf Kosten der Zeit, welche sie ehedem für ihre Schriftstellerei verwendete, um durch Berichte an ausländische Blätter und Zeitschriften ihr tägliches Brot zu verdienen. Freilich, H. P. B. muss eben ihre alten Gewohnheiten noch ein bisschen mehr einschränken, — das ist alles! Auf die leiseste Andeutung von meiner Seite würden sie mich mit grösster Bereitwilligkeit schadlos halten, aber ich möchte für solchen Unterricht nicht einen Pfennig annehmen. „Dein Geld möge mit Dir zum Teufel gehen, wenn Du glaubst, göttliche Gaben mit Gold

erkaufen zu können!“ so sage ich jedem, der da meint, er könne um ein paar Schillinge oder Guineen göttliche Weisheit erschachern.“

Zwei Jahre nachdem sich Mdme. Blavatsky in London niedergelassen hatte, machte sie die Bekanntschaft einer ungewöhnlich wissenschaftlich gebildeten, verdienstvollen und hochbegabten Dame. Ich will ihre eigenen Worte über dieselbe anführen:

„Ich muss mich mehr als je mit Materialisten und Atheisten herumstreiten. Die ganze Rotte der „Freidenker“ ist gegen mich losgelassen, weil es mir gelungen ist, die beste ihrer Mitarbeiterinnen — Annie Besant — die berühmte Schriftstellerin und Rednerin, Bradlaughs rechte Hand und erprobte Freundin zu einer guten Theosophin zu bekehren . . . Leset einmal ihr Glaubensbekenntnis: „Wie ich zur Theosophin wurde“, ein kurzer Auszug ihrer öffentlich in einer stark besuchten Versammlung in der Hall of Science abgegebenen Erklärung. Die Geistlichkeit ist über ihre Bekehrung so erfreut, dass sie gegenwärtig die Theosophie mit Lobsprüchen überhäufen . . . Welch vorzügliche, edle Frau! welches Herz wie Gold!

von welch lauterer Gesinnung, und mit welcher Rednergabe ausgestattet! Ein zweiter Demosthenes! Man kann nicht müde werden, sie zu hören . . . Das ist gerade das, was wir nötig haben, denn wir besitzen zwar Wissen, aber niemand von uns — ich selbst am allerwenigsten — verstehen zu reden; aber Annie Besant ist eine vollendete Rednerin. O! diese Frau wird nie weder an unserer Sache noch auch an meiner armen Persönlichkeit zur Verräterin werden!“

Meine Schwester hatte ihre guten Gründe für solche Worte. Unterstützt von Mrs. Besant, Gräfin Wachtmeister, Bertram Keightley und ähnlichen hätte sie in Ruhe und Frieden sich ihrer litterarischen Thätigkeit widmen können, wären ihre Tage nicht bereits gezählt gewesen.

Der Winter 1890 war, wie wir ja alle wissen, in London äusserst streng, mit dem Beginn des Frühjahres 1891 trat die Influenza auf, diese neue Geissel der Menschheit, welche so unschuldig und harmlos auftritt und erst hinterher ihre Krallen zeigt, und raffte in Vereinigung mit der rauhen Witterung eine

weit grössere Menge Menschen dahin, wie alle anderen Krankheiten, die uns durch ihr harmloses Aussehen nicht täuschen. Während der Monate März und April wurden alle Bewohner von 19 Avenue Road an dieser Krankheit befallen; die jüngeren Elemente erholten sich wieder, aber Mdme. Blavatsky erlag.

Mrs. Annie Besant befand sich dazumal gerade als Vertreterin der Gründerin auf dem Kongresse der Theosophen in Amerika, und sollte dort in deren Namen eine Adresse an „ihre Landsleute und theosophischen Brüder" überreichen. In New-York hatte Helena Petrowna ihre ersten Erfolge errungen, der Stadt Boston war es vorbehalten, ihr noch die letzte Freude während ihres Erdendaseins zu bereiten. Die von warmen Dankesgefühlen, von Anhänglichkeit und herzlichen Glückwünschen für sie überströmenden Telegramme, welche nach der Vorlesung ihres Briefes aus Amerika einliefen, machten ihr wirklich noch grosse Freude, als sie bereits ans Bett gefesselt und zum Tode verurteilt war . . . Verurteilt? Nein. Sie, die sich selbst so oftmals getäuscht und die Aus-

sprüche ihrer sie behandelnden Ärzte Lügen gestraft hatte, täuschte sie neuerdings, aber in anderer Weise. Um elf Uhr vormittags des 8. Mai erklärten die Ärzte, dass sie ausser Gefahr sei, sie stand sogar auf und setzte sich noch an ihren Schreibtisch, ohne Zweifel von dem Wunsche beseelt, auf ihrem Posten zu sterben, und um zwei Uhr nachmittags schloss sie ihre Augen — und war verschieden.

Ein Zeuge dieses unglückseligen Todes schreibt: „Sie verschied so ruhig, dass wir, die wir in ihrer Nähe weilten, nicht einmal merkten, wann ihr Atem stockte. Es bemächtigte sich unser ein überaus erhabenes Gefühl des Friedens, als wir in Erkenntnis, dass alles vorüber sei, auf unsere Kniee sanken.“

Im Sommer 1890 hatte ich meine Schwester zum letztenmale gesehen. Sie war gerade mit der Übersiedelung in ihr neues Haus beschäftigt, ausserordentlich in Anspruch genommen und fortwährend leidend. Nachher richtete sie noch in East End ein Heim für Arbeiterfrauen ein. Der „working Women's

Club", der auf Kosten eines unbekannt bleiben wollenden reichen Theosophen gegründet worden war, blühte damals unter dem Patronate der zur theosophischen Gesellschaft gehörenden Damen. Die Abende verbrachten wir im Geplauder von alten Tagen und über ihr geliebtes Vaterland; die ungerechten Angriffe der englischen Presse gegen Russland schienen immer wie gegen sie selbst begangenes Unrecht auf sie zu wirken, und es ist nur schade, dass ihre Landsleute gar nicht wissen, wie viele Artikel sie über dieses Thema schrieb. Dann würden gar viele von ihnen, besonders diejenigen, welche sie nach den in russischen Zeitungen erschienenen Berichten beurteilten, ihr Urteil über sie geändert haben. Sonderbar ist es auch, dass die letzten Worte aus ihrer Feder, auf derselben Seite des „Lucifer", auf welcher eine kurze Anzeige ihres Todes stand, sich auf den Kaiser von Russland bezogen. Sie gab in denselben dem englischen Hofe den wohlgemeinten Rat, er solle dem guten Beispiele unserer kaiserlichen Familie folgen, und sich der Ausübung gewisser Tugenden befleissen, die jenen unbekannt sind, die von „wahrem Edelsinne" nichts wissen.

An einem schönen Maientage wurden die irdischen Überreste der Begründerin der theosophischen Gesellschaft in den Sarg gelegt und mit Blumen überschüttet zum Krematorium im Woking gebracht. Es fand weder eine grossartige Leichenfeier statt, noch erschienen die Beteiligten in Trauerkleidern; sie selbst hatte sich dies ausdrücklich verbeten.

In Indien und noch mehr in Ceylon wurden ihr zu Ehren Totenfeiern mit ungeheurem Pompe veranstaltet; aber in Europa fand dieselbe auf die einfachste Weise statt, und nur in ganz wenigen Worten wurde der Begründerin der theosophischen Bewegung gedacht, die ein Apostel allgemeiner Menschenliebe war, ein Leben voll Reinheit und aufopfernder Arbeit für andere und für den Fortschritt des Menschengeistes und vor allem der unsterblichen, göttlichen Seele geführt hatte. Dann wurde ihr Leib den Flammen übergeben. Drei Stunden später brachte man die Asche der einstigen Helena Petrowna Blavatsky in ihre letzte Wohnung. Es mag ja sein, dass einzelne ihrer Anhänger zu weit in ihrem Eifer gegangen waren, aber es gab auch viele, welche nur absolut Wahres über

sie berichteten. Als Beispiel will ich nachfolgende Worte anfügen, welche schwerlich verfehlen werden, den Beifall aller Unparteiischen zu finden:

„Die Freunde von Madame Blavatsky wünschen nichts weiter, als dass man bei ihrer Beurteilung die Regeln des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes zur Geltung kommen lasse, dass man dem Zeugnisse derjenigen, welche vieles wissen, mehr Gewicht beilege, als den Aussagen solcher, die gar nichts wissen, dass man ihr gegenüber nicht die allgemein anerkannten Prinzipien für Beurteilung des menschlichen Charakters ausser acht lasse, dass den unbewiesenen Behauptungen einer Tageszeitung nicht das Gewicht eines richterlichen Urteils oder die Unfehlbarkeit eines Bibelspruches beigelegt werde. Sie verlangen gar nicht einmal, dass die Unparteiischen ihre Werke lesen sollen, aber sie nehmen an, — nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung, — dass ein Mensch, welcher seine Ziele höher stecken, die auf ihn einwirkenden Motive verstärken, seinen Eifer angespannt, sehen will, er sich nach solchen Schriften umsehen

soll, welche im Sinne von H. P. Blavatsky geschrieben und der Ausdruck ihrer Seele sind.“ —

„Amen!“ ist alles, was wir, ihre nächsten Anverwandten, diesen Worten eines ihrer Anhänger noch beizufügen vermögen.

Wenn ich selbst auch nicht vollständig mit den Lehren der Theosophie übereinstimme, so möchte ich doch sagen, dass diese Lehren von unseren Zeitgenossen nicht ignoriert werden sollten, selbst wenn auch die Gesellschaft sich auflösen und keine Spur von derselben mehr übrig bleiben sollte. Ihre Lehren werden ihren Platz behaupten in der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, und — selbst wenn sie vom materiellen Standpunkte die kommenden Generationen nicht beeinflussen sollten, wie das ihre Anhänger erhoffen — so wird doch der Name jener Frau, welcher es gelungen ist, eine auf universelle Ideen gegründete Bewegung ins Leben zu rufen, niemals der Vergessenheit anheimfallen können.

Anmerkung des Übersetzers. Aus obigen Briefen geht hervor, dass H. P. Blavatsky, so wie jeder andere Mensch, eine geistige und eine materielle Natur hatte, und

dass es ebenso unsinnig ist, ihre Person zu vergöttern, als den Wert der durch sie mitgeteilten Lehren nach ihren persönlichen Eigenschaften zu beurteilen, oder dieselben wegen ihrer persönlichen Fehler zu verwerfen. Nicht um Personen handelt es sich, wenn von Selbsterkenntnis die Rede ist, sondern um die eigene geistige Erkenntnis der ewigen Wahrheit. H. P. Blavatsky aber hat diese Erkenntnis, mehr als irgend ein anderer Geist in diesem Jahrhunderte, dem menschlichen Verstande näher gebracht.

Briefkasten.

Fragen von Abonnenten, welche nicht rein persönlicher Natur, sondern von allgemeinem Interesse sind, werden durch den Verfasser der „Lotusblüten“ im „Briefkasten“ besprochen.

A. H. in B. — Es giebt zwei Klassen von denkfaulen Personen; nämlich diejenigen, welche überhaupt an nichts denken, das sich nicht auf ihre irdischen und tierischen Bedürfnisse und Begierden bezieht, und die anderen, welche wohl gerne die Geheimnisse des Geistes in der Natur kennen möchten, aber anstatt selbst darüber nachzudenken, alles von anderen erklärt haben wollen, ohne zu bedenken, dass eine wahre Erkenntnis göttlicher Dinge ohne die Erhebung der Seele zum Göttlichen eine Unmöglichkeit ist. Deshalb ist auch der Versuch, die höchsten Geheimnisse der Religion in das Reich der wissenschaftlichen Forschung des an den Staub gebundenen Intellektes herabzuziehen, eine Entheiligung derselben; könnte man diese Geheimnisse jedermann intellektuell begreiflich machen, so wären sie eben kein heiliges Geheimnis, das jeder mit vieler Mühe durch eigenes Hineinwachsen in einen höheren Bewusstseinszustand erringen muss. Dieses Hineinwachsen wird aber gerade dadurch befördert, dass man selber bestrebt ist, in den Spiegel der Gottheit, in die Tiefe der Seele zu schauen und die Bedeutung der heiligen Mysterien zu ergründen, und es wird dadurch verhindert, dass man sich mit den Erklärungen, Meinungen und Theorien eines anderen zufrieden giebt. Was nützt es mir z. B., in allen Theorien in Bezug auf die Unsterblichkeit der Seele bewandert zu sein, wenn ich kein Bewusstsein der Unsterblichkeit in mir

trage, und deshalb nicht unsterblich bin? Theorien sind nicht, wie so viele Gelehrte glauben, der Zweck, sondern nur das Mittel zum Zwecke, welcher die eigene Erfahrung im Geistigen oder Göttlichen ist.

F. E. in M. — Die von Ihnen gestellten Fragen sind bereits vielfach in den „Lotusblüten" beantwortet worden. Das Gesetz des Karma weiss nichts von Belohnung und Strafe. Wenn ein Stein sich nicht selber vom Boden erheben kann, so ist dies nicht eine Strafe für ihn, die ihm von jemanden zugemessen wird, sondern es liegt in seiner Natur, weil er ein Stein und kein Vogel ist.

Es ist unsinnig, zu behaupten, dass niemand sich unterstehen solle, eine Lehre autoritativ zu verkünden. Jedermann ist eine Autorität in allen Dingen, die er selber erfahren hat, und berechtigt, die Lehren, welche er aus seinen Erfahrungen gezogen hat, zu verkünden. Ob aber ein anderer diese Lehren annehmen will, oder sie begreifen kann, das ist seine eigene Sache und es zwingt ihn niemand dazu.

Druck von Carl Otto in Meerane.

Das „Vaterunser"

und dessen mystische Bedeutung*).

Wie viele Tausende giebt es, die das „Vaterunser" täglich gedankenlos wiederholen, ohne von der wahren Bedeutung der Worte, welche sie dabei aussprechen, eine Ahnung zu haben! Andere suchen durch ein Eindringen in den Sinn desselben ihre Seele zu erheben und ihre geistigen Kräfte zu stärken; finden aber dabei in der verkehrten Auffassung dieser Worte ein unübersteigliches Hindernis; denn wo die Bedeutung eines Wortes irrig aufgefasst wird, da kann auch ein tieferes Eindringen in den Sinn der falschen Auffassung nur tiefer ins Labyrinth des Irrtums führen. Um daher den richtigen

*) Mit Benützung eines im „Irish Theosophist" erschienenen Artikels über die „Bergpredigt". (The Sermon on the Mount.) Vol. III, No. 12.

Sinn der Worte des „Vaterunsers“ zu erkennen, wird es von Nutzen sein, diese Worte im alten griechischen Texte zu erforschen, da das ursprüngliche syro-chaldäische Manuskript, aus dem die griechische Übersetzung entstand, nicht mehr vorhanden ist.

Bei allen solchen Übersetzungen und Erklärungen aber stellt sich uns ein unübersteigliches Hindernis entgegen; nämlich die Unmöglichkeit, dem materiellen Verstande die wahre Bedeutung von Worten, welche sich auf geistige Kräfte beziehen, und welche der materielle Verstand nicht begreifen kann, weil er sie nicht besitzt, begreiflich zu machen. Was man nicht fühlen kann, kann man auch nicht begreifen, und um eine geistige Kraft zu fühlen oder zu empfinden, muss sie vor allem in uns selber lebendig sein. Die materielle Weltanschauung unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts weiss von geistigen Kräften nichts; der selbstbewusste Besitz derselben und damit auch die Empfindung und die Erkenntnis derselben ist für die grosse Mehrzahl verloren gegangen, und deshalb hat die Mehrzahl auch kein Verständnis für die wahre Bedeutung der Worte, die sich auf

diese unbekannten Dinge beziehen. Dadurch ist aber auch allgemein den betreffenden Worten ein falscher Sinn unterschoben worden, und man müsste in unseren modernen Sprachen, um nicht missverstanden zu werden, neue Worte erfinden, wenn man von geistigen Dingen spricht. So ist z. B. das griechische „pistis" ein „Feststehen in der geistigen Erkenntnis", und nicht dasjenige, was man heutzutage unter „Glaube" oder „Fürwahrhalten einer Theorie" versteht; „dikaiosune" etwas anderes als „sich selbst zugelegte Rechtschaffenheit", „ktisis" etwas ganz anderes als eine „Schöpfung aus Nichts", u. s. w., und es muss bei dem Studium der wahren Mystik immer wieder darauf hingewiesen werden, dass nicht der irdische Menschenverstand, sondern nur der Geist Gottes im Menschen (im Mikrokosmos) die Tiefen der Gotteserkenntnis (im Makrokosmos) erforschen kann. Nur auf diese Weise kann es dem Einzelnen gelingen, in sich selbst die Wahrheiten der christlichen Religion von dem daraufgehäuften theologischen Unrate zu säubern. Wem dies gelingt, der wird in den vier Evangelien des „neuen Testaments" eine von wenig anderen religiösen Schriften erreichte Tiefe der Gedanken,

51*

Breite der Erkenntnis und Höhe der Auffassung finden.

Unser Vater, der du in der Überwelt bist!

Um zu begreifen, wer Gott als Vater betrachtet ist, müssten wir erst selber Gott in seinem Aspekte als der Sohn sein, d. h. Gott, welcher im Menschen sich selber geworden ist; denn wie uns die Bibel lehrt, kann niemand zum Vater kommen, als der Sohn; oder mit anderen Worten, der Mensch kann sich wohl in seiner Phantasie irgend ein Geschöpf, das er „Gott" nennt, schaffen oder sich in seiner Thorheit einbilden, selber ein Gott zu sein; aber der wahre, unendliche und allgegenwärtige Vater des Weltalls kann von dem beschränkten menschlichen Verstande nicht erfasst oder begriffen werden. Eckhart sagt: „Könnte ich Gott begreifen, so wäre der Mensch etwas höheres als Gott; da nur das grössere das kleinere in sich umfassen und begreifen kann."

Die Überwelt oder der „Himmel" aber ist derjenige Zustand des Bewusstseins, in welchem dasselbe über alle irdischen und vergänglichen Dinge erhaben ist; das Gottes-

bewusstsein, in welchem Gott ruht und in welchem allein die wahre Theosophie oder Gotteserkenntnis zu finden ist; denn wo kein Bewusstsein ist, da kann auch von keiner Wahrnehmung und keiner Erkenntnis die Rede sein.

Ausser dem Vater von Allem hat aber jeder Mensch noch seinen eigenen Vater, welcher als ein Lichtstrahl aus der Urquelle alles Lichtes betrachtet werden kann, nämlich den in seiner Persönlichkeit inkarnierten und dieselbe „überschattenden" Geist, seine eigentliche wesentliche Individualität, welche dasjenige, was im Menschen sterblich ist, überdauert; seine himmlische Seele, welche sich immer wieder eine neue menschliche Form aufbaut, um auf Erden Erfahrungen zu sammeln und sich dadurch zu einem höheren Grade der Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung aufzuschwingen. Dieser „Vater" oder das höhere „Ich" ist der wahre geistige Führer des nach der Wahrheit strebenden Menschen, welcher den Menschen näher zu sich und dadurch näher zu Gott bringen kann. Näheren Aufschluss hierüber giebt die Lehre von der Reinkarnation.

Dein Name erschalle; dein Herrschertum kehre zurück; dein Wille erhebe sich.

Der Name Gottes ist seine Wesenheit. Er ist das heilige OM oder Amen; der mystische Name von Christos, die erlösende Kraft, das Wort, welches gebraucht wird, um den geistigen Atem in uns lebendig werden zu lassen. Es ist die heilige Sylbe der Buddhisten und Brahminen, deren innerliche Bedeutung nur dem Geistmenschen klar werden kann. In ihr ist das grosse und heilige Geheimnis enthalten, welches der Weltmensch nicht begreifen kann und welches der Narr lästert, und von welchem es heisst: „Gebet das Heilige nicht den Hunden hin und werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor, denn sie würden es mit den Füssen treten und sich gegen euch wenden und euch zerreissen."

Dass dieses schöpferische Wort, welches der Ausdruck und die Offenbarung des göttlichen Willens und Gedankens, mit andern Worten, des heiligen Geistes ist, in unserm Innern offenbar werde und unser Bewusstsein erfülle, sollte das Streben eines jeden Christen sein, wie es das Bestreben der in-

dischen Yogis ist; denn dieses Wort ist das Wort Gottes und nicht ein Menschenwort; es ist die Wahrheit und Wirklichkeit selbst, und nur dadurch, dass die durch dasselbe ausgedrückte geistige Kraft in uns zur Wirklichkeit wird, können wir selbst zum wahren Selbstbewusstsein gelangen. Wem dies unbegreiflich erscheint, der sollte bedenken, dass die göttliche Selbsterkenntnis nicht Jedermanns Sache ist, und dass es sich hier nicht um die materielle Wissenschaft handelt, nicht um die „Weisheit dieses Zeitalters und der Grossen dieser Welt, welche zu Nichts werden, sondern wir tragen Gottes geheimnisvolle und verhüllte Weisheit (ϑεõυ-σοφίαν) vor, die Gott von Ewigkeit her zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat“ (I. Korinth. II, 6)*).

Der Wille Gottes ist es, dass er in uns zur Offenbarung gelange; des Menschen Wille kann dazu nichts beitragen, sondern nur diese Offenbarung hindern. Erst wenn der Wille Gottes sich in uns wie ein Sturmwind erhebt, wird der sich ihm entgegenstellende selbstsüchtige persönliche Wille überwunden werden.

---

*) Siehe „Lotusblüten“, Vol. I, No. I: „Die Stimme der Stille“.

Deshalb sagt Jacob Böhme in seinem Buche „vom übersinnlichen Leben“: „Wenn du von Sinnen und Willen deiner Selbstheit stille stehest, so wird das ewige Hören, Sehen und Sprechen in dir offenbar und sieht und hört Gott durch dich. Dein eigen Hören, Wollen und Sehen verhindert dich, dass du Gott nicht siehest noch hörest. Wenn du stille schweigst, so bist du das, was Gott von Natur und Kreatur war, daraus er deine Natur und Kreatur machte. So hörest und siehest du mit dem, womit Gott in dir sah und hörte, ehe dein eigen Wollen und Sehen anfing.“

„Dein Wille geschehe“ in äusserlichem Sinn bedeutet gewöhnlich, dass wir damit einverstanden sind, dass der Wille Gottes im Weltall geschehe, selbst wenn es für uns unangenehm ist; weil wir es ja doch nicht so, wie wir gerne wollten, verhindern können *); im mystischen Sinne aber bedeutet dieses Gebet, welches keine „Bitte“, sondern ein

*) Es wird allerdings Viele geben, die dies bereits wissen, und das Christentum von einer höheren als der hier angegebenen Seite betrachten, aber auf diese haben die obigen Bemerkungen keinen Bezug. Es ist nicht unsere Absicht, den Weisen etwas Neues zu lehren, sondern die Unwissenden zu einem Verständnisse ihrer eigenen Religion anzuleiten.

Willensentschluss ist, dass der Wille des Gottmenschen in uns zur lebendigen Kraft werde und unser Bewusstsein (Himmel) und unseren Körper (Erde) durchdringe.

Das Reich oder das Herrschertum Gottes in uns erstreckt sich aber gerade so weit, als sich der lebendig gewordene Wille und das Gottesbewusstsein erstreckt. Dieses göttliche Selbstbewusstsein war in einer früheren Evolutionsperiode, ehe der Mensch ins Materielle versank, in viel höherem Grade vorhanden und verschwand um so mehr, je mehr der Mensch sich mit seinem tierischen Dasein identificierte. Dass der Mensch wieder zu dem Selbstbewusstsein seiner höheren Natur erwache und das Reich Gottes wieder auf die Erde herniedersteige, sollte nicht bloss der fromme Wunsch oder die thatenlose Bitte, sondern das thatkräftige Bestreben eines Jeden sein. In jedem Einzelnen muss das Reich Gottes, d. h. die Selbsterkenntnis erscheinen, ehe sie auf Erden allgemein werden kann, und niemand kann diese Selbsterkenntnis in jemand Anderem erlangen, als in sich selbst.

Was wird unter den Theologen nicht alles von einer „Ergebung in den Willen Gottes“

gefaselt, und wie wenige wissen, was dieser Wille ist. Eine Ergebung in einen Willen, den man nicht kennt, ist eine Ergebung in den Willen der Unwissenheit, wodurch man Gefahr läuft, in die grössten Thorheiten zu verfallen und den Willen des Teufels für den Willen Gottes zu halten. Um sich in den Willen Gottes ergeben zu können, muss man in diesen Willen eingehen, und um in ihn eingehen zu können, muss er in uns selbst offenbar werden, was nur dann möglich ist, wenn der Wille des göttlichen Selbsts in unserm persönlichen Selbst sich über unsern persönlichen Willen erhebt.

Wie in dem Firmamente, so auch auf der Erde.

Das „Firmament" oder das Feststehende ist das auf der Erkenntnis der Wahrheit beruhende Gottesbewusstsein. Es ist die wahre Kirche, welche nicht auf dem zerbröckelnden Sandboden von Theorien und kirchlichen Glaubensartikeln, sondern auf der innerlichen Offenbarung der Wahrheit beruht. Wer ganz von diesem Bewusstsein erfüllt ist, bei dem ist auch der materielle Körper davon durchdrungen und diese geistige Kraft bringt im

materiellen Körper gewisse Veränderungen hervor, welche den Menschen befähigen, wunderbare Werke zu verrichten, die dem gewöhnlichen Menschen unmöglich, und den Gelehrten der Welt, die nur die niederen Naturgesetze kennen, unbegreiflich sind.

Gieb uns heute das Brod des kommenden Tages*) und befreie uns von unseren Verbindlichkeiten, wie auch wir diejenigen, welche Verbindlichkeiten gegen uns hatten, befreit haben. Bringe uns nicht zu der Probe, sondern erlöse uns von Unbrauchbarkeit.

Der „kommende Tag" ist der Tag der Erleuchtung; das „Brod" ist das Licht der Gotteserkenntnis. Eine bloss theoretische Wissenschaft in Bezug auf die Eigenschaften dieses Lichtes wird uns wenig nützen, wenn wir dasselbe nicht in uns selbst aufnehmen, sodass dieses „Blut Christi" in uns zur geistigen Kraft wird und in unser eigenes Fleisch und Blut übergeht. Dieses „Brod", welches unser Körper dadurch geniesst, dass es unsere

*) Das Wort epiousion bedeutet nicht das tägliche Brod, sondern dasjenige des kommenden oder zukünftigen Tages.

Seele einatmet, ist das „Lebenselixir“ der Unsterblichkeit. „Wer es geniesst, der wird leben durch die Äonen (Manvantara's).“

Dieses Licht ist überall gegenwärtig und verschliesst sich niemandem, der es in sich aufnehmen will oder kann. Es ist somit auch hier von keiner selbstsüchtigen Bitte, um etwas äusserliches geschenkt zu bekommen, die Rede; sondern die obigen Worte drücken das Bestreben der Seele aus, die Schatten zu verscheuchen, welche der innerlichen Erleuchtung hinderlich sind, mit anderen Worten das Ringen der Seele durch Nacht zum Licht, durch Gebundenheit zur Freiheit.

Ebensowenig ist im darauffolgenden Satze von einem Nachlasse unserer materiellen Schulden oder moralischen Verpflichtungen die Rede, was gegen unsere Gläubiger die grösste Ungerechtigkeit wäre, sondern derselbe bezieht sich auf die Lehre von Karma, derzufolge wir dasjenige einernten müssen, was wir säen. Die Unwissenheit in Bezug auf unsere wahre Natur ist der Grund unserer Begierde nach persönlichem Dasein, und diese Begierde ist die Ursache unseres sterblichen Daseins, wodurch wir dem Gesetze des

Karma unterworfen sind. Ist einmal das Selbst überwunden, so ist damit auch alles, was mit diesem Selbst verbunden ist und damit zusammenhängt, vorbei; denn dasjenige, was über Allem steht, ist durch nichts mehr gebunden. Die betreffenden Worte drücken daher das freudige Vorgefühl einer freiwilligen und völligen Entsagung von aller Selbstsucht und was damit zusammenhängt aus; die Erfüllung dieser „Bitte“ hängt von uns selber ab; es bindet uns nichts an das Selbst, als der eigene Wille. Wenn wir es fahren lassen, sind wir frei.

Die Wirkung des Gesetzes des Karma aber gründet sich darauf, dass alle Geschöpfe im Grunde genommen nur einen einzigen Ursprung haben, und deshalb ihrem innersten Wesen nach Eines, wenn auch der körperlichen Erscheinung nach von einander verschieden sind. Was deshalb ein Geschöpf dem andern anthut, das thut es im Grunde genommen sich selber an. Ferner kehrt, wie wir wissen, jedes Ding schliesslich zu seinem Ursprunge zurück und die gute sowohl wie die böse That ist eine Ursache, welche Folgen erzeugt, die früher oder später wieder

auf ihren Urheber zurückfallen; sei es in diesem oder in einem folgenden Dasein. Näheres hierüber erklärt die Lehre vom Karma, durch welche auch dieser Teil des „Vaterunsers" verständlich wird.

Die grosse Probe, zu welcher der Mensch berufen ist, findet statt am „Tage des Gerichtes".

Der „Tag des Gerichtes" aber ist der Tag der Selbsterkenntnis, an welchem die nun vorhandene Selbsterkenntnis den Menschen richtet, und dasjenige, was sie an ihm unbrauchbar findet, verwirft.

Ein Mensch, der sein eigenes wahres Wesen nicht erkennt, mit andern Worten, ein Mensch, der noch nicht zum wahren selbstbewussten Dasein gelangt ist, ist auch nichts weiter als ein Scheinwesen (eidolon) und unbrauchbar für die Unsterblichkeit. Tritt die Scheidung des Geistigen vom Materiellen ein, ehe der Mensch zur Selbsterkenntnis gekommen ist, so besteht er die Probe nicht, und der Schein, der er selbst ist, vergeht.

Deshalb strebt derjenige, welcher die Wahrheit nicht bloss in der Theorie, sondern

in der Ausübung sucht, darnach, sich selber zu finden, so wie er in Wahrheit ist und sich von der Illusion der Selbstheit und des Sonderdaseins zu trennen; dies geschieht aber nur durch die Kraft der göttlichen Liebe in uns; denn das Selbst kann sich nicht selbst überwinden. Der Gottmensch in uns, in welchem diese Liebe verwirklicht ist, ist unser Erlöser; er erlöst sich selbst vom Menschen, wenn das Unsterbliche vom Sterblichen sich scheidet; und er erlöst damit auch dasjenige, was vom Menschen mit ihm unsterblich verbunden ist.

Nicht Gott, sondern der Teufel der Selbstsucht ist es, der den Menschen in Versuchung führt, und es hat keinen Sinn, Gott zu bitten, dass er dasjenige nicht thun soll, was er ja ohnehin nicht thun kann, ohne selber ein Teufel zu werden; auch wäre durch eine äusserliche Erlösung von allem Übel allem Fortschritt ein Ende gemacht; denn das Böse wird nicht dadurch gut, dass man ihm aus dem Wege geht, sondern dadurch, dass man es überwindet. Wo kein Kampf ist, da ist kein Sieg, und wo kein Sieg, keine Krone. Wer die Stufen, die auf einen hohen Berg

hinaufführen, nicht benützt, der kommt nicht zum Gipfel. Das Materielle ist der Weg zum Geistigen, die Nacht der Führer zum Licht, die Sünde der Weg zur Erkenntnis, und der Teufel selbst wird unser Erlöser dadurch, dass wir Herr über ihn werden.

Denn dein ist das Reich, die Kraft und das Strahlende*) durch alle Äonen (Manvantara's). Amen!

Diese Anrufung ist eine Auffrischung der Erinnerung, dass der Mensch ohne Gott nichts, und Gott in ihm Alles ist. Der Mensch ohne Gott ist eine Larve, ein leerer Schein, eine vorübergehende Erscheinung, durch den Augenblick erzeugt und in sich selbst wesenlos, ein Nichts, und als solches ist auch all sein eignes Wollen, Denken und Handeln, Wissen und Können richtig und vom Standpunkte der Wahrheit betrachtet ohne Wert. Seine Handlungen mögen relativ gut oder schlecht sein, aber an sich selbst ist nichts gut als der Geist Gottes, der das Leben von Allem, das Licht, das Wort und die Liebe

*) doxa = scheinend; der verklärte Körper der geistigen Auferstehung oder Wiedergeburt.

ist. Es ist die Kraft des Vaters, ausgeübt durch den Sohn, und der Sohn ist der Mensch, in welchem sie zur Selbsterkenntnis und Offenbarung gelangt. Hierzu aber gehört die Vereinigung Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott, und dies geschieht durch die Einheit von Gedanke, Wille und Wort. Der Wille Gottes ist alles; er ist das Gesetz, die Wahrheit und die Substanz. Wir selbst sind dieser Wille, und wenn wir uns in der Wahrheit selber erkennen, so erkennen wir den Willen Gottes, dessen verkörperte Formen wir sind. Um aber zur göttlichen Selbsterkenntnis zu gelangen, dazu gehört die Erleuchtung durch Gottes Licht; hierzu die Entfernung des Irrtums, und zu diesem Zwecke die richtige Art zu denken; der Gedanke aber wird verwirklicht durch die That.

Die richtige Art zu denken wird im „Vaterunser" gelehrt, und die darin enthaltenen Grundsätze durch das innerliche Aussprechen bekräftigt. Die praktische Ausübung des „Vaterunsers" ist daher eine der besten Übungen (Yoga) zur Entfaltung der in uns schlummernden geistigen Kräfte, vorausge-

setzt, dass der darin enthaltene Sinn nicht verkehrt aufgefasst wird, und weist uns darauf hin, dass das Christentum in seiner Reinheit und frei von theologischen Spiegelfechtereien eine mystische Schule ist, in welcher die Vereinigung mit Gott gelehrt wird, welche der einzige Weg zur Unsterblichkeit ist.

„Seelenbräute" und Vampirismus.

Unter einem Vampir versteht man einen Geist, von welchem ein Mensch besessen ist und der an der Lebenskraft desjenigen, den er besitzt, zehrt, seine Nervenkraft erschöpft und ihn schliesslich dem Wahnsinn und Tod in die Arme treibt. Was aber versteht man unter „Geist"? Man muss dabei nicht gleich an ein Gespenst, das ausserhalb des Menschen und in der Luft herumspaziert, denken. Das Wort „Geist" bezeichnet im Deutschen so vielerlei von einander verschiedene Dinge, dass man die Wahl hat, darunter zu verstehen, was man will. Da heisst es: „wer glaubt heutzutage noch an Geister und Geist?" — und dennoch sind wir alle selber Geister in einer materiellen sichtbaren Hülle, denn ein Mensch ohne Geist ist ein Leichnam, selbst wenn er auch sonst bei gutem Appetit ist, doch geistig

tot. Unter „Geist“ verstehen wir (meine Lehrer und ich) eine Einheit von Wille und Vorstellung; mit anderen Worten: eine durch den Gedanken belebte und selbstbewusst gewordene Willenskraft.

Aus dem Gefühl (der Begierde) entspringt der Gedanke und aus diesen beiden die Kraft, welche in der Seele des Menschen Formen (Vorstellungen, Bilder und auch „fixe Ideen“) schafft; ob dies nun absichtlich und bewusst, oder unabsichtlich und instinktiv geschieht, das Resultat bleibt sich gleich. Der Materialist „spricht ein grosses Wort gelassen aus“, wenn er sagt, dass Geister nur in unserer Phantasie existieren, aber er bildet sich dabei ein, dass die Schöpfungen der Phantasie ein Nichts seien, und dass er mit seinem Orakelspruche die Geisterwelt vernichtet hätte, während doch die Phantasie eine Kraft ist, welche in unserem Geiste wirkliche substantielle Erscheinungen hervorruft und sie in unserer Seele ein—bildet, so dass sie für unsere innere Wahrnehmung ebenso wesentlich sind, als es ein äusserliches Ding für unsere physischen Sinne ist. Je kräftiger die Einbildungskraft, um so kräftiger treten die in dem

Spiegel der Seele eingebildeten Vorstellungen objektiv vor der inneren Wahrnehmung auf; sei es durch das innerliche Gesicht oder das innerliche Gefühl; und unter gewissen Umständen, die jedem Metaphysiker bekannt sind, besonders bei nervenschwachen und mediumistischen Personen, können die so gebildeten Gestalten nicht nur für den, der sie geschaffen hat, sondern sogar für alle Anwesenden äusserlich objektiv sichtbar und fühlbar werden; was durch die bereits allgemein bekannten sogenannten „Geistermaterialisationen" hinlänglich festgestellt ist.

Es wäre aber ein grosser Irrtum, zu glauben, dass bei der Schaffung solcher „Geister" keine äusseren Einflüsse thätig seien. Ein Samenkorn, sei es physischer oder psychischer Natur, entwickelt sich und wächst nicht ohne Zufluss von Nahrung und Anregung von aussen, das Wasser und die Erde führen der Pflanze Nahrung zu und das Licht und die Wärme regt sie zum Wachstum an, bis dass aus dem zarten Keime schliesslich ein Baum wird, an den sich der Skeptiker, der nicht an Bäume glaubt, hängen kann. Desgleichen werden durch den Gedanken, der

aus der Empfindung entspringt, entsprechende Ideen aus der „Astralebene“ (Gedankenwelt) angezogen, treten in das Gemüt des Menschen ein, gelangen in ihm zum Bewusstsein, und der Gedanke kann schliesslich zur „fixen Idee“ werden, über welche die Vernunft die Herrschaft verliert, und welche Besitz vom ganzen inneren Wesen des Menschen ergreift. Verliebte und Narren und Fanatiker aller Art könnten davon erzählen, wenn sie Verstand genug hätten, ihren eigenen Zustand einzusehen.

Der Verliebte ist in die Vorstellung verliebt, welche er sich von dem Gegenstande seiner Verliebtheit macht; er schafft sich selbst in seiner Seele ein Bild seiner Geliebten, und dieses Bild wird durch seine Sinneswahrnehmungen, durch den Anblick seiner Geliebten und den Klang ihrer Stimme erzeugt und genährt. Ein anderer schafft sich in seiner Einbildung ohne äussere Hilfe den Gegenstand seiner Verehrung, aber er zieht durch seine Begierde korrespondierende Einflüsse, Larven, Tiere, Scheusale aller Art, Gespenster und Teufel aus der Unterwelt an.

Ein in mir ins Dasein getretener Gedanke ist nicht ein von mir körperlich verschiedenes Ding, und dennoch ist dieser Gedanke nicht „Ich", noch ich der Gedanke, sondern er ist ein Teil meines Wesens, der aus meinem Willen und meiner Vorstellung entstanden ist, und insofern dieses Wesen, oder dieser „Geist", in mir selbstbewusst geworden und von meinem eigenen Ich verschieden ist, ist er mein anderes, mein falsches Ich, alter ego, „dual", oder wie man es nennen mag; er ist ein in mir und aus mir selbst geborener, in mir „fleischgewordener" Gedanke, von meinem Willen belebt, ein Teil meiner Natur, der von mir und in mir lebt und in mir sterben oder auch mich überdauern kann.

Der Mensch ist ein aus Wille und Vorstellung entsprungener „materialisierter" Geist; er ist eine Zusammensetzung von einer Summe von Kräften und Eigenschaften, welche seine stets wechselnde Persönlichkeit darstellen. Entsteht in ihm eine fixe Idee, welche die Oberhand über seine Vernunft erlangt, so haben wir eine spezielle Gruppe von Eigenschaften in dieser Summe, eine individualisierte Vorstellung innerhalb dieses Produktes

von Vorstellung, einen zum Gegensatz gewordenen Willen innerhalb des Willens, aus dem er geboren ist, einen „Geist“ im Geiste. So entspringen aus den verschiedenartigen Gefühlen, Empfindungen, Begierden und Instinkten des Menschen verschiedenartige Ideen, Gedanken und Geister, die in ihm ein individuelles Bewusstsein erlangen und seine falschen „Iche“ werden können, gerade so, wie die vielen Menschen auf der Erde nur falsche „Iche“ der Gottheit, d. h. selbstbewusste, individuelle, körperliche Erscheinungsformen im Allselbstbewusstsein der einen Weltseele sind. Stirbt der Mensch, so löst sich seine Zusammensetzung in ihre Bestandteile auf, das Wahre in ihm geht in die Wahrheit ein, die Eigenschaften, welche er der Natur entliehen hat, werden dadurch nicht vernichtet, sondern kehren wieder zur Natur zurück und werden wieder von anderen korrespondierenden Organismen angezogen, um in ihnen wieder zum Bewusstsein zu gelangen und in den Kreislauf des Lebens einzutreten. Dies ist aber nicht nur mit seinen physischen, sondern auch mit seinen psychischen Bestandteilen der Fall; jedes Ding kehrt am Ende zu seinem Ursprunge zurück;

der Körper zur Materie, der Geist zum Geist und die Leidenschaften zu der Quelle, aus der sie entstanden sind.

So ist z. B. der Geschlechtstrieb im Menschen kein Mensch und auch kein in der Luft herumfliegendes Gespenst, sondern eine Willensform in der Natur, die sich in Menschen und Tieren als der Geschlechtstrieb offenbart und im Menschen so mächtig werden kann, dass sie in ihm die Herrschaft über seine Vernunft erlangt. Sie ist dann eine im Menschen personifizierte Naturkraft, ein in ihm ins Dasein getretener Geist, ein falsches Ich, das ihn zu allerlei unvernünftigen Handlungen antreibt und dem die Phantasie eine beliebige Form geben kann. Stirbt der Mensch, so hört damit diese Naturkraft, welche sich in ihm als Geschlechtstrieb offenbarte, und die wir Kama nennen, nicht auf zu existieren, sondern wenn sie einen günstigen Boden an anderen Orten findet, so nährt und entwickelt sie die dort gelegenen psychischen Keime und tritt wieder in anderen Menschen und Tieren als deren Geschlechtstrieb auf die Bühne ihres Daseins. Auf diese Weise kann die Leidenschaft, wel-

che ein lebender Mensch ins Leben gerufen hat und die ihn besessen hat, auch nach seinem Tode einen anderen Menschen beeinflussen oder in Besitz nehmen. Nicht die verstorbene Person ist es, die sich als „Seelenbräutigam“ aufspielt, sondern die psychische Energie, welche der Verstorbene hinterlassen hat und welche der davon Besessene je nach dem Spiele seiner Phantasie gestaltet und kleidet. Der Tote weiss davon nichts. Ähnlich ist es unter den Lebenden. Nur ein ganz unwissender Mensch bezweifelt heute noch, dass die Empfindungen des einen in einem anderen dieselben Empfindungen hervorrufen können „und die Gedanken des einen einen anderen beeinflussen, ohne dass der erstere dessen bewusst ist. Stirbt ein Mensch, der während seines Lebens eine bestimmte Art von kamischer Energie in Thätigkeit gesetzt hat, so existiert dieselbe auch dann noch als Naturkraft fort, gerade so, wie die den Körper verlassende Wärme als Wärme fortexistiert und wieder andere Körper erwärmt. Deshalb ist auch die Todesstrafe ein der Unwissenheit entspringender Irrtum, wenn man meint, damit einen schädlichen Einfluss unschädlich gemacht zu haben. Man zerstört

dabei die Form, das Werkzeug, nicht aber den treibenden Geist. Solche Naturkräfte oder „Geister" haben kein individuelles Bewusstsein, keine Urteilskraft oder Denkfähigkeit; sie sind Einflüsse, welche individuelles Bewusstsein erst wieder in dem Menschen, in dem sie offenbar werden, und durch denselben erlangen.

Zu diesen „Geistern", welche ein verkehrter Geschlechtstrieb im Menschen ins Dasein rufen kann, gehören die „Incubi" und „Succubi" der Metaphysiker des Mittelalters, welche unseren modernen „Seelenbräuten" und „Seelenbräutigamen" entsprechen, und zwar versteht man unter einem „Incubus" eine in der Phantasie eines sinnlichen Menschen entstandene weibliche Form (Elemental), und unter einem „Succubus" eine der weiblichen Einbildungskraft entsprungene männliche Form. In Indien werden dieselben „Mohinis" und „Pisachas" genannt, und Theophrastus Paracelsus bezeichnet sie als „Phantasmen, Drachen, Monster" u. s. w. Sie sind wirklich existierende Wesen, von dem betreffenden Menschen selber erzeugt und durch geistige Einflüsse genährt, sie sind Gemüts-

zustände des von ihnen Befallenen und beweisen ihr Dasein nur zu deutlich durch die von ihnen verursachte Zerrüttung des Nervensystems und den Zerfall der physischen Kräfte. Dass der nichtswissende und nichtswissenwollende Gelehrtendünkel nur mit dem Ausrufe „Aberglauben"! antworten wird, und damit alles erklärt zu haben meint, thut nichts zur Sache. Es ist dies die bequemste Art, sich unter den Unwissenden ein Ansehen zu geben und Fragen über Dinge, von denen man nichts versteht, zu beseitigen. Der Vampirismus ist eine leidige Thatsache, die man durch Ableugnen nicht abschaffen kann. Wer dafür zugänglich ist, wird nicht bloss von Einflüssen, die den Überbleibseln der Toten entspringen, sondern auch von seinen lebenden Mitmenschen vampirisiert und ausgesogen; psychisch, moralisch und körperlich. In der physischen, wie auch in der psychischen Welt sucht der eine auf Kosten des anderen sein Dasein zu fristen, ob es nun bewusst und mit Absicht, oder ohne Absicht, instinktmässig geschieht. Die Gedanken des einen beeinflussen den anderen, ohne dass der andere deren Ursprung kennt, und wenn die Gedanken, welche die Menschen, welche vor

uns existiert haben, ins Dasein riefen, auf uns keinen Einfluss ausüben könnten, so gäbe es in der Welt überhaupt keinen Fortschritt. Der Geist eines Goethe oder Shakespeare lebt und wirkt heute noch, wenn auch die Persönlichkeit längst sich in ihre Elemente aufgelöst hat, und niemand wird sich unter diesem Geiste ein in der Welt herumfliegendes Gespenst vorstellen. Die Ideen, welche grosse Geister ins Dasein riefen, ernähren die Keime in den Herzen derjenigen, welche für grosse Ideen empfänglich sind, und dasselbe ist mit den Leidenschaften der Fall. Der Mensch ist eine verkörperte geistige Kraft; er verschwindet aus der Erscheinungswelt, aber die Kraft besteht. Er ist wie eine Wolke am Firmament, welche kommt und geht, aber die Luft und das Wasser, die sie gebildet haben, bestehen fort und bringen neue Wolkengebilde hervor.

Wer die Litteratur des Okkultismus und die Metaphysik studiert hat, dem wird es nicht an Mangel von Material zum Nachdenken über den Vampirismus fehlen. In Professor Pertys Buch „Mystische Erscheinungen in der Natur“, in Kiesewetters Schrif-

ten, im „Kloster“ u. s. w. befinden sich eine Menge von Ereignissen beschrieben in Bezug auf den Vampirismus der Toten und den der Lebendigen, welche hier angeführt werden können, ich ziehe es jedoch vor, aus eigener Erfahrung zu sprechen.

In G . . . . lebt eine Frau, in welche ein junger Mann verliebt war. Da derselbe aber ein Säufer und Vagabund war, so verschmähte sie ihn, obgleich sie eine grosse Neigung zu ihm fühlte, und heiratete einen anderen. Aus verletzter Eitelkeit schoss sich der junge Mann tot und bald darauf wurde die junge Frau von einem Incubus befallen, welcher sie nachts besuchte und mit ihr geschlechtlichen Umgang pflog. Sie konnte den „Geist“ nicht sehen, wohl aber fühlen und empfand dabei dasselbe, als ob ein lebender Mensch bei ihr wäre. Diese Besuche wiederholten sich sehr häufig, besonders in Abwesenheit ihres Gatten, und zerrütteten ihre Nerven, sodass der Ehemann sich schliesslich gezwungen sah, ärztlichen Rat einzuholen. Durch eine Stärkung der moralischen Kraft wurde die Frau geheilt.

(Schluss folgt.)

Die Prometheus-Sage

oder:

Wie der Mensch mit schöpferischer Kraft ausgestattet ward.

Aus dem Englischen („Theosophical Siftings") übersetzt

von **A. S.**

(Schluss.)

Eine andere der Menschheit durch Prometheus gebrachte Gabe — welche aber auch ihre zwei Seiten hat — ist Karma. Madame Blavatsky sagt: „Lucifer ist gleichzeitig ein göttliches und ein irdisches Licht; gleichzeitig heiliger Geist und Satan; und das Astrallicht, oder die in Erscheinung getretene Wirkung beider, ist, indem es von uns angezogen wird, das Karma der Menschheit, eine persönliche und unpersönliche Wesenheit." Karma ist sowohl unsere Lehrmeisterin, wie auch unsere Strafe, und wir haben sie in unserem gegenwärtigen Entwicklungszustande nach beiden

Richtungen hin solange nötig, bis die Menschheit reif geworden sein wird, um von den nagenden Geiern, Lust und Begierde, befreit zu werden, die jetzt fortwährend ihr Herz zerfleischen. Der Urmensch in seinem Zustande der Unverantwortlichkeit und Unschuld war keinem Karma unterworfen, es erschien erst mit dem Eintritte des Individualisierungs-Prozesses, mit der Verwirklichung des Sonderdaseins. Karma ist die notwendige Folge von der Macht zu wählen, von der Ausübung des freien Willens; es ist ein wesentliches Attribut des Manasprinzips, „der goldene Faden fortlaufenden Lebens", welcher sich durch alle aufeinanderfolgenden Inkarnationen hinzieht.

Zur Erläuterung der Prometheus-Sage weist Mdme. Blavatsky auch auf das siebente Siegel der geheimen Offenbarung hin. Sein tieferer Sinn ist uns zweifellos verborgen, aber einzelnes können wir doch mit Hilfe des offen zu Tage Liegenden erklären.

Dort steht geschrieben, dass bei dem Trompetenstosse des fünften Engels ein Stern vom Himmel auf die Erde herniederfiel, „und ihm war der Schlüssel zu dem unergründlichen Abgrunde gegeben".

Mit dem fünften Engel scheint Manas oder das fünfte Prinzip gemeint zu sein, und die Nachkommen des Prometheus sind mit Manas begabte Wesen.

„Und er öffnete den bodenlosen Abgrund und es stieg ein Rauch empor aus demselben, wie der Rauch eines grossen Ofens; und die Sonne und die Luft wurden verfinstert durch den aus dem Abgrunde aufsteigenden Rauch."

Hier dürfte wohl eine Erläuterung unnötig sein. Lucifer, der Morgenstern, welcher vom Himmel fiel, „öffnete in der That den bodenlosen Abgrund", indem er dem Menschen die Gabe des Selbstbewusstseins brachte, durch welche er befähigt wurde, soferne er will, sich ganz dem Dienste seiner niedrigsten Leidenschaften, seinen tierischen Neigungen und Lüsten hinzugeben. Dies tritt offen zu Tage in der geistigen und psychischen Atmosphäre unserer Zeit — „der Rauch aus dem Abgrunde" steigt empor aus dem Feuer der niedrigsten Leidenschaften der irdischen Menschennatur.

„Und aus dem Rauche des Schlundes kamen Heuschrecken über die Erde, welchen

Macht gegeben wurde, wie die Landskorpionen Macht haben.

„Geboten wurde ihnen, weder das Gras auf der Erde, noch irgend einen Baum zu schädigen, sondern nur jene Menschen, welche das Siegel Gottes nicht an ihrer Stirne tragen.“

Das Pflanzenreich war von dem Fluche ausgeschlossen, weil seiner Natur das Kama-Element fehlte. Das Tierreich ist nicht erwähnt; es fühlt die Folgen des Falles indirekt, indem die Veränderung der Verhältnisse mittelbar durch den Menschen auf dasselbe zurückwirkt; am schwersten aber haben jene Menschen unter dem Fluche zu leiden, welche „das Siegel Gottes nicht auf der Stirne tragen“.

„Und es wurde ihnen nicht gestattet, die Menschen zu töten, sondern sie fünf Monate lang zu quälen, und zwar ist dieser Schmerz wie der Schmerz vom Skorpione, wenn er einen Menschen sticht.

„Während dieser Zeit werden die Menschen den Tod suchen, ihn aber nicht finden, zu sterben werden sie wünschen, aber fliehen wird sie der Tod.“

Durch die „fünf Monate“ dürfte vielleicht angedeutet sein, dass die Qual endet, wenn das sechste Prinzip sich vollständig zum Selbstbewusstsein durchgerungen hat, und das niederere Ich dann gänzlich ausgebrannt ist. „Gleich wie wir, so haben auch unsere Meister geweint, wenn sie auch jetzt nicht mehr weinen*).“

Diese Verse erinnern an den Schmerzensruf Davids: „Gleichwie mit einem Schwerte wühlen meine Widersacher in meinem Gebeine, indem sie mich anklagend täglich mir zurufen: wo ist dein Gott.“

Auf die Bedeutung des Hinabsteigens des menschlichen Egos zur Hölle, — ein Vorgang, welcher für uns in unserem gegenwärtigen Bewusstseins-Zustande unerklärlich bleiben muss — bezieht sich die Stelle in der „Secret Doctrine“, woselbst Mdme. Blavatsky von dem absoluten, nie irrenden Gesetze spricht, „welches einerseits den Geist immer tiefer und tiefer ins Materielle hinabzieht, ihn anderseits aber wieder durch das Fleisch erlöst und befreit“.

---

*) Letters, that have helped me, pag. 22.

Und im weiteren Verlaufe sagt sie, dass, nachdem der Mensch von den Lunar Pitris seine äussere Gestalt erhalten hatte, die Solar Pitris oder Manasaputras ihm ihre Wesenheit mitteilten, „welche dann im Verlaufe der Zeiten infolge der persönlichen Schulung des Individuums zum höheren menschlichen Ich wird". Diese persönliche Schulung scheint nun durch die Berührung oder Vermengung mit der Materie gefördert zu werden. — In dem Büchlein „Key to Theosophy" wird das menschliche Ego als „göttlich" bezeichnet in Bezug auf seine wesentliche Natur, wenn es gegenwärtig auch noch nicht lauter genug ist, um Eins zu sein mit dem „All" und deswegen sowohl individuell wie persönlich noch all die mannigfaltigen bitteren Erfahrungen durchkosten muss, welche in den vielen verschiedenen Unterabteilungen des Universums gemacht werden können.

Die geistige Erleuchtung der Menschheit durch die Manasaputras vollzog sich in Form eines stufenweisen Fortschreitens, das sich über Jahrtausende erstreckte. Sie bildete eine Entwicklungs-Phase der gesamten Menschheit, eine Umwälzung, welche jeder einzelne

Teil der Menschheit durchzumachen hatte, sobald er dafür reif war.

In den Stanzas finden wir folgende Stelle: „Die dritte Rasse erzeugte die Söhne des Willens und Yoga, mit Hilfe von Kriyashakti erzeugte sie die heiligen Väter, die Vorfahren der Arhats." Und Mdme. Blavatsky fügt hinzu, „dass Kriyashakti jene geheimnisvolle, göttliche Kraft sei, welche latent in dem Willen eines jeden Menschen verborgen liegt und welche, wofern sie nicht durch Yoga-Schulung lebendig gemacht, gefördert und entwickelt wird, unter einer Million Menschen in 999,999 schlafend bleibt und so in Atrophie verfällt".

Die erste Folge der Erleuchtung war, dass der Mensch sich seiner göttlichen Natur bewusst wurde. Da zu jener Zeit der Verfall der Menschheit ins Materielle sich noch nicht vollständig vollzogen hatte, so konnte auch der zwischen dem äusseren und inneren Menschen liegende Schleier leichter gelüftet werden. Die Menschen bedurften dazumal noch keines Beweises für die Existenz des Universal-Geistes; sie waren alle von dem Vorhandensein desselben überzeugt.

„Das geistige Auge des Menschen wurde der Erkenntnis nicht eher geöffnet, als bis die dritte Rasse sich selbst eins fühlte mit dem Ewig-Gegenwärtigen, dem Ewig-Unerforschlichen, dem unsichtbaren All, der Einen Gottheit des Universums. Ausgerüstet mit göttlicher Kraft und sich des Gottes in seinem eigenen Inneren bewusst, erkannte jeder einzelne, dass er seinem innersten Wesen nach ein Gott-Mensch sei, wenn er auch seinem physischen Ich nach ein Tier war. Der Kampf zwischen diesen beiden begann mit dem Tage, an welchem die Menschen von der Frucht des Baumes der Erkenntnis gegessen hatten; ein Kampf ums Dasein zwischen dem Geistigen und Seelischen, zwischen dem Seelischen und Materiellen. Diejenigen, welche durch die Besiegung ihrer niederen Prinzipien die Oberherrschaft über den Leib errangen, vereinigten sich mit den Söhnen des Lichtes. Jene aber, welche ihrer irdischen Natur unterlagen, wurden zu Sklaven der Materie. Sie wurden schliesslich aus Söhnen des Lichtes zu Kindern der Finsternis; sie waren die Besiegten in dem Kampfe zwischen dem sterblichen und unsterblichen Leben.“

Mdme. Blavatsky sagt an anderer Stelle, dass die heutzutage als anormal und ungewöhnlich geltenden psychischen Fähigkeiten zu jener Zeit Gemeingut aller waren, wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus welchem auch heutzutage Tiere bisweilen hellsehend wahrnehmen, was dem Menschenauge verborgen ist. Der menschliche Intellekt war dazumal noch nicht vollständig entwickelt, und konnten deshalb die psychischen Fähigkeiten von ihm nicht gänzlich unterdrückt werden.

„Die Civilisation hat von jeher das Physische und Intellektuelle auf Kosten des Psychischen und Geistigen gefördert. Die Beherrschung und Leitung der eigenen psychischen Fähigkeiten, die in unseren Tagen von unwissenden Menschen mit den übernatürlichen in einen Topf geworfen werden, waren der früheren Menschheit angeboren und wesentlich eigen, sie waren ihr so natürlich wie wachen und denken.“ Die psychischen Fähigkeiten gingen verloren, sobald der Fall ins Materielle eine vollendete Thatsache war; in späteren Zeiten, wenn die Menschheit anfängt sich über die Stufe der

Menschlichkeit zu erheben, werden sie in höherer Form wieder hervortreten. Die vormenschliche oder tierische Stufe kann man gemeinhin als den Zustand psychischen Hellsehens, die obengenannte als jene geistiger Intuition bezeichnen. Die Stufe der Menschlichkeit ist die von der Lebensquelle am weitesten entfernte, die blindeste für alle unsichtbaren Einflüsse und die am tiefsten in den Fesseln der Materie befangene. Der Mensch muss zuerst seine psychische Kraft entwickeln und gebrauchen lernen, ehe er sie durch die höhere Fähigkeit geistiger Weisheit ersetzen kann.

Es ist eine allgemein anerkannte, von Schriftstellern aller Zeiten mit Bedauern zugestandene Thatsache, dass auf der menschlichen Entwicklungs-Stufe Verkehrtheit und Schlechtigkeit herrschen. Wenn wir die verhältnismässige Harmonie betrachten, welche in allen niederen Naturreichen regiert, beschleicht uns bisweilen ein Gefühl der Wehmut, dass wir unser Erstgeburtsrecht nicht für ein Linsengericht vertauschen können.

Wordsworth drückt diesen Gedanken also aus:

„Es singt die Amsel in dem Laub der Bäume,
Die Lerche auf den sommerlichten Höh'n
Ihr schallend Jubellied frei nach Belieben,
Und schweiget still, wenn sie die Lust nicht treibt.
Nie lassen sie mit der Natur sich ein
In widersinn'gen Streit, deshalb
Ist glücklich ihre Jugendzeit, ihr Alter
Aber schön und freiheitsreich.
Uns aber drücket der Gesetze Last
Und oftmals, wenn schon längst das Glück entfloh,
Umspielt ein Lächeln noch die Mienen
Bei der Erinn'rung einstig froher Tage."

Und Walt. Whitman sagt:

„Ich meine, ich könnte mich dazu verstehen, mit den Tieren zu leben, sie sind so sanft und selbstzufrieden; wenn ich oft lange in Betrachtung ihres Thuns versunken bin, so überkommt mich ein Sehnen. Sie mühen sich nicht ab und jammern niemals über ihren Zustand, sie liegen nicht schlaflos in den finstern Nächten, um ihre Sünden zu beweinen; sie machen mich nicht krank mit Abhandlungen über ihre Pflichten gegen Gott; kein einziges ist unzufrieden, — kein einziges ist durch die Sucht nach möglichst viel Erwerb verblendet; nicht eines kniet verehrend vor dem anderen nieder, und kennt auch keine Ehrfurcht vor den Artgenossen, die etwa tausend Jahre früher lebten; kein einziges auf

der ganzen Erde kennt das Gefühl der Hochachtung oder des Wettbewerbes."

Diese Worte geben der natürlichen Sehnsucht des menschlichen Herzens Ausdruck, dem Zwiespalte zu entfliehen, welcher der unvermeidliche Begleiter des selbstbewussten Daseins ist, so wie wir es kennen.

Die umgekehrte Ansicht finden wir bei Tennyson, welcher sagt:

„Ich neide keine aller Formen, sei's der
Gefangene, alles Frohmuts bare,
Sei's der im Käfige geborne Fink,
Der nie den sommerlichen Wald geschaut.
Ich neide nicht das Tier, das jederzeit
Sich seiner Ungebundenheit erfreut,
Das kein Gefühl begang'ner Unthat kennt,
Zum Selbstbewusstsein nimmermehr erwacht."

Der Dichter hat recht. Das Tier erwacht nie zum Selbstbewusstsein, und dies ist auch der Grund, weshalb es nicht vorwärts schreiten kann. Das Licht des Bewusstseins geht von Buddhi, dem sechsten Prinzipe, aus und ist der Funke der höheren Seele. Mit dem Erwachen von Manas beginnt seine Thätigkeit, und mit Hilfe des uns durch Manas zu teil gewordenen Prinzipes tritt das Selbstbewusstsein in Wirksamkeit.

Mdme. Blavatsky sagt: „In diesem Stadium (in der vierten Runde, auf der Stufe menschlicher Entwicklung) wird die kosmische Monade (Buddhi) sich mit dem Strahle von Atma verbinden und ihm als Träger dienen; d. h. Buddhi wird zur Erkenntnis dieses Atma gelangen, und so die erste Sprosse der Leiter einer neuen siebenfachen Entwicklung betreten."

Im vormenschlichen Zustande fehlt der Monade das Bewusstsein ihrer Individualität. Im Verlaufe ihrer Entwicklung schreitet sie vom Zustande des Nicht-Bewusstseins zum Bewusstsein voran.

An anderer Stelle heisst es: „Kein rein geistiger Buddha (göttliche Seele) kann zu unabhängigem, bewusstem Dasein gelangen, ehevor nicht der Funke, welcher von der lauteren Wesenheit des universellen sechsten Prinzipes — oder der höheren Seele — ausging, erstens jede elementale Form der Erscheinungswelt dieser Manvantara durchdrungen hat, und zweitens durch natürlichen Impuls, sowie durch selbst gemachte und selbst ersonnene, durch sein Karma beeinflusste Bestrebungen sich zum Bewusstsein einer Individualität erhoben hat, indem er so

durch alle Stufen des Wissens vom niedrigsten bis zum höchsten Manas, vom Mineral und der Pflanze bis zum höchsten Erzengel (Dhyani Buddha) emporsteigt. Nach der Grundlehre der esoterischen Philosophie ist die Verleihung von Privilegien, oder besonderen Gnadengeschenken an einzelne Menschen unzulässig, ausgenommen solche, welche sein eigenes Ego sich im Verlaufe einer unendlichen Reihe von Metempsychosen und Wiederverkörperungen durch persönliche Bemühungen erworben hat.

„Um zum Selbstbewusstsein zu gelangen, muss der Geist alle einzelnen Daseins-Reiche durchwandern, die für uns Erdenbewohner im Menschen den Gipfelpunkt erreichen. Der Geist an sich ist ein unbewusster, negativer Begriff. Reinheit ist eine ihm wesentlich zukommende Eigenschaft, die nicht durch Verdienst erworben werden kann; um daher zum höchsten Dhyan-Chohan zu werden, ist es, wie schon erwähnt, notwendig, für jedes einzelne Ego als menschliches, d. h. als bewusstes Wesen zum vollen Selbstbewusstsein zu gelangen, das für uns im Menschen seine Synthesis findet.“

„Schuldlos tritt der Pilger seine lange Reise an, steigt allmählich immer tiefer und tiefer ins sündige materielle Leben hinab, und nachdem er sich mit jedem Atom im manifestierten Raume verbunden hat — nachdem er in jedweder Form des Daseins gekämpft und geduldet hat — erst dann ist er auf dem niedrigsten Punkte der Materie angelangt; er hat die Hälfte seines Entwicklungs-Cyklus erst zurückgelegt, wenn er sich selbst mit der Menschheit als ganzes identifiziert hat. Diese hat Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen. Um aufwärts und heimwärts zu gelangen, muss „der Gott" nun den dornenvollen, steilen Weg nach Golgatha emporklimmen. Dieser besteht in dem Martyrtume selbstbewussten Daseins. Nach dem Beispiele Vishvakarmans muss er sich selbst für sich zum Opfer bringen, zur Erlösung aller Kreaturen, um von den verschiedenartigen Leben zum Einen Leben auferstehen zu können."

Das Endziel der Mission des Prometheus, welcher der Menschheit das Manasprinzip bringt, ist das Erwachen zum Bewusstsein von Buddhi, zum Lichte des Bewusstseins, zum Gott in uns. Solange er sich noch nicht

zum vollen Bewusstsein durchgerungen hat, ist er das Akasha der „Secret Doctrine", der Yliaster des Paracelsus, der Wille in der Natur Schopenhauers. Ist er aber einmal ganz dazu erwacht, so ist er zum Christus der christlichen Mystik, zum warrior oder Streiter in „Light on the Path", zum Master in „Voice of silence" geworden. Dieses Erwachen bezeichnet den Übergang von der menschlichen Entwicklungsstufe zur göttlichen.

Mit diesem Erwachen ist auch die Gebrauchsfähigkeit der schon erwähnten Schöpfungskraft verbunden, sowie die Verleihung der Herrschaft über die geheimen Naturkräfte. In ihm liegt die Erkenntnis des Guten, d. h. die richtige Unterscheidung zwischen „gut und böse". Durch dieses Erwachen „erlangt der Mensch jene Macht, vermöge welcher er das Gute, was er thun will, auch vollbringen kann, ohne auch nur einen Finger zu rühren". Der Grund, weshalb wir nicht, wie andere, diese Kraft jetzt schon besitzen, ist, wie Mdme. Blavatsky sagt, der, dass wir es bisher vorgezogen haben, „im Schmutze sitzen zu bleiben, anstatt die uns verliehenen Fähigkeiten richtig zu benützen".

In einer Hinsicht ist es „das Erwachen der Begierde im Menschen, welches den Urkeim des Geistes bildet“, kosmisches Streben, das stete Verlangen der Natur nach Vervollkommnung. Gleichwie Kama das Bewegungsprinzip für den niederen Manas ist, so ist das universale, abstrakte Streben die treibende Kraft für den höheren Manas. Sie ist unpersönlich, der Gegenpol des vom persönlichen Ich ausgehenden Strebens. Wie der irdische Mensch, von Kama angereizt, physische Körper erzeugt, so bringt ein von kosmischer Kraft angetriebener Mensch geistige Kinder hervor. Auf allen Ebenen wird der Wille durch Verlangen in Bewegung gesetzt; „wie es oben ist, so ist es auch unten“.

Mdme. Blavatsky nennt Buddhi ein aktives Prinzip und sagt, „es sei eine geistig-elektrische Kraft, eine schöpferische Kraft, welche, wenn einmal erweckt, ebenso leicht zerstören, wie schaffen kann“. Und weiter fügt sie hinzu: „es ist das elektrische Feuer, die okkulte oder fohatische Kraft, die unermessliche Urkraft, welche jeder organischen wie unorganischen Materie zugrunde liegt“.

Es wurde bereits erwähnt, dass diese Kraft zweierlei Wirkungen hat, eine schöpferische und eine zerstörende; und deshalb kann ihr Wesen uns nicht geoffenbart werden. Sie hat vielerlei Namen und äussert sich in verschiedenartigster Weise. Solche Namen sind: das Chaos der Alten; das heilige Feuer der Anhänger Zoroasters oder das Antusbyrum der Parsen; das Hermesfeuer; das Elmsfeuer der alten Germanen; der Blitz der Cybele; die brennende Fackel des Apollo; die Flamme auf Pans Altar; das ewig brennende Feuer im Tempel auf der Akropolis und in jenem der Vesta; die feurige Flamme auf Plutos Helm; die sprühenden Funken von den Speeren der Dioskuren, von dem Gorgonen-Haupte, vom Helme der Pallas und dem Stabe des Merkur; das πῦρ ἄσβεστος; das ägyptische Phtá oder Rá; der griechische Zeus Kataibates; die Feuerzungen des Pfingstfestes; der brennende Dornbusch des Moses; die Feuersäule der Israeliten in der Wüste; die brennende Lampe Abrahams; das ewige Feuer in dem grundlosen Abgrunde; die Dämpfe des delphischen Orakels; das siderische Licht der Rosenkreuzer; das Akasha der Hindu-Adepten; das Astral-Licht

des Eliphas Levi; die Nerven-Aura und das Fluidum der Magnetiseure; das Od Reichenbachs; die Feuerkugel oder das Meteor Babinets; die psychose oder ectenische Kraft Thurya; die psychische Kraft des Sergeant Cox und Mr. Crooks; der atmosphärische Magnetismus einiger Naturforscher; Galvanismus und endlich Elektrizität; — alles dieses sind nur verschiedene Namen und Bezeichnungen für verschiedenartige Erscheinungsformen oder Wirkungen ein und derselben geheimnisvollen, alles durchdringenden Ursache — des griechischen Archaeus oder *Αρχαῖος*.

Und weiter lesen wir:

„Sie wird heutzutage von den Theurgisten und Okkultisten das lebendige Feuer genannt, und es giebt wohl keinen Hindu, welcher sich nicht in der Morgendämmerung gewissen Betrachtungen hingiebt, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen ... Und wenn wir dieses lebendigen Feuers uns erinnern, so wird uns auch der Sinn klar, welcher in der sonderbar lautenden Stelle des Zend Avesta liegt: „es giebt ein Feuer, durch welches wir Kenntnis von der Zukunft erhalten, Wissen

und gewinnende Redeweise erwerben; d. h. welches den Sibyllen, den Somnambulen und auch sonst einzelnen Menschen ungewöhnliche Beredsamkeit verleiht."

Eliphas Levi nennt sie „die Imagination der Natur", und sagt, „dass durch sie alle Nerven-Centren auf geheimnisvolle Weise mit einander in Verbindung stehen; dass in ihr Sympathie und Antipathie ihren Grund haben; dass wir ihr unsere Träume verdanken, sowie ihr auch das Auftreten des zweiten Gesichtes und aussergewöhnliche Visionen zuzuschreiben seien. . . . Sie steht unter der Leitung und Herrschaft der Egregores, oder der Beherrscher der Seelen, und diese sind die Geister der Energie und des Handelns." Mdme. Blavatsky fügt noch bei: „sie bilde den Leib und die wahre Wesenheit dieser Geister".

Ausserdem lesen wir: „dass das erste, was nach der Pralaya wieder zu aktivem Leben erwacht, das gestaltende Akásha ist, und dass diesem Akásha seiner physischen Natur nach schöpferische Kraft innewohnt, sowie dass es in Hinsicht seines Schaffens als die Urwurzel bezeichnet wird und in Verbindung mit strahlender Wärme vergangene Welten

zu neuem Dasein erweckt". Und ferner heisst es, dass die Okkultisten Akásha zu praktischen Zwecken benützen, „da ja diese Weltseele mit allen der Wissenschaft bekannten und unbekannten Naturerscheinungen in engster Verbindung und Beziehung steht".

Wie das „lebendige Feuer" bei den ersten Christen in Erscheinung trat, finden wir in der Apostelgeschichte mit schlichten aber klaren Worten beschrieben. Es heisst dort:

„Da entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, gleich dem Brausen eines heftigen Sturmwindes und erfüllte das ganze Haus, in dem sie versammelt waren.

„Und es erschienen zerteilte Zungen, wie Feuerflammen, und liessen sich auf jeden einzelnen von ihnen nieder.

„Und alle wurden voll des heiligen Geistes und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie eben der Geist sie antrieb."

Es wird auch behauptet, dass „die höchste Form von Akásha gleichbedeutend sei mit dem siebenfältigen ägyptischen Himmel". Forschern wird es ohne Zweifel nicht schwer werden, den hierin verborgenen Sinn zu er-

gründen, der hier nicht näher erklärt werden kann. Auch finden wir „die Maruts oder schnell beweglichen Gottheiten" erwähnt, die nur eine „andere Form oder Entwicklung der Kumaras sind", und es heisst weiter, dass Diti, die Mutter der Maruts, eine der verschiedenen irdischen Formen dieses „siebenfachen ägyptischen Himmels" sei, welch letzterer auch als „das sechste Prinzip der metaphysischen Natur, als das Buddhi von Akásha" bezeichnet wird. Die Mutter der Maruts repräsentiert daher zu gleicher Zeit die göttliche Seele in dem Asketen, wie auch das göttliche Streben der mystischen Menschheit nach Befreiung aus den Netzen der Mâjâ, und als Folge hiervon endliche Erreichung von Glückseligkeit.

Was hat aber all dies mit Prometheus zu thun? Sehr viel, woferne der Leser sich nur die Mühe geben will, ernstlich nachzudenken. Hier kann jedoch nur eine teilweise Erklärung gegeben werden.

Die Kumaras oder „reinen Jünglinge" sind die Prometheus-Wesenheiten, welche „sich weigerten, den physischen Menschen zu schaffen", aber später den von ihren Brüdern

geschaffenen physischen Gestalten das Element des Geistes und des Selbstbewusstseins mitteilten. Die Behauptung, dass die Maruts oder Sturmgötter nur eine andere Form oder Entwicklungs-Phase dieser Wesenheiten seien, scheint die Ansicht zu vertreten, dass sie dieselben Wesenheiten seien, aber beseelt durch das kosmische Lebensfeuer. Sie sind Manas, von Buddhi erleuchtet; sie sind die Erlöser der Menschheit, welche zu Vermittlern oder Trägern der göttlichen Kraft wurden.

Aber wie kamen diese Maruts ins Dasein? Ihre Mutter, heisst es, sei die göttliche Seele im Asketen, das göttliche Streben in der mystischen Menschheit. Den Sinn der ersteren Behauptung herauszufinden, muss dem Leser selbst überlassen bleiben; die Bedeutung der zweiten aber ist an sich klar. Durch das Streben und Hinlenken des menschlichen Willens nach dem Angesichte der wahren Sonne, die uns jetzt noch durch das blendende Licht einer Lampe verhüllt ist, wird die zur Erlösung der Menschheit führende Kraft erzeugt.

Die Maruts sind vom „geistigen Feuer" belebt, welches „allein den Menschen zu einem

göttlichen und vollkommenen Wesen macht". In der Alchemie wird dasselbe durch den Wasserstoff bezeichnet. Sein Gegenpol ist Kama (gleichfalls durch Wasserstoff dargestellt), „das Prinzip tierischer Begierde, welches während der irdischen Lebensdauer heftig brennt, aber in Übersättigung endet. Es ist vom tierischen Dasein unzertrennlich." Die Aufgabe des geistigen Alchemisten besteht darin, das geringwertige Metall in reines Gold zu verwandeln; und deshalb heisst es von den Kumaras, „sie seien heulende und schreckliche Zerstörer der menschlichen Leidenschaften und physischen Sinnenlust, welche der Entfaltung höherer Erkenntnis und dem Wachstume des inneren, unsterblichen Menschen stets hindernd im Wege stehen."

Eros ist seinem ursprünglichen Sinne nach „der göttliche Wille, oder das Verlangen, durch sichtbare Schöpfung in Erscheinung zu treten". Er ist der lebenspendende Geist im abstrakten Sinne. Sein Korrelativ bilden die menschlichen Leidenschaften und sinnlichen Begierden. Die letzteren sind die natürlichen Begleiter auf der Stufe mensch-

lichen Lebens, werden aber durch den ersteren ausgelöscht, sobald er zum Selbstbewusstsein erwacht, ebenso wie die Sonne einen Feuerschein erlöschen macht.

Das kosmische schöpferische Feuer in seiner selbstbewussten Form finden wir in den Puranas unter dem Namen Narada oder Pesh-Hum (= der Spion) aufgeführt. Mdme. Blavatsky sagt: „Narada sei der grösste Feind physischer Schöpfung (Zeugung), der Vollstrecker der universellen Beschlüsse von Karma . . . die geheimnisvolle, lenkende, mit Intelligenz ausgerüstete Kraft, welche den Beginn der Cyklen, Kalpas, und der weltbewegenden Ereignisse einleitet und lenkt . . . der Inspirator und Führer der hervorragendsten Heroen dieser Manvantara.

„Er führt durch Einflüsterungen in Versuchung, um den allgemeinen Fortschritt zu leiten"; und deshalb wird er vielleicht auch der Spion genannt. Der Sinn scheint dieser zu sein, dass der Übergang von der menschlichen Stufe der Entwicklung zur ersten Sprosse des nächst höheren Zustandes ein reeller sein muss, und nicht erschlichen werden kann.

Narada wurde, weil er sich weigerte zu heiraten und weil er auch andere überredete, im heiligen Asketen-Stande zu verharren, ebenso wie die Kumaras zur Wiedergeburt als Mensch verurteilt.

Mdme. Blavatsky sagt: „Narada ist der Deva-Rishi des Okkultismus par excellence, und ein Okkultist, welcher nicht über Narada im siebenfachen Sinne seiner esoterischen Bedeutung nachdenkt, forscht und studiert, wird niemals imstande sein, sich auch nur einen schwachen Begriff von gewissen anthropologischen, chronologischen und sogar kosmischen Geheimnissen zu machen.“

Narada scheint das Wesen der Maruts zu sein, und infolge dessen Prometheus von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet; er ist der durch Herkules befreite Prometheus.

Die Qualen des Prometheus dauern bis zur Ankunft des Herkules, des starken Helden. Nachdem dieser den nemäischen Löwen getötet und den Augias-Stall gesäubert, das ist seine Leidenschaften vernichtet und sein Herz von aller Unlauterkeit gereiniget und alle anderen vorbereitenden Arbeiten voll-

endet hatte, besiegte er durch seine Riesenkraft schliesslich auch den Hund, der als Wächter am Höllenthore aufgestellt war, und brachte ihn zur Oberfläche der Erde. Er tötet den Geier, der am Herzen der Menschheit nagt, und befreit sie von dem Fluche des Prometheus.

Gross ist die Macht der menschlichen Leidenschaften, aber die Evolutionskraft der Natur ist noch stärker als diese, und wenn der Mensch dieser Kraft sich einmal wirklich bewusst geworden ist, dann fegt sie mit unwiderstehlicher Gewalt jedes Hindernis fort, das ihr im Wege steht.

Es ist das Werk des Prometheus vom Standpunkte des Manas aus betrachtet, der diese Kraft in uns zum Bewusstsein erweckt; denn ohne Hilfe von Manas bleibt sie sich auf dieser Ebene ihrer Kraft unbewusst.

In dem kleinen Buche „Licht auf den Weg“ wird der Schüler ermahnt, nach dem Kämpfer zu suchen, der in keinem Streite unterliegen kann und stets Sieger bleibt.

Das ganze Endziel von Raja Yoga ist, dieses innere Feuer zu erwecken und zur

lodernden Flamme anzufachen; jenes Feuer, welches, wenn einmal entzündet, alle Unlauterkeiten des menschlichen Herzens vertilgt und den persönlichen Menschen, in dem es lebendig geworden ist, zu einem mit den Naturgesetzen in Harmonie stehenden Leben zwingt.

In dem Kreislaufe der Evolution müssen wir demnach die Initiation von zwei Hauptgesichtspunkten aus ins Auge fassen.

Der erstere ist das Erwachen von der tierischen Stufe, dem Zustande der Unwissenheit und Unschuld, wodurch Zwiespalt, Leid und Sünde über uns kommt; der zweite ist das Erwachen zum vollen Selbstbewusstsein; die Verwirklichung der allgemeinen Verbrüderung, die Ankunft des Reiches Christi. Die Natur ist unausgesetzt bestrebt, die Gegensätze in Einklang zu bringen, das Gleichgewicht zwischen feindlichen Kräften herzustellen, und so die endliche volle Harmonie herbeizuführen.

Die selbstbewusste Monade wird in der Anugita als „der Thron bezeichnet, der im Inneren des Selbst steht, und auf welchem

Brahma frei von allem herrscht"; als das unzerstörbare Prinzip, das über alle sinnliche Wahrnehmung erhaben ist, als das siebenfache Feuer Vaishvârana, welches inmitten der im Körper tosenden und einander verzehrenden Lebensstürme als Leuchte dient. Und an anderem Orte heisst es: „Manu lehrt, er sei selbst von Vaishvârana geschaffen, von dem Geiste der Menschheit; was sagen will, seine Monade sei ein Ausfluss des vom Anbeginn jeder kosmischen Thätigkeit an nie ruhenden Prinzips." Und in einer Anmerkung heisst es: „Vaishvârana ist, in einem anderen Sinne, das lebendige, magnetische Feuer, welches das ganze in Erscheinung getretene Sonnensystem durchdringt. Es ist die allerobjektivste (wenn auch für uns gerade das Gegenteil) und überall gegenwärtige Darstellung des Einen Lebens; denn es ist das Lebensprinzip."

Die selbstbewusst gewordene Monade ist der „unbekannte Gott", von dem der Apostel Paulus sagt: „in Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir; welcher in den von Menschenhand gebauten Tempeln wohnt und allen Dingen Lebensodem einhaucht". Er

hat aus Einem Blute — (Blut = Leben) — alle Nationen der Erde gemacht, um die Oberfläche der Erde zu bevölkern, und hat ihnen ihre von Anfang an festgesetzte Dauer und die Grenzen ihrer Wohnsitze bestimmt (Narada und Karma). Auf dass sie den Herrn suchen sollten, wenn sie sich nach ihm sehnen, und ihn auch finden können; denn er ist keinem von uns ferne.

Sie ist auch „das lebendige Wasser", welches Christus dem samaritischen Weibe verspricht. „Jeder, der von diesem Wasser trinkt (von den irdischen Leidenschaften), den wird immer wieder von neuem dürsten; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird niemals wieder dürsten; denn das Wasser, das ich ihm geben werde, wird ihm zum Wasserquell ewigen Lebens werden." Und das Weib antwortet ihm: „Herr, gieb mir von diesem Wasser, dass mich nie mehr dürstet, und ich nicht mehr nötig habe, hierher zu kommen, um zu schöpfen."

Sie ist das Wasser des Lebens, von dem es in der geheimen Offenbarung heisst: „Und er zeigte mir einen reinen Fluss vom Wasser

des Lebens, rein wie Krystall, der ausfloss vom Throne Gottes und des Lammes (Lamm = Reinheit, Unschuld). Und lasset jeden, der da will, ungehindert von dem Wasser des Lebens nehmen.“ Sie ist in Wahrheit das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende, das, wovon wir ausgingen, und zu dem wir wieder zurückkehren müssen.

Sie ist der Beobachter, von dem Mdme. Blavatsky in der „Secret Doctrine“ spricht, „der Initiator, der hohe Priester, welcher geistige Herrschaft ausübt über die eingeweihten Adepten der ganzen Welt“. Und weiters lesen wir: „Der stille Beobachter und sein Schatten (= der Mensch) nimmt mit jedem Wechsel an Kraft zu. Der Beobachter und sein Schatten sind aber Eins.“ Dessen ungeachtet ist die Monade eines jeden Lebewesens — wofern nicht seine moralische Schlechtigkeit das Band zerreisst, und es somit verbindungslos und irregeleitet den sogenannten Lunarweg geht — ein individueller Dhyan-Chohan, von anderen verschieden durch eine ihm für eine bestimmte Manvantara eigentümliche Art geistiger Individualität.

Das Erwachen der Monaden zum Selbstbewusstsein wird in den Stanzas als „der Tag“ bezeichnet. „Sei mit uns, wenn Du wieder werden wirst, was ich bin und andere, Du selbst und ich.“ „Dann werden die Bauleute, nachdem sie ihre ersten Kleider abgelegt haben, zur strahlenden Erde herniedersteigen und über Menschen herrschen, die sie selbst sind.“

Obwohl die Bedeutungen der Prometheus-Sage unzählige sind, so konnte doch hier nur auf einzelne wenige eingegangen werden. Wer aber über dieselbe nachdenkt, dem wird während des Denkens ein Licht aufgehen über den verborgenen, oft durch Worte nicht wiederzugebenden Sinn.

Hierüber sagt Mdme. Blavatsky: „Welches ist die volle Wahrheit und der esoterische Sinn dieser allgemein bekannten Sage? Das ganze Wesen der Wahrheit kann nicht vom Munde dem Ohre übermittelt werden, und keine Feder ist imstande, sie zu beschreiben, selbst wenn ein Erzengel sie uns erklären würde, wenn nicht der Mensch selbst im Heiligtume seines eigenen Herzens, im tiefsten Grunde seiner göttlichen Intuition die Antwort

findet. . . Wir können daher nur ihren philosophischen Sinn auf der intellektuellen Ebene wiedergeben, sie nur mit drei Schlüsseln aufsperren — denn die weiteren vier Schlüssel von den sieben, welche uns die Thore der Naturgeheimnisse fest erschliessen, liegen in den Händen der höchsten Eingeweihten, und können der Menge nicht ausgeantwortet werden — wenigstens nicht in unserem Zeitalter.“ Und an anderer Stelle sagt sie: „In der Prometheus-Sage liegt in der That eine Prophezeiung; aber diese bezieht sich nicht auf einen einzelnen der im Laufe der Zeiten auferstandenen Erlöser, welche hin und wieder zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Völkern im Verlaufe ihrer mannigfachen Entwicklungsperioden erschienen. Sie bezieht sich auf das letzte grosse Geheimnis cyklischer Umwandlungen, in dessen Verlaufe die Menschheit, nachdem sie vom ätherischen zum festen Zustande, vom Zustande geistiger Schöpfung zu jenem physischer Zeugung übergegangen ist, dann an der entgegengesetzten Seite des Entwicklungskreises emporgezogen wird zu jener zweiten Phase ihres Urzustandes, da das Weib keinen Mann er-

kannte und die menschliche Nachkommenschaft geschaffen und nicht erzeugt wurde."

Dieser Zustand wird für den einzelnen wie für die Welt im allgemeinen eintreten, wenn die letztere die Wahrheit entdeckt und völlig begreift, welche dem so tiefen Probleme der Geschlechts-Verschiedenheit zu Grunde liegt. Dieser Zustand wird sein wie das Licht, welches niemals Meer oder Erde beschien, und durch die theosophische Gesellschaft wird er der Menschheit zu teil werden. Dieses Licht wird uns den Weg zeigen zu wahrer geistiger Intuition.

Schon in früherer Zeit schrieb sie in einem Briefe an einen Theosophen: „Die Welt wird von einem Geschlechte von Buddhas und Christussen bewohnt werden; denn sie wird zur Erkenntnis gekommen sein, dass die Individuen es in ihrer eigenen Macht haben, entweder Buddha ähnliche Kinder oder Dämonen zu erzeugen. Wenn diese Zeit angebrochen sein wird, dann werden alle dogmatischen Religionen, und mit ihnen alle Dämonen aussterben."

Kleinigkeiten.

Was ist Theosophie?

„Theosophie“ ist ein vielfach missbrauchtes Wort, welches ebenso wie die Worte „Religion“, „Moral“ und „Wissenschaft“ dazu dient, missverstanden und falsch angewendet zu werden, und als Deckmantel für Dinge zu dienen, die nicht theosophisch sind. Alles Dasein ist relativer Natur, und deshalb ist „Theosophie“ für denjenigen, der sich mit etwas befasst, das er so nennt, dasjenige was er darunter versteht. Für den mystifizierten Schwärmer ist es mystische Schwärmerei; für den wissenschaftlichen Theoretiker ist es ein System von neuen Theorien, die nicht handgreiflich zu beweisen sind; für den wirklichen Theosophen aber, der die Fähigkeit besitzt die Wahrheit zu erkennen, ist es die

absolute geistige Erkenntnis der Wahrheit; die sich auf keine Beweise zu stützen braucht, weil sie absolut, frei und unabhängig von allen Theorien, Einbildungen und Meinungen, selber diese Erkenntnis ist. Zu wissen, dass es wahr ist, dass Paris in Frankreich liegt, ist noch keine Theosophie. Das Wort „Theosophie" oder „Gotteserkenntnis" bezieht sich auf göttliche Dinge. Wer die ewige Wahrheit in sich selbst und in allen Dingen erkennt; der hat die wahre Theosophie.

In was für Büchern kann man Theosophie finden?

In gar keinen. Wer die Erkenntnis der Wahrheit nicht in sich selbst findet, der findet sie nie. Bücher dienen nicht dazu, um in ihnen die Wahrheit zu finden, sondern nur um den Weg zur Selbsterkenntnis der Wahrheit zu lehren, und uns auf die Hindernisse aufmerksam zu machen, welche der Erreichung dieser Erkenntnis im Wege stehen. Wer sich mit theoretischen Erklärungen zufrieden giebt, für den ist die theosophische Litteratur mehr schädlich als nützlich; denn wo die „Erklärungen" anfangen, da hört dann

das eigene Denken auf. Wer ein Buch aufmerksam liest, der weiss, dass dieses oder jenes im Buche steht; die wahre Erkenntnis wird aber nur durch die eigene Erfahrung erlangt. Selber in den heiligen Geist kommen, und den Geist der Wahrheit in sich ins Leben zu rufen, ist besser als alle wissenschaftlichen Theorien in Bezug auf das Wesen des heiligen Geistes. Eine Krankheit wird nicht dadurch kuriert, dass der Kranke beständig darüber nachdenkt, was wohl für ihn die beste Medizin wäre, wenn er sie nähme, sondern dadurch, dass er sie nimmt.

Wo ist der beste geistige Führer zu finden?

In Gott; d. h. im Erwachen des göttlichen Selbstbewusstseins im eigenen Innern, welches durch den Einfluss des Geistes der Wahrheit in einer reinen (selbstlosen) Seele geboren wird. Wer den Meister nicht in sich selber fühlt, der wird ihn nicht finden; wer die Gegenwart Gottes in seinem Herzen nicht empfindet, der wird vergeblich zu erkennen wünschen, was Gott ist. Unter den Menschen aber sind diejenigen die besten

Führer und Lehrer, welche selber zur Erkenntnis der Wahrheit gelangt sind; denn sie sprechen aus eigener Erfahrung; alle anderen bewegen sich nur im Reiche der Phantasie.

Welche Gesellschaft oder Vereinigung repräsentiert die wahre Theosophie?

Diejenige, in welcher unter den Mitgliedern die meiste Selbsterkenntnis vorhanden ist. Diese Wahrheitserkenntnis aber offenbart sich nicht durch die Rechthaberei und Vielwisserei, sondern durch die praktische Erkenntnis der Einheit Gottes in allem, und aus dieser entspringt die göttliche Liebe; denn wer in allen Dingen und Wesen sein eigenes göttliches Selbst erkennt, und begreift, dass alle Geschöpfe nur verschiedene Erscheinungsformen seines eigenen, göttlichen und allgegenwärtigen Selbsts sind, der liebt seinen Gott in allen Dingen, und indem er Gott in allen Dingen liebt, liebt er nichts anderes als sein eigenes göttliches Selbst. Aus demselben Grunde ist auch einzusehen; dass, wer einen anderen zu schädigen

trachtet, sich am Ende damit nur selbst schädigt; denn in unserem innersten Grunde ist alles unser eigener Gott oder „Ich". Was mich von anderen zu unterscheiden scheint, ist nur die Form der Erscheinungen, nicht aber das Wesen.

An welche „theosophische Gesellschaft" sollen wir uns anschliessen?

An diejenige, welche der Stufe, auf der wir stehen, am besten entspricht. Wem es bloss um Theorien und Systeme zu thun ist, der wird sich bei den Theoretikern am wohlsten befinden; wer aber nicht blossen Zeitvertreib und Befriedigung der Wissensbegierde sucht, sondern ernstlich bei der Sache ist und zum Bewusstsein seines wahren Daseins gelangen will, der muss entweder selbständig oder im Vereine mit anderen thatkräftig dafür arbeiten. Es ist viel leichter, schöne Reden über die Wahrheitserkenntnis zu halten, als sich in der Wahrheit selbst zu erkennen.

Wir müssen unterscheiden zwischen der ursprünglichen „theosophischen Gesellschaft" und den vielen „theosophischen Vereinen", welche durch die theosophische Bewegung

ins Leben gerufen wurden: Die „Theosophical Society“ wurde im Jahre 1875 (Septbr. 8.) in New-York gegründet, und war damals eine Gesellschaft von Mystikern, in welcher neue Mitglieder nur dann aufgenommen wurden, nachdem sie für tauglich befunden worden waren. Als Vorsitzender wurde Col. H. S. Olcott gewählt. Im Jahre 1878 wurden Col. Olcott und H. P. Blavatsky als Delegierte dieser Gesellschaft nach Indien gesandt, um dort die indischen Religionen und Metaphysik zu studieren, und der Gesellschaft darüber Bericht zu erstatten. Als Präsident der Gesellschaft wurde General Abner Doubleday gewählt. Anstatt sich aber mit der Rolle eines Delegierten zufrieden zu geben, fing Col. Olcott an, als Präsident einer internationalen, früher nicht existierenden Gesellschaft aufzutreten; er rief überall sogenannte „theosophische“ Gesellschaften ins Leben; verallgemeinerte die Sache, und machte sie dadurch gemein. Die Bedingungen zum Zutritt zu solchen Vereinen wurden bald so leicht gemacht, dass derselbe jedermann offen stand, und diese Vereine wurden dadurch der Sammelplatz von Schwärmern und Fanatikern aller Art. Zuletzt gewann der Einfluss des

brahminischen Jesuitentums darin die Oberhand. Man suchte zuerst Col. Olcott und dann W. Q. Judge zu entfernen und das Oberkommando einer Drahtpuppe der orthodoxen Brahminen zu übergeben. Unter diesen Umständen sahen sich die Mitglieder der „Theosophical Society in Amerika“ gezwungen, sich des ihnen anhängenden grossen Teiles, der blinden Theoretiker und Schwärmer, zu entledigen, und sich wieder als eine freie und unabhängige Gesellschaft, wie sie es von allem Anfange war, zu rekonstituieren.

In einer freien theosophischen Gesellschaft giebt es keine „Leiter“, denen diejenigen, welche auf eigenen Füssen stehen können, blindlings nachfolgen müssen. Gängelband und Krücken sind nur für Kinder und Krüppel; wer aber noch nicht geistig selbständig geworden ist, der ist auch noch kein Theosoph. Die blinden Anhänger von Dogmen haben ihre Parteien, denen sie anhängen; der Wahrheitsliebende frägt nichts nach Parteiführern, sondern sucht nach der Wahrheit; er ist niemanden „Loyalität“ schuldig, als seinem göttlichen Selbst. Wer sich auf die Autoritäten anderer stützen muss, ist nicht sein

eigener Herr; wer aber Herr seiner Selbst ist, braucht niemandes Knecht zu sein.

Die allgemeine theosophische Bewegung gehört keiner Gesellschaft an und keine Gesellschaft hat das Recht, die Erkenntnis der Wahrheit für sich allein in Anspruch nehmen zu wollen. Die theosophische Bewegung ist das Aufsteigen der Natur von der Unwissenheit zur Erkenntnis, vom Elementarreich durch das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich zum Menschen und durch die Menschheit zu Gott. Sie begann am „ersten Tage“ der Schöpfung und wird erst dann aufhören, wenn die Evolution beendet ist und alle Geister wieder in Gott vereint und versammelt sind. Sie ist es, für welche die Besten der Menschen sich opferten und für welche die Martyrer starben. Um sie zu befördern, dazu bedarf es keiner Diplome und Abzeichen, keines Säbelgerassels und Bannfluches. Diese Dinge gehören der Selbstheit an, deren Symbol der Teufel ist; der einzige Weg zu Gott ist durch die Erkenntnis der Wahrheit, und der Weg zu dieser Erkenntnis ist „Golgatha“, d. h. die Aufopferung des illusorischen Selbsts.

Viele sind berufen, aber wenige zur Auserwählung bereit. Auch unter den sogenannten „Anhängern der Theosophie“ in Deutschland giebt es nur äusserst wenige, die der Selbstaufopferung fähig sind, und denen nicht das eigene Selbst über alles geht. Die meisten möchten bloss gerne wissen, aber nichts thun, und thun sie etwas, so geschieht dies mehr, um ihre persönliche Eitelkeit zu befriedigen, und wie sie meinen, ihren „eigenen Fortschritt zu befördern“, als zu einem höheren Zweck. Sie befolgen nicht den Rat der Bhagavad Gita, welche sagt: „Lass nur das Werk deine Sorge sein und denke nicht dabei an dein Selbst und den Vorteil oder Nachteil, den es dir bringt. Wer alles, was er thut, nur im Namen des Höchsten vollbringt, ohne an seinen Werken zu hängen; der wird nicht von der Sünde befleckt; sondern ist wie das im Wasser schwimmende Lotusblatt, welches auch nicht vom Sumpfe verunreinigt wird.“

Wenn wir die uralte indische Weisheitslehre als die am deutlichsten dargestellte unseren Lesern vor Augen zu führen suchen; so ist damit nicht dem modernen orthodoxen Brahminentum das Wort geredet. Unter den

Brahminen ist der Jesuitismus ebenso ausgebildet wie in Europa, und die Habgier und Herrschsucht der „heidnischen“ Pfaffen steht derjenigen, welche man häufig unter den „Christen“ findet, nicht nach. Es ist dort wie hier. Wo das Selbstinteresse der Person oder der Kirche anfängt, da hört die Erkenntnis der Wahrheit auf. Ein herrschsüchtiger Brahmine kann die in seinen Veden und Upanischaden enthaltene Wahrheit ebenso wenig begreifen, als ein christlicher Fanatiker die Geheimnisse, welche in seiner Bibel enthalten sind. Gelehrt über Metaphysik zu schwätzen, macht keinen wirklichen Brahminen, und salbungsvolle Reden keinen wahren Christen. Wo das Selbst an die Stelle Gottes tritt, da spielt der Teufel den Pfaffen. Von der indischen Weisheitslehre aber sagt Schopenhauer: „Sie ist die lohnendste und erhabenste Lektüre, die auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der meines Sterbens sein.“ (Parerga II, pag. 427.)

Wer wie eine Wetterfahne sich nach jedem Winde dreht, und heute dieser und morgen jener Ansicht huldigt und sie dann enthusiastisch vertritt, der hat keine eigene Er-

kenntnis der Wahrheit und ist deshalb kein Theosoph. Allerdings behaupten viele die Wahrheit zu lieben und sie verteidigen zu müssen; aber sie lieben nur dasjenige, was sie für wahr halten, und hassen dasjenige, was ihren Vorurteilen widerstrebt. Die Ketzerrichter und Hexenfinder liebten auch ihre Wahrheit und verteidigten sie, indem sie diejenigen, welche ihre Ansichten nicht teilten, auf Scheiterhaufen verbrannten. Die wahre Theosophie hat aber nichts mit Dogmen und Ketzergerichten zu thun, sondern mit der absoluten Erkenntnis der Wahrheit, welche nur geistig erkannt werden kann.

Wenn wir oft die Gelegenheit benützen, die Unzulänglichkeit der menschlichen Wissenschaft an den Pranger zu stellen; so ist damit nicht gemeint, dass ein Theosoph mehr als andere in der Algebra, Botanik, Chemie u. s. w. notwendigerweise bewandert sein müssen. Das Studium der äusseren Erscheinungen in der Natur können wir getrost den Gelehrten in diesen Fächern überlassen; wenn auch selbst die Naturwissenschaft keine exakte genannt werden kann, so lange man die Grundursache aller natürlichen Dinge nicht erkennt und nicht beachtet. Diejenige Wissenschaft,

welche wir von ganzem Herzen verachten und verabscheuen, ist die, welche darin besteht, dass man, anstatt seine Seele zum Göttlichen zu erheben, sich bestrebt, das Göttliche dadurch kennen zu lernen; dass man es zu sich in den Kot herunterzieht. Diese Art von Wissenschaft findet sich besonders unter denjenigen angeblichen „Theosophen", in welchen der irdische Intellekt (Kama-Manas) die oberste Stelle einnimmt, und das geistige Erkennen (Buddhi-Manas) auf dem Nullpunkt steht. Solche können wohl gelehrt über geistige Dinge sprechen, von denen sie nichts besitzen, sie halten vielleicht salbungsvolle Reden über die Unsterblichkeit, aber von der Unsterblichkeit Gottes in ihnen selbst erkennen sie nichts. Solche Personen sollten begreifen lernen, dass man das Göttliche nicht mit dem materiellen Verstande begreifen, sondern sich ihm nur im Geiste und in der Wahrheit nähern kann, und dass, wer am kleinsten auf Erden ist, d. h. wer am wenigsten Selbstsucht und Eigendünkel hat, am grössten in jenem Himmel der Erkenntnis sein wird, wo die Vielwisserei nichts gilt, und nur die selbstlose Liebe herrscht.

Briefkasten.

K. Sch. in M. — Die sogenannten „Wunder“, d. h. Heilwirkungen, über die man sich mit Recht verwundern kann, und welche in Lourdes und anderen Wallfahrtsorten, an „christlichen“ sowohl als „unchristlichen“, unleugbar vorkommen, und welche der theologiche Aberglaube dem Eingreifen himmlischer Persönlichkeiten, der wissenschaftliche Aberglaube aber der Einbildung oder „Suggestion“ zuschreibt, haben einen viel tieferen Grund, der erst dann erklärt werden kann, wenn man die Natur der geistigen Kräfte im Weltall kennt. Eine solche geistige Kraft ist der geistige Glaube, der nicht mit dem Besitze von Meinungen verwechselt werden darf. Man kann den richtigen geistigen Glauben in hohem Grade besitzen und dennoch einer ganz falschen intellektuellen Anschauung in Bezug auf den Gegenstand dieses Glaubens huldigen. Der geistige Glaube ist eine Form des Willens, die Theorie ein Verstandesprodukt. Wo sich eine geistige Kraft ansammelt oder ausgeströmt wird, da kann sie auch wunderbare Resultate erzeugen, vorausgesetzt, dass die Bedingungen dazu vorhanden sind, und es ist ein grosser Irrtum, eine Thatsache zu leugnen, weil man sie noch nicht intellektuell begriffen hat, es ist aber ebenso irrig, ihrem Grund Ursachen zuzuschreiben, die nicht wirklich vorhanden sind.

„Theosophischer Rebell“ in B. — Es ist nicht einzusehen, wie in einer freien Vereinigung von nach Selbsterkenntnis strebenden Menschen, von denen keiner dem anderen etwas zu befehlen hat, jemand ein Rebell genannt werden kann, wenn er sich nicht von einem anderen blind-

lings leiten lassen will, sondern lieber nach dem Grade seiner eigenen Erkenntnis handelt. Wenn aber jemand sich in einer theosophischen Gesellschaft, deren Stolz es ist, keinerlei vorgeschriebene Glaubensartikel zu haben, sich der Einführung von solchen Glaubensartikeln widersetzt, so ist er kein „Rebell", sondern ein Hüter des Gesetzes und der Freiheit. Bannflüche mögen gut sein für ein Kirchenregiment und Säbelgerassel für die Kaserne; die theosophische Vereinigung ist nicht auf Schulmeisterei, sondern auf die göttliche Liebe gegründet; es giebt darin nichts anderes zu regieren und zu kommandieren, als das eigene Selbst.

S. K. in B. — Einen Menschen, der bestrebt ist, geistige Kräfte zu persönlichen materiellen Zwecken zu benützen, finden Sie in Lord Lyttons „A strange story" („Eine seltsame Geschichte") beschrieben. Dieser Roman handelt von der schwarzen, sein „Zanoni" dagegen von der weissen Magie.

R. Z. in M. — Es giebt nichts „Unedles" im Menschen, als dasjenige, was in ihm unedel, verkehrt und widernatürlich geworden ist. Als das Edelste am Menschen kann sein materieller Körper betrachtet werden; denn er ist das Gefäss, in welchem die Keime zur Entfaltung seiner geistigen und göttlichen Kräfte enthalten sind. Der Geist bedarf allerdings zu seinem Dasein den Körper nicht und kann auch ohne ihn existieren; aber der Mensch bedarf des materiellen Körpers zur Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten ebenso sehr, als die Pflanze der Erde bedarf, aus welcher sie wächst, und wie die Pflanze nicht in der Erde verborgen bleibt, wenn sie daraus emporgewachsen ist, so hat auch die Seele des Menschen das Materielle erst dann nicht mehr nötig, wenn sie durch die Kraft des ihr innewohnenden Geistes es überwunden hat.

Druck von Carl Otto in Meerane.

Die Entsagung.

(Vaira'gyrashataka.)

Von Jajeacharya Shri Gulal Chand.

---

1. In diesem flüchtigen Leben voll Sorge und Ungemach verleiht nur die Tugend allein wahres Glück. Die Seele erkennt es, aber dennoch vollbringt sie die vorgeschriebenen guten Werke nicht.

2. Viele denken, dass sie heute, morgen, übermorgen oder vielleicht nach einem Jahre durch Anhäufung ihres Reichtums glücklich sein werden; aber sie bedenken nicht dabei, dass ihr Leben Tag für Tag dahinschwindet, so wie mit der Hand geschöpftes Wasser tropfenweise verloren wird.

3. Vollbringe schon heute alle guten Thaten, die du morgen vollbringen willst und zögere nicht. Da du siehst, wie viele Hinder-

nisse dir im Wege stehen, so ist ein Aufschub nicht wünschenswert.

4. Siehe die wechselvolle Natur dieser Welt. Was diejenigen, welche mit uns enge verbunden sind (unsere Sinne) am Morgen wahrnehmen, hat sich schon am Abend bedeutend verändert.

5. Schlafe nicht, sondern wache! Denke daran, dass drei Feinde dich verfolgen, nämlich: Krankheit, Alter und Tod. Wie könntest du die Ruhe geniessen, da du doch sicher bist, dass du nicht bleiben kannst.

6. Das Rad der Zeit, welches den Tag und die Nacht trägt, wird von zwei Stieren, der Sonne und dem Mond, fortbewegt. Es giesst das Wasser des Lebens aus dem Quellbrunn des Daseins aus.

7. Es giebt keine Kunst, keine Medizin, keine Wissenschaft, welche dieses Leben vor dem Bisse der Schlange des Todes bewahren kann.

8. Die Zeit ist eine Biene, welche fortwährend Honig aus dem lotusähnlichen Körper saugt, welcher in den Wassern dieser Welt (im Lebensocean) schwimmt.

9. Der Tod folgt dem Menschen wie ein Schatten und verfolgt ihn wie ein Feind. Übe dich deshalb in guten Thaten, damit du nachher Segen einerntest.

10. Die Seele (Jiva-Atma) erduldet vielerlei Ungemach, die Folge von Karma (Handlungen) in vorhergehenden Geburten.

11. Vater, Mutter, Sohn, Weib und andere Verwandte kehren alle vom Bestattungsorte zurück, nachdem sie dem Dahingeschiedenen eine Handvoll Wasser geweiht.

12. Deine Söhne, deine Freunde, dein harterrungenes Geld, sie werden alle zurückbleiben; nur deine Tugend (Dharma) begleitet dich.

13. Dies Leben ist im Netze des Karma verwickelt, eingesperrt in dem Kerkerhaus dieser Welt. Es sucht die Region von Nirvâna.

14. Verbindungen mit Verwandten, sinnliche Freuden und die Gesellschaft von Freunden sind alle ebenso vergänglich wie Wassertropfen auf der Lotusblume.

15. Wo ist deine Kraft hingekommen? Wohin ging deine Jugend und Schönheit?

O sie waren alle vergänglich und sie schwanden vor meinen Augen dahin!

16. Infolge der Wirkung des Karma lebte die Seele in dem dunkeln, unreinen Abflusse des Grundes, aus dem sie entsprang, unzählige Male.

17. Das Leben ist der Krankheit und dem Tode unterworfen; es zappelt wie ein Fisch auf trockenem Grund. Man sieht es, aber niemand kommt ihm zu Hilfe.

18. Die Seele (Persönlichkeit) ist in dieser Welt unzähligen Veränderungen unterworfen. Infolge der Wirkung des Karmas wird eine Gattin die Mutter in ihrem nächsten Dasein, der Vater ein Sohn u. s. f.

19. Es giebt keine Kaste, keinen Geburtsadel, keine Familie und keinen Ort, von welchen das Leben nicht in zahllosen Erscheinungen aufgetaucht und untergegangen ist.

20. Der häufige Genuss von irdischem Wohlstand ist die Ursache eurer Leiden. Es ist zu bedauern, dass ihr nicht versucht habt, zur Selbsterkenntnis zu gelangen.

21. „Lebe in dieser Welt, aber sei nicht von dieser Welt.“ Dies ist die Vorschrift,

welche die alten Weisen (Rishis) geben. Es ist das einzige Mittel, euch von dieser Welt zu befreien.

22. Sei überzeugt, dass niemand in dieser Welt dir etwas (wesentlich) Gutes thun oder dir einen (wirklichen) Schaden zufügen kann. Du selbst erntest die Früchte deines Karma, seien sie gut oder böse; so wie Kinder, welche Hunger haben, zufrieden sind, wenn sie zu essen bekommen.

23. Der Körper ist vergänglich und sterblich; aber das unsterbliche Selbst (Atma) ist unvergänglich und von beständiger Dauer. Es ist mit dem Körper nur durch die Kette des Karma verbunden und sollte dem Körper nicht unterthan sein.

24. Solange du die Verbindungen, welche zwischen dir und deiner Familie existieren, nicht kennst, und die Bestimmung deiner Verwandten, wenn sie sich von dir trennen, nicht weisst, solange kannst du dich auch auf diese Verbindungen nicht verlassen.

25. Die Dinge verändern sich wie die Abendwolken am Firmament; Körper verschwinden wie Seifenblasen; die Atome tren-

nen sich wie ein Vogelschwarm am Morgen, das Selbst (Atma) allein bleibt was es ist.

26. Man kann die Tugend (Dharma) nur ausüben, solange die Sinne noch kräftig sind, die Zeichen der Altersschwäche sich noch nicht eingestellt haben, Krankheit den Körper noch nicht zerrüttet und der Tod ihn noch nicht erreicht hat.

27. Die Ausübung von guten Werken bis zuletzt aufzuschieben, ist gerade so, als wollte man einen Brunnen erst dann graben, wenn bereits das Haus in Flammen steht.

28. Die Zahl der Transmigrationen unserer Seele ist grösser als die der Wassertropfen im Ocean und der Sandkörner in den Bergen. Die Wasser unzähliger Meere wie Lavana Samudra, und die Körner unzähliger Berge wie Meru werden viel geringer sein, als die Wandlungen eurer Seele.

29. Euer Reichtum ist gleich den Ohren des Elefanten, die nie aufhören sich zu bewegen; eure sinnlichen Freuden sind wie die Farben des Regenbogens, welche plötzlich verschwinden; eure Jugend und Schönheit sind wie ein Blitzstrahl, der sogleich wieder verschwindet.

30. Eure Seele hat unzählige Wandlungen (Verkörperung in Formen) und die Leiden, welche dem Karma entsprangen, erfahren.

31. Der Tod verfolgt den Menschen, wie der Tag und die Dämmerung die Nacht. So wie die verschwundene Zeit nicht zurückgebracht werden kann, so kann eine verloren gegangene Gelegenheit nicht wieder gewonnen werden.

32. Wenn du aus Nachlässigkeit deinen Mitgeschöpfen nichts Gutes erweisest, so bist du dein eigener Feind und fällst dem Ungemach dieser Welt zum Opfer.

33. Wem der Tod als ein Freund erscheint, oder wer Kraft genug hat, um ihn zu vermeiden, der allein kann sich Zeit lassen, das Gute, welches er beabsichtigt, auszuführen.

34. Die hilflose Seele muss die Familie und alle ihre Schätze zurücklassen; sie wird vom Körper getrennt, wie Blüten vom Baume heruntergeweht.

35. Eure Seele, die von einer Sphäre zur andern wandert, hat unzählige Male ihren Wohnsitz in Bergen, Thälern, Mauern, Höhlen, Bäumen und zahllosen anderen Orten genommen.

36. Der Tod nimmt den Menschen hinweg wie ein Löwe, der ein Reh von der Herde forttrügt, ohne dass es die anderen bemerken.

37. Das Leben verlässt den Körper so wie das Wasser aus einem zerbrochenen Gefässe läuft; der Glanz flieht wie die Wellen des Oceans und die Anhänglichkeit von Freunden und Verwandten verschwindet wie ein Traum.

38. Als ein Deva oder Devi (Gott), als Mensch oder Tier, reich oder arm, gelehrt oder unwissend, frei oder gebunden, bist du den schwersten Prüfungen unterworfen worden.

39. Dir wurde das Ungemach der Welt zu teil, durch die Wirkung des Karma in dieser Welt, wo die Wasser unzähliger Meere deinen Durst (nach Unsterblichkeit) nicht stillen und die Esswaren der ganzen Welt deinen Hunger (nach Selbsterkenntnis) nicht sättigen können.

40. Dein Leben in deiner jetzigen Existenz wird plötzlich dahinschwinden wie ein Blitz, und du wirst wieder in der Dunkelheit sein, unfähig, irgend etwas zu sehen oder zu thun.

41. Dein Dasein in dieser Welt ist wie ein Tautropfen auf einem Grashalme, deshalb Gautama! zögere nicht!*)

42. Durch Zuneigung geblendet und durch Ungerechtigkeit hart geworden, fehlt dir die Erkenntnis der Wahrheit, so wie dem Blinden das Sehen, um die Kleinodien der Wahrheit, welche in ihm scheinen, zu würdigen.

43. Nur das Schiff der Tugend und Rechtschaffenheit allein kann dich zum Ufer des Meeres dieser Welt bringen, und wenn du es überschritten hast, so wirst du die Seligkeit von Nirvâna geniessen.

44. In meiner Erbärmlichkeit habe ich weder den Armen etwas von meinem Verdienste gegeben, noch ein enthaltsames Leben geführt; auch habe ich keine Selbstbeherrschung geübt und kein Gebet (Erhebung der Seele) verrichtet.

45. Mein inneres „Ich" (Antahkarana) brannte im Feuer des Zornes, wurde durch Habsucht vergiftet, durch Hochmut zerrissen und durch Lüge beschmutzt.

---

*) Jeder Mensch ist in seinem Innersten ein Buddha oder Christus, aber nicht jeder erkennt es.

46. O Herr!*) Ich habe nichts wirklich Gutes für die Menschheit gethan; meine ganze Gelehrsamkeit wurde zum Zwecke des Argumentierens aufgebraucht, mein Predigen diente nur dazu, anderen die Zeit zu vertreiben, und meine Scheinheiligkeit war ein Betrug.

47. Ich beschmutzte meine Zunge, indem ich die Unwahrheit sprach, machte meine Augen schamlos, indem ich die Fehler anderer betrachtete, und ich machte mein Herz unrein, indem ich gegen andere böswillig war.

48. Mein Körper ist durch das Alter geschwächt; nicht aber meine Leidenschaften. Auch konnten meine Sinne in meiner Jugend keine Befriedigung finden und mein Verlangen nach irdischen Dingen hatte kein Ende.

49. Selbst so lange ich im Lichte der Erkenntnis war, geschah nichts; das Leben flog dahin in Unzufriedenheit, und die Zeit ging verloren wie ein kostbarer Edelstein, der in das Meer geworfen wird.

50. Gerecht, edel, sanftmütig, gesellig, aufmerksam, selbstlos, menschenfreundlich, wohlthätig, mitleidsvoll, unbegierig, gast-

*) Hier spricht die Seele zu ihrem eigenen göttlichen Selbst, und zu keinem äusseren „Herrn“.

freundlich und vergebend sind die Eigenschaften eines guten Bürgers (der Welt).

51. Liebevoll, wohlwollend, voraussehend, mässig, einsichtsvoll, ehrerbietig, tapfer und bescheiden zu sein, sind die Eigenschaften eines Hausbesitzers*).

52. Wie ein Frosch, der Insekten frisst, während er sich selbst in dem Rachen einer Schlange befindet, so fügt ihr beständig Unheil eueren jüngeren Brüdern zu, während der Tod euch bedrängt, und denkt nicht daran, dass ihr selbst in einem Augenblicke später zermalmt sein werdet.

a. Die Insekten werden durch ihre Liebe zum Lichte von der Flamme angezogen, stürzen sich hinein und opfern ihr Leben im Feuer auf.

b. Die Bienen werden durch den Geruch der Lotusblume angezogen, sie saugen deren Honig, und wenn die Nacht kommt, so schliesst der Kelch sie ein und sie verlieren ihr Leben.

c. Das Reh und die Schlange lieben die Musik. Sie werden durch die Flöte des Jägers verlockt und gefangen.

---

*) Das Haus ist der Körper, der Besitzer der Geist.

d. Vögel und Fische werden durch Köder angelockt und in den Netzen gefangen; sie folgen der Anziehung ihres Geschmacksinnes und fallen dem Jäger und Fischer zum Opfer.

e. Der Elefant läuft dem Weibchen nach, um seine Begierde zu befriedigen, und fällt in die Falle.

In ähnlicher Weise fällt der Mensch, der seine Sinneslust zu befriedigen trachtet, den Übeln dieser Welt zum Opfer, und opfert ihnen schliesslich sein Leben auf.

53. Die Tugend wird verdorben durch Unthätigkeit, Hass, Streitsucht, Zorn, Betrug, Hochmut, schlechte Gesellschaft und Nachlässigkeit.

54. Eitelkeit und Enttäuschung sollten dich nicht berühren, noch die Schmeichelei dich erheben oder Vorwurf dich niederdrücken. Durch die eine wirst du dasjenige verlieren, was du hast, und das letztere wird dich abhalten, zu erreichen, was du willst.

55. Besser ist es, weniger Gutes zu thun, aber mit Herzensreinheit, als mehr zu thun mit Eifersucht, Hochmut, Böswilligkeit und Betrug.

56. Ein kleines aber gutes und liebevolles Werk ist stets ebenso wertvoll, als ein reiner Edelstein, eine gute Arznei oder ein weiser Rat.

57. Die Geheimnisse, welche den Erfolg bezwecken, sollten nicht preisgegeben werden, denn ein Baum kann nicht gedeihen, wenn seine Wurzeln blossgelegt sind.

58. Ehrlichkeit, Ausdauer, Ehrerbietigkeit, Fleiss und Geduld bringen dem Menschen Wohlstand, in diesem Leben sowohl als in dem nächsten.

59. Wer müssig bleibt und die goldene Gelegenheit, Gutes zu thun, versäumt, der ist wie ein Narr, welcher vor einem Wasserteiche steht und seinen Durst nicht löscht, einen Korb voll Delikatessen trägt und dabei hungert, oder in Armut lebt, wenn der Reichtum in seinem Hause ist.

60. Wer nicht bedenkt, was Tugend ist, der ist nicht wahrhaftig; solche ehren diejenigen nicht, welche mehr Erfahrung haben als sie; fühlen die Pflichten nicht, die sie anderen schuldig sind, und gleich den Tieren sind sie nur da, um ihre Bäuche zu füllen.

61. Der Tod wartet darauf, dich zu verschlingen, wie ein Riese mit weitgeöffnetem Mund. Siehe deshalb zu, dass du alle deine Pflichten ausübst und alle deine Versprechungen erfüllst, ehe er dir sich naht.

62. Wenn du nicht fähig bist, körperlichen Bussen dich zu unterziehen, Entbehrungen zu ertragen und dich in tiefe Betrachtungen zu versenken, so besteht der geeignete Weg, deine Seele aus den schweren Banden des Karma zu befreien, darin, dass du deine Begierden im Zaume hältst, deine zeitlichen Geschäfte leidenschaftslos besorgst, Gott über alles verehrst, und in dir selbst die ewige unwandelbare Wahrheit erkennst, im Gegensatze zu der Veränderlichkeit aller Erscheinungen in der Natur.

63. Das Gemüt ändert sich je nach der Art der Gegenstände, mit denen es in Berührung kommt, so wie ein an sich geruchloses Öl den Geruch der Blumen annimmt, welche hineingesteckt werden, oder wie ein Krystall oder ein Glas die Farbe, welche darunter angebracht ist, wiedergiebt.

64. Lass deshalb dein Gemüt keine falschen Ideen beherbergen, dein Herz keine unlau-

teren Absichten bewegen; ergieb dich nicht dem Müssiggang oder der Eitelkeit, sondern beschäftige dich stets mit dem Streben nach wahrer Erkenntnis, durch (innerliche) Ergebung in Gott, religiöse Übungen u. s. f.

65. Vermeide folgendes:

1. Das Anhören von unreinen Gesprächen, 2. das Ansehen von erniedrigenden Vorgängen, 3. das Riechen von üblen Gerüchen, 4. das Essen (und Trinken) von nachteiligen Dingen, 4. die Berührung von unreinen Gegenständen.

Stehe ab von folgendem:

1. Du sollst nicht töten, 2. du sollst nicht lügen, 3. du sollst nicht stehlen, 4. du sollst (in allen Dingen) nicht unmässig sein, 5. du sollst nicht eines andern Besitztum begehren.

Beherrsche dein Gemüt, deine Worte und deinen Körper, so dass durch sie nichts Böses geschieht.

Sei frei von Zorn, Stolz, Betrug und Habsucht.

Sei nicht müssig, selbstsüchtig, böswillig eitel und neidisch.

Ergieb dich keiner Übertreibung in Lustbarkeit, Vergnügen, Schmerz, Furcht, Sorge oder Hass.

66. Das Gemüt (Manas), die Sprache (Vâk) und den Körper (Kâyâ) zu beherrschen, damit ist nicht zu verstehen, dass man gedankenlos, stille und unthätig sein solle, sowie ein Tier oder ein Baum, sondern dass man, anstatt Böses zu denken, die Unwahrheit zu sprechen und anderen Böses zu thun, seine Fähigkeiten zu guten Gedanken, guten Worten und guten Thaten verwenden solle.

67. Die Sinne, d. h. Gefühl, Geschmack, Geruch, Sehen und Hören zu beherrschen, damit ist nicht gemeint, dass man sinnenlos wie die Erde, oder stumm und taub wie Taubstumme werden, oder das Bewusstsein verlieren solle, sondern dass die Sinne nicht durch unheilige Mittel befriedigt werden und wir nicht dem Einflusse derselben unterworfen sein sollen.

68. Wenn du nicht zu sehr an die Anziehungen der Dinge in dieser Welt gebunden bist, so kannst du vollkommen glücklich sein. Kümmere dich deshalb nicht viel um deren

Besitz oder Verlust; denn sie sind nicht beständig. Verwickle dich nicht zu sehr in den Angelegenheiten dieses Lebens und nimm dir deine Verbindungen und Trennungen weniger zu Herzen; denn alle weltlichen Dinge sind vorübergehend und man kann sich auf sie nicht verlassen.

69. Nach unzähligen Geburten und Toden hast du die höchste Stufe des Tierreiches erlangt. Jetzt, nachdem du hinreichende Gelegenheit, Gutes zu thun, und tugendhaft (tauglich) zu werden erreicht hast, verschwende nicht deine Zeit und sinke nicht wieder herab in den dunkeln und tiefen Abgrund des Leidens.

70. Als deine Seele durch die verschiedenen Sphären der Erscheinungswelt (Samsâra) wanderte, nahm sie oft ihren Aufenthalt in Bergen, Thälern, Meeren, Höhlen, Bäumen und unzählbaren anderen Orten.

71. Deine Seele trat in verschiedenen Gestalten auf, als Geist (Deva), Dämon (Naraká), als Pflanze, Ameise, Fliege oder Fisch, als Reptil oder Hund, Pferd oder Affe, schön oder hässlich, je nach den Wirkungen ihres Karma.

72. Als ein Mensch war sie ein Fürst (Raja) und ein Bettler, ein Gelehrter und Thor, ein Herr und ein Sklave, ein ehrlicher Mann und ein Lump und vieles andere mehr.

73. Während deiner Pilgerschaft (im Laufe der Evolution) wurdest du allerlei Arten von körperlicher und moralischer Zucht in diesem Schauspielhause der Welt (Samsâra) unterworfen.

74. Aber alles Essbare in dieser Welt hat deinen Hunger (nach Erkenntnis) nicht gesättigt, und alle Wasser der zahlreichen Meere deinen Durst nicht gestillt.

75. Als ein Mensch hast du dich den Ufern des Oceans dieses Lebens genähert, und wenn du darin wieder untergehst, so wirst du es betrauern, so wie ein Schütze, dessen Bogen brach, als der Pfeil daran war, nach seinem Ziele zu fliegen.

76. Immer und immer wieder von den scharfen Speeren der Krankheit und des Todes durchdrungen, hat deine Seele unzählige Geburten überstanden.

77. Da sie nicht durch die Erkenntnis der Wahrheit erleuchtet und nicht vom Wahr-

heitsgefühle durchdrungen war, so wanderte sie durch das Dickicht dieser Welt, wie der Wind, der sich frei im Raume (Akâsa) bewegt.

78. Wehe denjenigen, welche, obgleich sie die dazu nötigen Eigenschaften besitzen, dennoch den Wert der Wahrheit zu erkennen unfähig sind.

79. Die Seele leidet von den bösen und leichtsinnigen Handlungen des Körpers, des Gemütes und der Sprache; deshalb sollten dieselben im Zaume gehalten und nur für dasjenige, was wirklich gut ist, angewandt werden.

80. Dein Kleben an Reichtum und Verbindungen mit Verwandten und deine Begierde nach Ruhm sind Hindernisse auf deinem Wege zur Erlösung (moksha), und deshalb unnütz für dich. Sie bringen dir Trübsal und Sorge.

81. Hilflos, infolge der Wirkungen ihres Karma, scheidet deine Seele vom Körper, so wie die Blüte eines Baumes durch einen Windstoss zur Erde fällt. Alle deine Schätze und deine Familie folgen dir nicht.

82. Gleich Wassertropfen sickert das Leben vom Körper hinweg; der Glanz dieser Welt

geht dahin wie die Wogen des Meeres und was man „Liebe“ nennt, verschwindet in einem Augenblick wie ein Traum.

83. In der Wildnis dieser Welt giebt es keinen Ausgang. Sie ist voll Schlingpflanzen, Gebüschen und Bäumen von verschiedenartigem Karma, verdunkelt durch die Leidenschaft, und auf sie fällt der Regen der Sünde (Pâpa) beständig nieder.

84. Dein Leben ist wie ein Wasserstrahl, deinen Wohlstand begleitet das Missgeschick, deine Schönheit und dein Geschmack sind wie die Abendwolken, und die Freuden, die aus deinen Verbindungen mit deiner Umgebung hervorgehen, wie ein Traum.

85. Dein Körper ist das Gefängnis, in dem deine Seele haust, in welchem du durch die Ketten des Karma gebunden bist, die nur durch Thatkraft und guten Willen gelöst werden können.

86. Deine Seele ist durch ihre Verbindung mit deinem Körper vielen Schlägen und Misshandlungen unterworfen, gleich dem Eisen, welches wegen des Feuers, welches es glühend macht, viele Streiche mit dem Hammer erhält.

87. Niemand liebt, sein Geld für ein Haus zu verwenden, das er nur gemietet hat, und so solltest du auch nicht voll Begierde für den Unterhalt deines Körpers sein, der doch nur auf eine gewisse Zeit mit dir verbunden ist.

88. Dein Körper ist der Wohnplatz von Krankheiten, er ist ein Gefäss aus Erde. Das Beste, was du mit ihm thun kannst, ist, seine Kräfte zur Erleuchtung deiner Seele zu verwenden, indem du die dazu nötigen Bedingungen erfüllst.

89. Betäubung, Wohlleben, Leidenschaften, Müssiggang und wertlose Unterhaltung sind die fünf Ursachen, welche dich dein (wahres) Selbst vergessen machen.

90. Unwissenheit, Zweifel, Aberglaube, Habgier, Hass, Böswilligkeit und schlechtes Handeln sind die sieben Ursachen, welche deine Seele von der Erleuchtung ausschliessen.

91. Du solltest den Menschen im allgemeinen mit Freundschaft (Maitri), denjenigen, welche etwas gelernt haben, mit frohem Mut (Pramoda) und den Leidenden mit Hilfsbereitschaft (Odasvritti) begegnen.

92. Wohlwollende Gefühle gegen andere zu hegen, wird „Freundschaft" (Maitri) genannt; anderer Leiden zu erleichtern, heisst „Mitleiden" (Karuna); in der Freude eines anderen freudig zu sein, wird „Seligkeit" (Medita) genannt; und um die Angelegenheiten anderer sich nicht zu bekümmern, ist Gleichgültigkeit (Upakshâ).

93. Die Empfindungen der Freundschaft (Maitri) sind, dass niemand sündigen möge, niemand dem Ungemach unterworfen sein und jeder Erlösung aus den Leiden, die ihm sein Karma auferlegt, finden möge.

94. Die Empfindungen des Mitleidens (Karuna) sind: Mittel zur Erleichterung des Schicksals der Unglücklichen und für diejenigen, welche in Leiden, in Furcht oder in Not sind, zu verschaffen.

95. Wirkliche Seligkeit (Medita) ist es, denjenigen, welche fehlerlos, weise und verehrungswürdig sind, Ehrerbietung zu erweisen, und in ihrer Nähe glücklich zu sein.

96. Wer weder Gunst noch Ungunst den Sündern erweist, sich weder um die Götter, noch um die Pfaffen bekümmert und sich

nicht selber für etwas Grosses hält, der handelt aus Erhabenheit (Mâdhysattwa) oder Gleichgültigkeit (Upakshâ).

97. Wer (für alle) Wohlwollen hat, der ist nicht durch bestimmte Bande gebunden und hängt nicht an weltlichen Dingen. Von solchen sagt man, dass sie Nirvâna nahe sind.

98. Diejenigen sind preiswürdig, welche in vollkommener Gemütsruhe (Samâdhi) und voll Seelenfrieden sind, und in Übereinstimmung mit der ganzen Natur leben.

99. Und diejenigen, welche ihr Gemüt von den Begierden nach Befriedigung der Sinne befreit haben, erfreuen sich schon in diesem Leben der Seligkeit des Nirvâna.

100. Dies sind die Übungen von Raja Yoga (der Verbindung mit Gott), welche vollständig auf innerliche Beherrschung gegründet sind, und wodurch das Herz des Menschen gereinigt wird, ohne dass man den Geist oder den Körper Kasteiungen unterwirft.

„Seelenbräute“ und Vampirismus.

(Schluss.)

Nach der Theorie einer gewissen Klasse von Spiritisten wäre nun hier das Gespenst (der Astralkörper) des Selbstmörders die Ursache dieser Erscheinung. Demnach hätte der Selbstmörder, nachdem er seinen materiellen Körper abgelegt hatte, sich persönlich zu seiner ehemaligen Geliebten begeben, um sich mit ihr zu vergnügen. Wer aber die Gesetze des Geistes kennt, sieht die Sache ganz anders. Der Incubus wurde von der Phantasie jener Frau selber geschaffen; die noch in ihrem Gemüte zurückgebliebene Liebe zu diesem Selbstmörder bildete den Samen, aus dem der Incubus wuchs, und die Nahrung, welche er zu seinem Wachstume erhielt, bestand in dem Einflusse, welchen die von dem Selbstmörder während des Lebens wachgerufene Leidenschaft auf ihr Gemüt aus-

übte. Aus ihrer eigenen innerlichen Begierde erwuchs die betreffende Vorstellung, welche durch ihre Erinnerung mit der Gestalt des verschmähten Geliebten bekleidet wurde, und wurde zu ihrem „anderen Ich", das für sie objektiv und fühlbar wurde. Dass aber die Kraft, welche diesen Vampir ernährte, wirklich von den Überbleibseln eines Selbstmörders ausging, dafür spricht der Umstand, dass die Nähe dieser Frau einen sehr deprimierenden Einfluss auf sensitive Personen ausübte. Nicht nur trug sie sich selbst mit Selbstmordgedanken, sondern viele ihrer Besucher, wenn sie gleich von der ganzen Sache nichts wussten, wurden durch ihre Gegenwart mit übler Laune und Selbstmordgedanken, welche oft wochenlang dauerten, angesteckt.

Ähnliche Fälle sind durchaus nicht selten, aber die Wirkung dieser Vampire ist in den verschiedenen Personen ihrer Natur nach verschieden. Manche möchten diese Einflüsse gerne los werden, haben aber nicht die moralische Kraft, sich diese Einflüsse vom Leibe zu halten; andere bewillkommnen dieselben und finden in dem Umgange mit diesen unsichtbaren „Gatten" und „Gattinnen" ihren

höchsten Genuss. Immerhin aber wird das Opfer solcher Vampire durch die fortwährende Erregung seiner oder ihrer Nerven geschwächt, empfindlich, reizbar, zu Thränen geneigt, leidet an Erschöpfung trotz des sehr gesteigerten Appetits und wird nicht nur selbst vampirisiert, sondern vampirisiert auch andere und entzieht den in seiner Nähe befindlichen Personen einen Teil ihrer Lebenskraft. Es sind mir verschiedene alte Damen bekannt, die sich nur dadurch am Leben zu erhalten scheinen, dass sie beständig junge Dienstmädchen um sich haben, von deren „Lebensmagnetismus“ sie zehren, und nicht wenige solcher Dienstboten werden, ohne es zu wissen, das Opfer solcher Vampire und verfallen der Abzehrung und Lungentuberkulose.

Wer nicht viel davon weiss, was in der Welt vorgeht, der glaubt vielleicht, dass Fälle von Vampirismus, Incubi und Succubi seltene Dinge seien, die nur sehr vereinzelt vorkommen; wer aber diesen Dingen einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, weiss, dass sie erstaunlich zahlreich sind. Unter den Spiritisten befinden sich Tausende, die von einem Vampir besessen sind, den sie für ihre Seelen-

braut oder Bräutigam halten, und selbst solche, welche mit verkörperten Erscheinungen dieser Art Umgang pflegen, sind nicht selten. Es giebt Männer und Frauen, welche mit Entzücken von dem Vergnügen erzählen, welches ihnen die Zusammenkünfte mit ihrem „Dual" gewähren, und alte Weiber, welche glauben, dass sie sich ihm selbstlos aufopfern, indem sie mit ihm geschlechtlichen Umgang pflegen, weil sie meinen, dass dadurch sein „geistiger Fortschritt" gefördert werde. Wie es scheint, ist der menschlichen Narrheit keine Grenze gesetzt. Manche begnügen sich damit, von ihrem „Dual" zu träumen, andere empfinden seine Gegenwart und fühlen seine Berührung, und noch andere sehen ihn, während sie bei vollem Bewusstsein sind, und geniessen die Belustigungen eines ehelichen Lebens, ohne die materiellen Unannehmlichkeiten desselben zu teilen.

Dass ein Incubus oder Succubus unter gewissen Umständen eine körperliche, sichtbare und greifbare Gestalt annehmen kann, ist für den Metaphysiker, der die betreffenden Naturgesetze kennt, kein Geheimnis. Schiller hat in seiner „Braut von Korinth" einen der-

artigen Fall beschrieben, Washington Irwing erzählt einen ähnlichen; die Litteratur des Okkultismus und Spiritualismus strotzt von solchen Thatsachen, und die Geschichte des Mittelalters liefert unzählige Beispiele. Dass man dies alles aber nicht jedem sogleich begreiflich machen, und das „wie" und „warum" besonders einem mit Vorurteilen belasteten Gelehrten nicht mit ein paar Worten erklärlich machen kann, versteht sich von selbst; weil solche Personen noch nicht die Anfangsgründe zum Verständnisse dieser Naturgesetze besitzen. Eduard von Hartmann sagt in seiner Broschüre über den Spiritismus: „Das Publikum hat nachgerade ein Recht darauf, zu wissen, woran es mit diesen Dingen ist." Wohlan! gepredigt und erklärt wurden diese Dinge schon lange, aber vom Publikum nicht verstanden. Wir möchten deshalb den Satz umkehren, und sagen: „Die Metaphysiker haben nachgerade ein Recht darauf, zu verlangen, dass das wissenschaftlich sein wollende Publikum selbst denken und die gegebenen Erklärungen begreifen lernen sollte." Wer von den Anfangsgründen der Metaphysik nichts weiss, ist da in der Lage eines Bauern, der sich einbildet, zu wissen, dass in der

fahrenden Lokomotive Pferde versteckt seien, welche die Bewegung verursachen. Um einen solchen Bauern zu überzeugen, müsste man ihm erst die Konstruktion der Lokomotive und die Wirkung der Dampfkraft erklären; wozu er weder Verständnis noch auch die Geduld zum Anhören der Erklärung hätte. Um dem Physiker, der von Metaphysik nichts weiss und alles auf dem verkehrten Wege sucht, die Gesetze der „Materialisation" zu erklären, müsste er zuerst das eigentliche Wesen der „Materie" und die okkulte Konstitution des Menschen begreifen lernen. Zwischen Geist und Materie besteht im lebenden Menschen keine unübersteigbare Kluft. Geist, Seele und Körper sind durch Zwischenglieder verbunden; das höhere wirkt auf das niedere, der Geist auf das Gemüt, das Gemüt auf den Körper ein; das Geistige findet schliesslich seinen Ausdruck im Materiellen, welches ein Symbol des Geistigen ist. Der Schlüssel zu diesem Rätsel liegt in der Kenntnis der Eigenschaften des „Astralkörpers" oder desjenigen Teiles des menschlichen Organismus, welchen der Indier „Linga sharira" nennt, der aber für die gesamte europäische Wissenschaft noch eine terra incognita ist, über

welche sich unsere Philosophen noch lange die Köpfe zerbrechen können, ohne der Sache auf den Grund zu kommen, wenn sie von den alten indischen Weisen, welche dies alles längst exakt wissenschaftlich beschrieben haben, durchaus nichts wissen wollen. Das Publikum aber hat das Recht, zu verlangen, dass unsere Mediziner und Doktoren, wenn sie noch länger den Nimbus der Allwissenheit bewahren wollen, aus ihrer Versumpfung heraustreten und statt sich mit dem blossen „Beobachten" zu begnügen, die psychischen Ursachen kennen lernen sollten, aus denen die meisten physischen Krankheiten entstehen.

Es findet keine äusserliche Erscheinung ohne innerliche Ursache statt. Es tritt kein Geist aus dem Menschen heraus, der nicht zuvor in ihn eingetreten ist. Ohne Form und Gestalt ist das Licht, welches die Pflanze aufbaut und sich in ihr verkörpert. Ohne Vernunft und ohne Form sind die psychischen Einflüsse, welche in das unbewachte Gemüt des Menschen eindringen, in ihm zum Bewusstsein kommen und in ihm Form und Gestalt annehmen können. Solche Gestalten

können objektiv und körperlich auftreten so dass sie mit allen fünf Sinnen von jedermann wahrgenommen werden; das hierbei beteiligte Organ ist die Milz, deren okkulte Funktion ebenso wie diejenige der Zirbeldrüse der jetzigen, offiziellen, medizinischen Wissenschaft unbekannt ist. Wer, wie der Verfasser, solche Materialisationen zu dutzend Malen gesehen, sie befühlt und mit ihnen gesprochen hat, für den haben alle die bekannten angeblichen „Entlarvungen von Betrügern" kein Interesse mehr, um so weniger, als solche „Entlarver" in der Regel dabei nichts anderes entlarven, als ihre eigene Unwissenheit.

Die „Seelenbräute" und „Seelenbräutigame", von denen hier die Rede ist, sind somit keine im Jenseits existierenden Personen, sondern die bewusst oder unbewusst erzeugten Produkte der eigenen Begierden und Vorstellungen; genährt durch die aus der übersinnlichen Welt strömenden Einflüsse. Ein altes ägyptisches Sprichwort sagt: „Wie es unten ist, so ist es oben, und es ist nichts so Unbedeutendes auf der Welt, dass es nicht von etwas ihm vorgesetzten Oberen abhängig wäre; so dass, wenn das Untere sich regt,

das Obere sich ihm entgegenregt,“ und in der Bhagavad Gita heisst es: „Wer sich den Göttern darbringt, der geht zu den Göttern; wer sich den Dämonen opfert, der geht zu den Dämonen ein.“

Was aber sind diese dämonischen Einflüsse und was sind die Dämonen?

In der physischen Welt nehmen wir verschiedene Kräfte wahr, in denen keine uns bekannte Art von Bewusstsein zu finden ist; dahin gehört die Wärme, das Licht, die Elektricität u. s. w. Auf der psychischen Ebene dagegen giebt es ähnliche Kräfte, in welchen Bewusstsein vorhanden ist. Dahin gehört die Begierde (Kama), welche sich in Menschen und Tieren je nach deren Beschaffenheit als diese oder jene Leidenschaft offenbart. Ein Mensch, der eine gewisse Menge irgend einer Leidenschaft entwickelt, schafft dadurch einen Herd von kamischer Energie, ähnlich wie eine Flamme eine Ansammlung von Hitze erzeugt, und diese wirkt durch Ausstrahlung wieder auf andere Menschen ein. Solche Kraftherde von dämonischen Begierden bilden die dämonischen Einflüsse, und die Dämonen selbst sind Organismen, in denen diese Ein-

flüsse verkörpert und versinnbildlicht sind. Da auf der Astralebene jede Form dem Charakter, den sie repräsentiert, entspricht, so kann sich dort eine hässliche Leidenschaft nicht anders als in einer hässlichen Form darstellen, und wenn unsere Spiritisten die Seelenbräute und -Bräutigame, für die sie so sehr begeistert sind, in ihrer wahren Gestalt sehen könnten, sie würden sich voll Entsetzen und Abscheu davon abwenden. Es ist da nicht von „dahingeschiedenen Personen“, sondern von deren kamischen Überbleibseln die Rede. Die Wärme, welche ein toter Mensch verloren hat, ist nicht mehr der Mensch, und die verkehrten Willensformen und Gedankenbilder, welche er erzeugt hat und die von ihm abgeschieden sind, gehören nicht mehr ihm an, sondern sind der Unrat, den er hinterlassen hat, mit dem die Dämonen sich mästen.

Von solchen Dämonen, halb tierischen und halb teuflischen Wesen aber giebt es sehr viele verschiedene Arten, die, obgleich sie nicht mit den physischen Sinnen wahrgenommen werden, nichtsdestoweniger vorhanden sind; wenn auch die vermeintlichen „Aufgeklärten“ nichts von ihnen wissen können,

da sie selbst von dem Geiste des Eigendünkels besessen und mit ihm identisch geworden sind, und daher mit geistigem Auge überhaupt nichts mehr sehen, als das eigene Selbst und dessen Chimäre.

Unbekümmert um die Verhältnisse, die ihn auf Erden bedrückt oder erfreut haben, ruht der Geist des Menschen in Devachan; aber die Leidenschaften, tierischen Instinkte und niederen intellektuellen Kräfte, welche er in der Welt der Begierden zurückgelassen hat, bestehen fort, bis dass ihre Thätigkeit erschöpft ist. Diese Summe von Begierden bilden seine zurückgelassenen kamischen Überreste. Sie stellen auf der Astralebene eine Energie dar, welche dorthin angezogen wird, wo sie Organismen findet, die ihrer eigenen Natur entsprechen, geradeso wie der Magnet das Eisen an sich zieht. Eine solche Summe von Energie wird ein „Elemental“ genannt. Sie ist ohne Vernunft, Verstand und Urteilskraft. Tritt sie aber in die Bewusstseinssphäre eines Menschen ein, so nimmt sie an seinem Bewusstsein teil und ist ein Teil seines Bewusstseins. Sie ist in ihm und er in ihr.

In einem Briefe eines Adepten heisst es: „Jeder ausgehende Gedanke eines Menschen tritt in eine andere Welt (Gedankenwelt) ein und verlangt dort ein individuelles Dasein, indem er sozusagen mit einem Elemental, d. h. mit einer der halbintellektuellen Kräfte, welche dort existieren, sich verbindet. Ein solcher Gedanke (Geist) lebt fort als eine thätige Denkkraft, ein Geschöpf, welches das Gemüt erzeugt hat, und die Dauer seines Daseins hängt ab von der ihm innewohnenden Energie. Ein guter Gedanke lebt fort als eine wohlthätige Kraft, ein böswilliger Gedanke als eine teuflische Kraft, und der Mensch bevölkert auf diese Art beständig seine eigene geistige Sphäre mit den Erzeugnissen seiner Begierden, Instinkte und Phantasien, welche ihrerseits wieder auf andere Gemüter einwirken, je nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit."

Ideen sind Dinge, welche thatsächlich existieren, sei ihr Erzeuger nun tot oder lebendig. Jede Summe von Gedanken, belebt durch den Willen, sei sie nun gut oder bös, stellt einen Stern am Gedankenhimmel vor, der seine Strahlen in empfängliche Seelen

sendet. Der im Gemüte schlummernde Trieb wird durch die mit seinen Eigenschaften korrespondierenden Einflüsse erweckt, der Same wächst und entfaltet sich und es entsteht ein zweites Ich, welches je nach seinem Ursprunge ein Engel oder Teufel sein kann. Um einen solchen „Geist" zu erkennen, muss man nicht die Erscheinung, sondern das eigene Gewissen befragen.

Eine der grössten Geistesgaben besteht darin, zwischen den Geistern unterscheiden zu können. Wer diese Kraft nicht besitzt und sich Einflüssen hingiebt, die er nicht kennt, schwebt in grosser Gefahr. Wer sich der Geisterwelt nähern und mit ihr verkehren will, der sollte ein reines Herz haben, in welchem nichts Unreines enthalten ist. Er sollte durch sein höheres Selbstbewusstsein einen Kreis um sich bilden, in welchen kein unreiner Gedanke eindringen kann. Dann wird die ewige Wahrheit in seiner Seele sich spiegeln, und er wird in sich selbst das Ebenbild Gottes erkennen, welcher der Herr aller Geister ist.

Der Geist der Wahrheit im Herzen erfüllt den Menschen mit Kraft, aber die Geister

der Lüge zehren von seinem Leben. Wer im Bewusstsein der Wahrheit lebt, der lebt in seinem wahren Selbst, er ist unabhängig und frei; wer sich aber Schwärmereien und Phantasien hingiebt, der lebt ausser sich; er verliert sich im Mondscheine seiner Phantasie, und zerstreut im Raume die Kraft, die ihm zu seinem inneren Wachstum gegeben ist. In sich selbst einzugehen und sich selbst zu erkennen im Sonnenlichte der Weisheit, ist besser als alle Theorien und Wissenschaft, deren Endzweck die Befriedigung der Neugierde ist. Die reine Menschenseele ist die wahre Braut und der Geist der Weisheit, der sie erleuchtet, der Bräutigam. Durch diesen allein entsteht die wahre Vereinigung, aus welcher der Sohn des Lichtes im Menschen geboren wird.

Auferstehung.

Von

A. M. Glass.

Aus dem Englischen übersetzt von **A. S.**

Durch die Lehren der Theosophie werden unsere Begriffe von Religion sehr abweichend von jenen der Bekenner und Verteidiger der einzelnen Glaubensbekenntnisse, wie auch von jenen der Skeptiker. Die orthodoxen Christen meinen, dass ein persönlicher Gott durch Propheten und endlich noch durch seinen eigenen in Menschengestalt inkarnierten Sohn uns Offenbarungen über seine ausserdem für den Menschen unerforschliche geheimnisvolle Wesenheit zu teil werden liess. Die Anhänger anderer Religionssysteme stellen ähnliche Behauptungen auf, denn wir stossen in jedem auf eine direkte göttliche Offenbarung, welche

angeblich durch eine oder mehrere inkarnierte Gottheiten verkündigt wurde. Der Skeptiker verlacht all diese Systeme, in welchen er nur das Ergebnis primitiver Glaubensbegriffe uncivilisierter Völkerstämme sieht, mit all ihren wunderlichen Erklärungen der Naturerscheinungen, indem sie Götter und Geister aller Art herbeiziehen, um die für sie sonst ganz unerklärlichen Vorgänge in der Natur zu erklären. Nach ihrer Ansicht entstand der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele wahrscheinlich dadurch, dass die uncivilisierten Völker Träume von Verstorbenen für die thatsächliche Wiederkehr ihrer Freunde hielten; und für die meisten religiösen Ansichten in der Welt finden sie ähnliche Erklärungen. Sie bewegen sich alle in dem engen Cirkel der Anschauungen uncivilisierter Menschen über alltägliche Naturereignisse, welche dann später von den besser entwickelten Rassen ausgearbeitet und zu den mannigfachen Glaubensbekenntnissen umgebildet wurden, welche jetzt über die ganze Welt verbreitet sind.

Innerhalb dieser beiden äussersten Grenzen bewegen sich all die verschiedenartigen An-

sichten, eine der meistverbreitetsten aber geht dahin, alle Religionen mit einer gutmütigen Toleranz einfach als die mehr oder minder geistreichen und poetischen Äusserungen der Hoffnungen und Träume der Menschheit zu betrachten. In den einfachen Grundformen aller liegt ein Keim von Wahrheit, aber das Übernatürliche und Wunderbare in ihrer Ausstattung sind nur Beiwerke und Ausschmückungen zur Verhüllung des wahren Kernes. Man erniedrigt sie daher einfach zu verschiedenen der Darstellungsmethoden der gleichen ethischen Lehren, und die in ihnen liegende Ethik wird als der wichtigste Teil betrachtet. Sie sind weiter nichts als verschiedene Wege, um auf Umwegen unartigen Kindern zu lehren, dass sie brav sein sollen. Sie alle haben, wie man sich ausdrückt, für den Forscher auf dem Gebiete menschlicher Entwicklung geschichtliches Interesse, aber für den modernen Menschen mit seinen Kenntnissen und seinen Instrumenten zur Erforschung der Natur können sie doch unmöglich dieselbe Wichtigkeit haben, welche sie für die noch viel unschuldigeren, vertrauensseligeren Menschen der Vorzeit hatten. Sie sind ja alle gut, sogar sehr gut, und be-

sitzen grossen Wert als Ausdrucksarten jener herrlichen Fähigkeit der Einbildungskraft, welche die natürlichen Vorgänge belebt und das Gefühl ehrfurchtsvoller Hingebung und des Wunderbaren anregt, das jedermann in seiner Weise als staunenswert anerkennen muss. So blickt der heutige moderne und kultivierte Mensch mit wohlwollender Entschuldigung auf die unschuldigen Scherze und phantastischen Ideen seiner Vorfahren. Ein würdiges Zeugnis für das wachsende Wohlwollen. Die Auffassung der Theosophie dagegen ist, wenigstens nach meinem Dafürhalten, von all dem sehr weit verschieden und scheint mir das ganze Gebiet viel besser zu umfassen.

Wenn wir auf die Geschichte der verschiedenen Religionen zurückblicken, so finden wir, dass sie beinahe alle ihr Entstehen dem Auftreten von einem oder mehreren Menschen verdanken, welche behaupteten, sie besässen unmittelbare Kenntnis von Dingen, welche den gewöhnlichen Menschen unbekannt waren. Diese Menschen behaupteten, auch Einblicke zu haben in das innere oder geistige Wirken des Menschen sowohl wie

der Natur, und sie waren gekommen, um etwas von ihrem erworbenen Wissen der Menschheit zu übermitteln, damit diese von der Wahrheit geistiger Vorgänge Kenntnis erhalte, über die sie sonst vollständig in Unwissenheit geblieben wäre. Wenn wir, soweit uns die Geschichte dies gestattet, die Charaktere der grossen Religionsstifter ins Auge fassen, so finden wir aus den Zeugnissen ihrer Umgebung und ihrer Zeitgenossen, dass sie in ihrer ganzen Lebensführung Ideale waren von Wahrhaftigkeit und Weisheit, so dass die Menschheit ihr angebliches göttliches Wissen stets anerkannte und zugestand, dass ihnen göttliche Verehrung gebühre. Skeptiker und Materialisten mögen ja vielleicht der Vernunft beweisen, dass die von ihnen erzählten Dinge eitle Träumereien seien und dass sie aus Unwissenheit Falsches lehrten, allein das Herz des Menschen wird sie stets als Verkünder der Weisheit anerkennen, deren Worten man Glauben schenken muss und die uns Wahres verkündigen.

Nach theosophischer Auffassung liegt im Menschen selbst die Fähigkeit, sich Kenntnis

über die verborgenen oder inneren Vorgänge seines eigenen Wesens und der ihn umgebenden Natur zu erwerben. Die uns allen bekannten Werkzeuge der Wahrnehmung, unsere fünf Sinne, sind nicht die einzigen, welche der Entwicklung fähig sind, und es hat Menschen gegeben, welche andere Sphären der Natur mit eben der Sicherheit durchforscht haben, wie wir es auf dieser Ebene imstande sind. Seit ungezählten Jahrhunderten wurde von den Weisen der Welt, welche diese inneren Sinne in sich erweckt hatten, solche Erfahrungen gesammelt, und es ist auf diese Weise eine ganze Menge von Wissen aufgespeichert, von welchem die geistig Erweckten Nutzen schöpfen können. Diese Berichte stammen nicht nur von einzelnen, für sich allein arbeitenden Individuen, sondern man sagt auch, dass jene, welche einen bestimmten Grad erreicht haben, zu einer Art von organischem Ganzen sich vereinigen, das mehr oder minder fest bestimmte Zwecke verfolgt. Von diesen grossen, auf diese und andere Weise erworbenen Grundlagen sollen nun die verschiedenen Religionen der Welt ihren Ausgang genommen und hiermit alle eine gemeinschaftliche Quelle haben.

Neben dieser Auffassung müssen wir auch der Thatsache Rechnung tragen, dass die Glaubenslehren und die Geschichte jeder Art von Religion, die christliche nicht ausgenommen, von zweierlei Gesichtspunkten zu betrachten ist. Es giebt eine der Allgemeinheit bekannte und zugängliche Religion, welche auch für jene Menschen passt, die nicht nachdenken und deren geistiges Fassungsvermögen noch nicht erwacht ist, dann aber auch eine innere oder esoterische Religion, oder der innere Sinn, welcher unter der äusseren Form verborgen liegt, auf welchen die äusserliche Religion aufgebaut ist. Es handelt sich hier nicht um zwei sich widersprechende Glaubenslehren, sondern sie stehen zu einander sozusagen in dem Verhältnisse von Leib und Seele. Der tiefere Sinn ist deshalb verborgen, weil für die grosse Masse der äussere mehr als genügend ist, aber dem ernsten und frommen Gläubigen, der nach Wahrheit forscht, werden die verborgenen Dinge durch eben die Parabeln und Glaubensformeln erschlossen, welche von der grossen Mehrzahl der Gläubigen im Sinne des toten Buchstabens aufgefasst werden.

Die meisten Menschen haben einen Sinn

für das Göttliche, wenn man es ihnen in einer äusseren Form entgegenbringt. Eine erhabene Persönlichkeit, wie sie jede Religion als ihren Stifter bezeichnet, steht als ein Idealbild vor ihren Augen, in welchem sie schwache Strahlen eines anderen Wesens durchschimmern sehen, als wie sie selbst sind, und dies ist eine mächtige Quelle der Macht, die in den heiligen Religionsbekenntnissen der Welt liegt. Aber wenn der Mensch anfängt, das Geistige oder Göttliche in seinem Innern zu erkennen, und gewahrt, dass sein Ideal im innersten Winkel seines eigenen Wesens liegt, dann wendet er sich vom exoterischen Glauben zum esoterischen Wissen. Und von nun an haben für ihn die heiligen Geschichten eine tiefere Bedeutung als einfache Geschichtsberichte, welche einen ausser ihm befindlichen Gott durch einen besonders begabten Menschen oder einen inkarnierten Gott verkünden. Sie entschleiern ihm nun seine eigene innere Natur, und die für das äusserliche Auge, sowie für den äusseren Verstand verborgenen Geheimnisse.

Die heiligen Schriften jeder Religion zeigen diese zweierlei Seiten, eine äussere und

eine innere, eine offen zu Tage liegende und eine verborgene, und die Überlieferungen des Christentums bezeugen dies klar und offen wie jede andere, und es hilft kein Pochen auf die für die grosse Menge berechnete einfache Glaubensformel. Nur wer die heiligen Schriften und die Geschichte seiner eigenen Kirche nicht kennt, oder die klaren Auslegungen der eigenen Autoritäten derselben unbeachtet lässt, könnte darüber streiten.

Wenden wir unser Augenmerk zuerst auf die inspirierte Quelle, das Neue Testament, um zu sehen, was wir zur Bestätigung unserer Behauptung finden können.

Bei Matthäus XIII, 11—13 sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Euch ist es gegeben, die geheimen Lehren von dem himmlischen Reiche zu verstehen, aber jenen ist es nicht gegeben. Denn wer hat, dem wird gegeben, und bis zum Überfluss gegeben werden, wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Deswegen rede ich in Gleichnissen mit ihnen, weil sie mit offenen Augen nicht sehen, und mit offenen Ohren nicht hören und nicht verstehen.“

Dies ist ein sehr bezeichnender Ausspruch, wenn er auch nicht ganz dem offen und allgemein bekannten Glaubensbekenntnisse der Kirchen entspricht. Denn demjenigen, der die Fähigkeit hierzu besitzt, werden die geistigen Wahrheiten erschlossen werden, wogegen jener, der diese Fähigkeit nicht hat, nicht einmal die wenigen Krümchen von Wissen, die er etwa aufgelesen hat, behalten kann, weil sie nicht sein Eigentum sind. Er ist nur zur Aufnahme von Parabeln fähig.

Aber auch die Jünger selbst können nicht viel mehr auffassen und verstehen; und auch für sie ist die verhüllende Schale nur um ein Geringes durchsichtiger. Der innere Kern ist auch ihnen noch verborgen. Bei Johannes XVI, 13 sagt Jesus zu ihnen: „Noch habe ich bildlich zu euch gesprochen; aber die Zeit ist nahe, dass ich nicht mehr so verhüllt zu euch sprechen, sondern ganz frei heraus von dem Vater euch belehren werde.“

Als bezeichnend muss hier darauf hingewiesen werden, dass Jesus zuvor von seiner eigenen Wesenheit und seinen Werken gesprochen hatte, sowie von dem Kommen des

Trösters nach seinem Tode, und seine Sprachweise ist vollständig mystisch gehalten. Wenn schon diese Lehre nur eine Parabel oder ein Gleichnis ist, um wie viel mehr müssen die viel unverständlicheren Lehren in den Evangelien symbolisch aufgefasst werden, und in ihrem buchstäblichen Sinne nur als die äussere Form für die geistige Lehre aufzufassen sein.

Dass die Apostel, oder wenigstens einige von ihnen selbst diese innere Lehre verkündeten, sie aber vor Profanation zu schützen suchen, dafür finden sich insbesondere in den Briefen des heiligen Paulus viele Beweisstellen. So sagt er: I. Korinth. II, 6—7: „Freilich tragen wir Weisheit für die Gereifteren vor, aber nicht Weisheit dieses Zeitalters, und der Grossen dieser Welt, welche zu nichts werden; sondern wir tragen Gottes geheimnisvolle und verhüllte Weisheit vor, die Gott von Ewigkeit her zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat.“ Und Kap. III, 1—3 heisst es: „Auch mit euch, Brüder, konnte ich nicht wie mit geistigen Menschen reden, sondern wie mit fleischlichen, wie mit Kindern im Christentum. Mit Milch nährte ich euch, nicht mit starker Speise,

denn diese konntet ihr noch nicht vertragen, und könnt sie auch jetzt noch nicht vertragen, weil ihr noch fleischlich seid. Denn wenn noch Eifersucht und Parteigeist unter euch herrschen, seid ihr dann nicht fleischlich, und wandelt ihr nicht wie Sinnenmenschen?“ Wenn dies als der Beweis für die Fähigkeit zur Aufnahme höherer Lehren gilt, dann dürfte die heilige Kirche schwerlich als Autorität in dieser Richtung gelten können.

Aber in den Schriften der ersten Kirchenväter finden wir die klarsten Beweise für unsere Behauptung. Der deutlichste und nicht misszuverstehende Ausspruch findet sich wohl bei Origenes in seinem berühmten zur Verteidigung des Christentums gegen den epikuräischen Philosophen Celsus geschriebenen Werke. Celsus erhebt die befremdliche Anschuldigung gegen das Christentum, dass es ein geheimes System sei, woraus klar hervorgeht, dass dies zu damaliger Zeit eine nicht ungewöhnliche Annahme war, die auch eine gewisse Berechtigung haben musste. Die Antwort von Origenes lautet aber noch überraschender. Contra Celsum I, 7 lesen wir: „. . . . von der christlichen Lehre als von

einem geheimen Systeme zu sprechen, ist durchaus abgeschmackt. Dass es aber in derselben gewisse Lehren giebt, welche der grossen Menge nicht bekannt gegeben werden, und welche nur verkündet werden, nachdem die Exoterischen belehrt worden sind, ist keine dem Christentum allein anhaftende, sondern jedem philosophischen Systeme eigene Eigenschaft, in welchen allen exoterische und esoterische Wahrheiten enthalten sind. Manche Hörer des Pythagoras begnügten sich mit einem: ipse dixit, wogegen andere im geheimen über jene Lehren unterrichtet wurden, welche man nicht für geeignet hielt, um sie vor profanen und ungenügend vorbereiteten Ohren vorzutragen. Ausserdem hat ja die Geheimhaltung all der Mysterien, welche allenthalben sowohl in Griechenland, wie bei barbarischen Völkern gefeiert werden, nichts dazu beigetragen, diese in Misskredit zu bringen, und es ist deshalb ein vergebliches Bemühen, die geheimen Lehren des Christentums zu verlästern, weil man über deren Wesen nicht richtig unterrichtet ist."

Wirklich eine reizende Verteidigung gegen den Vorwurf einer Geheimlehre; aber immer-

hin eine, welche die Kirche und ihre Anhänger beachten sollten.

Was ferner die Art der Auslegung der verschiedenen in den heiligen Schriften enthaltenen Gleichnisse und Lehren anlangt, so schliessen wir uns der theosophischen Auffassung an, dass jede in den heiligen Schriften der ganzen Welt vorgetragene Erzählung und jedes Ereignis eine oder auch mehrere nicht auf den ersten Anblick erkennbare Bedeutungen hat, welche der Schüler je nach dem Grade seiner Intuition und seiner etwa schon erworbenen Erkenntnis herausfinden muss.

Der innere, wahre Sinn aller grossen Religionen ist der gleiche. Sie alle verkünden die nämlichen ihnen zu Grunde liegenden selben Lehren, in der ihnen speziell eigenen Form, und das Reale in ihnen ist nicht die Form, welche sie zur christlichen oder buddhistischen oder brahmanischen Lehre stempelt, sondern die allgemeinen Wahrheiten, welche in ihnen allen in verschiedener Art zum Ausdrucke gelangen.

Der esoterische Sinn ist in allen der gleiche,

und der wahre Forscher in den grossen Religionen, welche der Menschheit als Führer dienen, sollte diese Wahrheit eifrigst unter den vielen verunstaltenden, sie verhüllenden Formen herauszufinden trachten.

Fast alle Religionen enthalten dieselben Erzählungen und Traditionen, nur in verschiedener Art der Darstellung. Die Geschichte von der Geburt eines göttlichen Erlösers aus dem Schosse einer jungfräulichen Mutter durch Einwirkung des heiligen Geistes war schon uralt zur Zeit, als Jesus als „Christ-Kind" zur Welt kam; und wir finden sie in allen Zeitaltern in den heiligen Überlieferungen der verschiedensten Völker wiederholt. Ebenso verhält es sich mit den biblischen Berichten über die Verkündigung, die Anbetung durch die Hirten und die Weisen, die Versuchung durch den Teufel, die Kreuzigung und Auferstehung. All diese Erzählungen sind so alt wie die Menschheit, und nur das Echo jener Ur-Überlieferung, welche die Urquelle aller heiligen Geschichten der Welt ist.

Sie sind aber nicht nur Erzählungen oder Überlieferungen aus der Vergangenheit, nicht

nur Phantasien wilder Einbildungskraft unserer Vorväter, lediglich zum Zeitvertreib erfunden, sondern sie sind Offenbarungen, die an keine Zeit gebunden sind, sondern dem inneren Menschen angehören, „der war, ist und sein wird, und dem keine Stunde schlägt“.

Sie sind Darstellungen der Mysterien des im Menschen wohnenden Menschen; sie zeigen uns in oftmals an sich selbst sehr schönen Symbolen alles Erhabene und Grosse, was in uns enthalten ist, und malen in lebhaften Farben die Entwicklungsvorgänge des inneren Menschen aus. Sie beziehen sich nicht bloss auf die Vergangenheit, sondern auch auf unser gegenwärtiges und zukünftiges Leben, sowie auch auf jenes, in welchem es weder Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft giebt, sondern welches das wahrhaft unveränderliche ist.

Dass die christlichen Überlieferungen schon lange vor der christlichen Ära bekannt waren, dafür liegen vollgültige, bis ins einzelne gehende Beweise vor, und dies war auch den christlichen Schriftstellern der ersten Jahrhunderte wohl bekannt, und ihre Erklärungen für diese Thatsache sind geradezu er-

götzlich. Der Märtyrer Justinus, der erste der als authentisch anerkannten Kirchenväter, schreibt in den ersten Jahren des zweiten Jahrhunderts also: „Da es dem Teufel zu Ohren gekommen war, dass die Propheten die Ankunft Christi vorhergesagt hatten, veranlasste er die heidnischen Dichter, von einer Menge von sogenannten Söhnen Jupiters zu erzählen. Die Absicht Satans war, die Menschen hierdurch zu der Annahme zu verleiten, dass die wahre Geschichte von Christus ihrem wesentlichen Inhalte nach dieselbe sei, wie die reich ausgeschmückten Fabeln, die von den Söhnen Jupiters erzählt wurden."

Der listige Herrscher der finsteren Regionen der Unterwelt wird von den ehrwürdigen Kirchenvätern als ein treffliches Vorbild eines durchaus tüchtigen, umsichtigen Geschäftsmannes hingestellt, der sein Handwerk gründlich versteht.

Als Belege für die Auslegung, zu der wir uns auf Grund der christlichen Lehren selbst berechtigt fühlen, wollen wir ein paar Stellen aus dem Neuen Testamente anführen. Bei Matthäus XIII, 37—39 erklärt Jesus seinen Jüngern die Parabel vom Säemanne also:

„Der den guten Samen säet ist der Sohn des Menschen; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reiches; das Unkraut sind die Kinder des Bösen. Der Feind aber, welcher jenes säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt, die Schnitter sind die Engel.“

Hier haben wir es doch mit der Erklärung einer offen zugestandenen allegorischen Erzählung zu thun; aber um Beispiele für symbolische Auslegungen von biblischen Geschichten wollen wir uns bei St. Paulus umsehen. Im Galater-Briefe III, 22—26 schreibt er zur Erklärung einer Geschichte aus dem Alten Testamente: „Denn es steht geschrieben: Abraham hatte zwei Söhne; einen von der Sklavin und einen von der Freigeborenen. Aber der von der Sklavin war nach dem Fleische geboren; der von der Freigeborenen hingegen nach der Verheissung. Darin liegt etwas Bildliches. Denn jene bedeuten zwei Bündnisse; nämlich das eine vom Berge Sinai her, eine Mutter sklavischer Kinder ist Hagar. Sinai ist ein Berg in Arabien, der sich bis zum jetzigen Jerusalem hinzieht, das mit seinen Bewohnern im Sklavenstande lebt;

jenes andere Jerusalem aber, das von oben ist, ist frei; dies ist unsere Mutter."

Im I. Korinther-Briefe X, 1—4 erklärt Paulus allegorisch den Durchzug der Juden durch die Wüste: „Ich möchte nicht, Brüder, dass es bei euch in Vergessenheit käme, wie alle unsere Vorfahren jener Wolke folgten, alle durch das Meer gingen, alle durch die Wolke und das Meer auf Moses getauft wurden, alle dieselbe geistige Speise assen, alle denselben geistigen Trank genossen; sie tranken nämlich von dem geistigen Felsen, der sie begleitete, dieser Fels war Christus."

Den Beweis, dass diese Art der Auslegung in den ersten Zeiten der Kirche sehr verbreitet war, finden wir bei verschiedenen der ersten Kirchenväter. Justinus, der Märtyrer, sagt in seinem Dialogue mit Typho, dass Christus im Alten Testamente durch den Baum des Lebens, durch den Stab von Moses und Jakob, sowie durch andere Symbole bezeichnet sei. Desgleichen berichtet uns derselbe Justinus, dass die Prophezeiungen Jakobs, in welchen er von den Hörnern des Einhorns spricht, auf das Kreuz sich beziehen,

sowie dass die ausgestreckten Arme des Moses während der Schlacht, in welcher Jesus (Joshua) den Oberbefehl führte, das Kreuz symbolisch darstelle, und er wiederholt die Auslegung, welche das Neue Testament von der ehernen Schlange giebt, deren Anblick die Gebissenen wieder heilte, und in welcher die Schlange als ein Symbol für Christus bezeichnet wird. Bei Origenes jedoch finden wir den kräftigsten Beweis. In seinem Buche „Die apostolische Lehre“ finden wir folgende Stelle: „Die heiligen Schriften wurden vom Geiste Gottes diktiert und sind nicht nur in dem Sinne aufzufassen, der sich auf den ersten Anblick zu ergeben scheint, sondern haben auch noch einen anderen, welcher von den meisten gar nicht beachtet wird. Denn die niedergeschriebenen Worte sind nur die Bilder für gewisse Geheimnisse und göttliche Vorgänge. In dieser Hinsicht herrscht nur eine Meinung in der gesamten Kirche, nämlich, dass das ganze Gesetz geistig zu fassen ist, dass aber dieser geistige Sinn, welcher im Gesetze verborgen liegt, nicht allen bekannt ist, sondern nur jenem, dem die Gnade des heiligen Geistes im Worte der Weisheit und Erkenntnis zu teil wurde.“

In seinem Buche „De Principiis“ IV, Kap. I, beschäftigt er sich ganz speziell mit den heiligen Schriften des Christentums und sagt·

„Und nicht nur auf die vor Ankunft des Erlösers verfassten Schriften hat der Geist also eingewirkt, sondern da er derselbe Geist ist und von dem einen Gott ausgeht, so wirkte er ebenso auch wieder auf die Evangelisten und die Apostel, denn auch deren Schriften enthalten nicht ausschliesslich geschichtliche Nachrichten von Dingen, welche zwar in den Text eingeflochten sind, aber in Wirklichkeit sich nicht zugetragen haben.“ Er erwähnt einzelne Stellen sowohl aus dem alten wie aus dem neuen Testamente, welche nach seiner Meinung einfach absurd sind, wenn man sie im wörtlichen Sinne nimmt, und rechnet zu diesen auch die Erzählung vom Paradiese und von der Versuchung Christi durch den Teufel.

Wir sind daher zufolge der Lehre der heiligen Schriften selbst, sowie auch durch die Aussprüche ihrer anerkanntesten Ausleger berechtigt, den Inhalt der christlichen Evangelien in symbolischem Sinne aufzufassen. Und wenn wir sie von diesem Stand-

punkte aus betrachten, so werden wir, denke ich, gar manches entdecken, was ein Licht wirft auf die in allen Religionen verborgenen Geheimnisse.

Wenn wir der Lehre von der Auferstehung, so wie sie in den christlichen heiligen Büchern und späteren Schriften dargestellt wird, unser Augenmerk zuwenden, so finden wir, dass in dieser selbst zwei ganz verschiedene Auffassungsarten herrschen, deren eine von einer physischen oder einer Auferstehung des Körpers handelt, wogegen die andere sich mit der geistigen Auferstehung des inneren Menschen befasst.

Die erstere, physische Auffassungsart ist offenbar jüdischen Ursprungs und wurde ins Christentum nur infolge seines Zusammenhanges mit dem Judentum eingeschmuggelt. Bei den Juden selbst aber trat er erst nach der Zeit der Gefangenschaft auf, und wir sind daher zu der Annahme berechtigt, dass er ein Nachklang war irgend welcher orientalischer Religionslehren, in welchen wir ihn in verschiedenen Formen finden. Es wäre sogar möglich, dass diese Idee in der Einbalsamierung der Toten in Ägypten äussere

Form annahm, damit die Seele mit demselben Körper in Verbindung bleiben und wieder zu ihm zurückkehren könne.

Es hält schwer, diese Lehre im Neuen Testamente in unzweideutiger Art ausgesprochen zu finden. Sie erscheint nirgends klar ausgesprochen und alle die Stellen, in welchen diese Idee angedeutet ist, müssen vernünftigerweise symbolisch aufgefasst werden. So sagt z. B. St. Paul in seinem Briefe an die Thessalonicher IV, 15—16: „Denn der Herr selber wird, wenn der Befehl ergeht, der Erzengel ruft und die Posaune Gottes erschallt, vom Himmel herabkommen; dann werden die in Christo Gestorbenen zuerst auferstehen, alsdann werden wir übrigen noch Lebenden zugleich mit ihnen in den Wolken Christo entgegengeführt werden in die Luft, und so allezeit beim Herrn sein." Hätte der heilige Paulus dies im buchstäblichen Sinne gemeint, dann wäre er ein schlechter Prophet gewesen, denn in der ganzen Geschichte finden wir keines derartigen Ereignisses erwähnt. Nicht einmal die Behauptung, dass die Toten auferstehen werden, ist klar und deutlich ausgesprochen. Ja, es scheint, als

ob die Anhaltspunkte für diese Lehre in den christlichen heiligen Büchern lediglich auf der Analogie zwischen der Auferstehung Christi und dem Menschen bestehen; aber sogar die hierauf bezüglichen Stellen sind offenbar in mystischer Art der Darstellung gehalten.

So schreibt z. B. Paulus im Römerbriefe VI, 5—7: „Sind wir also in der Ähnlichkeit des Todes mit ihm auf das Engste verbunden, so sollen wir es auch in Hinsicht auf die Auferstehung sein, indem wir wohl bedenken, dass unser alter Mensch mit ihm gekreuzigt sei, damit der Sündenkörper zerstört werde und wir nicht mehr der Sünde dienen: denn wer gestorben ist, der ist von der Sünde freigesprochen.“ Wenn wir nun aber hier die Auferstehung buchstäblich verstehen wollen, so müssen wir doch auch den Tod wörtlich nehmen, und demnach müssten wir glauben, dass wir den Kreuzestod erleiden müssten, um zur Auferstehung zu gelangen.

Bei dem Versuche, die Lehre von der Auferstehung des Leibes auf jüdischen Ursprung zurückzuführen, stossen wir aber auf eine sehr interessante Thatsache. Josephus

berichtet nämlich, dass die Pharisäer Anhänger der Lehre von der Metempsychose waren. Die nahe Verwandtschaft dieses Glaubens und des Glaubens an eine leibliche Auferstehung liegt aber für jeden Forscher auf der Hand und der Verfasser des Artikels über Eschatologie in der „Encyclopaedia Britannica" hält es für sehr wahrscheinlich, dass die Idee einer leiblichen Auferstehung von dem alten Glauben an eine Wiederverkörperung oder dem Übergange der Seele von einem Körper in einen anderen abstamme.

So können wir denn mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit — ja, wenn wir einen erweiterten Gesichtskreis wählen und die orientalischen Quellen für verschiedene Glaubensartikel der Juden in Betracht ziehen, sogar mit ziemlicher Gewissheit — die Quelle dieser Lehre auf die uralte Lehre von der Metempsychose zurückführen.

Wenn sich dies wirklich so verhält, so müssen sich bei den älteren Schriftstellern auch Spuren dieses Zusammenhanges finden und wir können auch in den zur Erläuterung der Lehre angewendeten Gleichnissen und Beispielen leicht solche finden.

In einem nicht unter die heiligen Bücher eingereihten, aber zu den ältesten Schriften gehörigen Briefe (I) des heiligen Clemens an die Korinther, der aus dem Ende des ersten Jahrhunderts stammen dürfte, finden wir die Annahme ausgesprochen, dass die Auferstehung durch die Vorgänge in der Natur, wie der Wechsel von Tag und Nacht, die Verwandlung des Samenkorns in Frucht u. s. w. bewiesen werde. Aber ein noch viel schlagenderes Gleichnis giebt uns der Phönix. Dieser ist, wie Clemens sagt, ein Sinnbild für die Auferstehung und er bemüht sich, diese Fabel in eingehendster Weise als ein Symbol für die Lehre hinzustellen. Der Phönix lebt 500 Jahre und stirbt dann, worauf ein gewisser Vogel, der sein Fleisch verzehrte, ein Junges zur Welt bringt. Sobald dieses kräftig genug geworden ist, trägt es die Gebeine seines Vorfahren nach der Stadt Heliopolis, legt sie auf den Altar des Sonnengottes und kehrt dann wieder in sein Versteck zurück, der Phönix aber erwacht zu neuem Leben. Clemens fügt ausdrücklich hinzu, dass sich dies alle 500 Jahre ereigne.

Theophilus schreibt in seinem Briefe an

Autolycus I, 13, dass wir den Beweis für die Auferstehung in Beispielen in der Natur finden können, wie im Wiedererwachen des Samenkornes, im Wechsel der Jahreszeiten und dem Wachsen und Abnehmen des Mondes in jedem Monate.

Der diesem Glauben zu Grunde liegende Gedanke ist, dass die vom Körper losgetrennte Seele nicht für die während ihres Verweilens im Körper begangenen Thaten verantwortlich gemacht werden kann. Weil diese Thaten das Resultat gemeinsamen Zusammenwirkens von Seele und Leib sind, so kann eine gerechte Vergeltung auch nur an einer Vereinigung von Seele und Leib stattfinden und würde unvollkommen sein, wenn sie nur an einem von beiden vollzogen würde. Dies ist aber auch die theosophische Auffassung und der Sinn der Wiederverkörperung, denn Karma führt den Menschen wieder zur selben Ebene zurück, um die Früchte seiner früheren Thaten auf dieser Ebene zu ernten.

All dies bezieht sich jedoch nur auf die eine, und zwar die niederere Auffassungsart der Lehre. Es giebt auch noch eine andere,

viel tiefere, die sich mit den erhabeneren Geheimnissen befasst. Dies ist die geistige Lehre, oder die christliche im Gegensatze zur jüdischen; — die Auferstehung in Christus.

„Ich bin die Auferstehung und das Leben," sagt Jesus und meint hiermit nicht das Aufstehen des Leibes aus dem irdischen Grabe. Es ist hierunter die zweite Geburt zu verstehen, infolge welcher allein der Mensch imstande ist, das „Reich Gottes" zu schauen.

Im Evangelium des heiligen Johannes III, 3—8 sagt Jesus zu Nicodemus: „Wenn ein Mensch nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht schauen. Nicodemus aber sprach zu ihm: Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden, wenn er alt ist; kann er doch nicht zum zweiten Male in den Mutterleib zurückkehren und wiedergeboren werden? Jesus aber antwortete: Wenn jemand nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste geboren ist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, was aber vom Geiste geboren ist, ist Geist. Wundere dich nicht, dass ich dir gesagt: Ihr müsst

von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Getöse, aber du weisst nicht, woher er kommt und wohin er geht. So verhält es sich auch mit jedem, der vom Geiste geboren ist.“ Dies wird an anderen Stellen des Buches als das Freiwerden in Christo bezeichnet, als die Befreiung von den Fesseln des irdischen Lebens und aus dem Rade der Wiederverkörperung, so dass er sich nach Belieben bewegen kann und kein Mensch seine Wege kennt, weder das Woher noch das Wohin.

Was ist nun dieser Christus, diese Centralsonne, um welche herum so viel des Guten und des Bösen sich angesammelt hat, jener Angelpunkt aller heiligen Schriften der westlichen Völkerrassen? Wir können, selbst wenn wir uns an christliche Autoritäten wenden, verschiedene Antworten erhalten. Der erhabenste Begriff von Christus ist jener des Wortes, des Logos, durch welchen und von welchem die ganze Welt geschaffen wurde, und ist hiermit nach den Lehren der ersten Kirchenväter ein universelles Prinzip zu verstehen. Dieses Wort war nicht einem bestimmten Menschen oder einer gewissen

Körperschaft anvertraut, sondern es war der leitende Geist, das schöpferische Wort.

Wenn Justinus, der Märtyrer, in seiner Apologie sagt: Christus ist das Wort, das in jedem Menschen war, sowohl vor wie nach der Zeit seines Erscheinens, und daher unter anderen auch in den grossen heidnischen Philosophen und Dichtern, so bestätigt er hiermit, dass das Wort auch in Sokrates war. Es war die Quelle alles Wissens und aller Geisteskraft, die alle Menschen überschattete.

Dieser Logos oder diese geistige Kraft nahm Fleischesgestalt an und wurde Mensch, ja nach der orthodoxen Lehre ist der Logos selbst der Mensch Jesus, und mithin eine persönliche Wesenheit, welche ganz und gar in einen einzigen Körper inkarniert werden konnte. Berechtigt uns der Inhalt der heiligen Schriften selbst, dies so zu begrenzen? Nach meiner Ansicht nein: und ebensowenig sind wir berechtigt, dies für den allgemein herrschenden Glauben in der Kirche zu halten, denn wir ersehen aus den Schriften der ersten Zeiten, dass damals eine viel philosophischere und geistigere Auffassung die vorherrschende war.

In der alten Kirchengeschichte lesen wir Berichte von den vielfachen Streitigkeiten der Kirche gegen die Häretiker, deren allgemeines Streben dahin ging, diese allgemeinere, weitere Anschauung aufrecht zu erhalten, aber nach und nach wurden allmählich alle die verschiedenen Sekten unterdrückt oder eingeschüchtert, so dass sie sich äusserlich der allgemeinen Kirchengemeinschaft unterwarfen, welche stets darauf ausging, einen roheren Glauben aufrecht zu erhalten. Dies bezieht sich jedoch nicht auf die Gnostiker, welche ja, strenge genommen, gar nicht als Christen bezeichnet werden können, sondern nur auf jene Sekten, an deren Spitzen Männer in hohen kirchlichen Würden, nicht selten sogar Bischöfe standen, welche sich für orthodoxe Ausleger der Schrift hielten und ihren Glauben auf dieselbe begründeten. Dass es jedoch der Kirche trotz aller Anstrengung nicht gelang, alle Häresie in ihrem eigenen Bereiche auszurotten, ist leicht ersichtlich.

Wenn wir noch einmal zu Origenes zurückgreifen, so finden wir bei ihm eine Erklärung der Natur Christi, welche alle jene sich über-

denken sollten, welche an der buchstäblichen Auslegung der biblischen Lehren festhalten. Denn Origenes schreibt als ein Verteidiger dessen, was er selbst und andern für die wirklich orthodoxe in der Bibel niedergelegte Lehre hielt und tritt der Häresien seiner Zeit als anerkannter Kämpfer für die Kirche entgegen. Folgendes ist seine Auffassung von dem grossen Geheimnisse der Inkarnation und von dem persönlichen Heiland, wie er sie im zweiten Buche seiner Schrift gegen Celsus, Kap. IX, ausspricht: „Die Juden — (Celsus hatte einem solchen seine Einwände gegen die christliche Religion in den Mund gelegt) — gründen ihr Urteil, dass Christus nicht Gott gewesen sein könne, darauf, dass er sich nicht selbst zu helfen vermochte, und den Versuch machte, sich zu verbergen und auf unehrenhafte Weise zu entschlüpfen. Darauf antwortete ich, fährt Origenes fort, dass auch wir nicht glauben, dass der Körper Jesu, der dazumal objektiv wahrnehmbar war, Gott gewesen sei. Doch weshalb sage ich, sein Körper? Nein, nicht einmal seine Seele war Gott, von der doch geschrieben steht: Meine Seele ist betrübt, betrübt bis zum Tode, sondern wie, um mit den Worten der Juden

zu sprechen: „Ich bin der Herr, der Gott alles Fleisches, und vor mir war kein Gott geschaffen, und es soll auch nach mir keinen anderen geben", nur der für einen Gott gehalten wird, der die Seele und den Körper des Propheten als Werkzeug benutzt, und der, wie es bei den Griechen heisst, sagt: „ich kenne sowohl die Zahl der Sandkörner, wie die Tropfen des Meeres, und ich verstehe den Stummen und höre den, der nicht spricht", für einen Gott gehalten wird, wenn er durch den Mund der pythischen Priesterin spricht und sich Gehör verschafft; so war es nach unserer Auffassung der Logos Gott und der Sohn des Gottes alles Erschaffenen, der durch Jesus die Worte sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", oder: ich bin das Thor, oder: ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabkam, oder ähnlicher Aussprüche sich bediente. . . . Dass die Evangelien denjenigen, der durch Jesus die Worte sprach, ich bin der Weg, die Wahrheit und das ewige Leben, nicht von so engbegrenzter Wesenheit hielten, als dass er nur in der Seele und dem Leibe Jesu und sonst nirgends hätte vorhanden sein können, ist aus vielen Gründen einleuchtend und geht aus einzelnen Beispielen, wie die folgenden, deutlich hervor."

Er citiert nun Joh. I, 26, Matth. XVIII, 20 und XXVIII, 20. — „Ich führe diese Stellen an und mache keinen Unterschied zwischen dem Sohn Gottes und Jesus. Denn die im Koordinationsverhältnisse geschaffene Seele und Leib Jesu waren eins mit dem Logos Gottes. Wenn nach der Lehre des heiligen Paulus: „wer mit dem Herrn vereinigt ist, ist eins mit dem Geiste", jeder der erfasst, was es heissen will, mit dem Herrn vereinigt zu sein, und wirklich mit ihm sich vereinigt hat, im Geiste eins ist mit dem Herrn, wie sollte jenes Wesen, welches einst mit dem göttlichen Logos vereinigt war, nicht in viel höherem und göttlicherem Grade mit ihm eins sein."

Christus ist demnach in erhabenstem Sinne des Wortes der Weltengeist, das Ich der Welt, mit welchem sich das Ich des Menschen vereinigen kann. Er bedeutet dasselbe in der kleineren Einheit, dem Individuum, wie im Kosmos. Er ist das geistige Licht in jedem Menschen, das göttliche Ego, das in den irdischen Menschen nicht so fest eingeht, als ihn überschattet, welchen der irdische Mensch thatsächlich erstreben, und wenn er seine

ganze Natur beherrschen gelernt hat, auch wirklich mit ihm vereinigt werden kann. In diesem Sinne wird dieses Wort häufig, wenn nicht immer, beim heiligen Paulus gebraucht, der diese Idee sehr klar in ein paar Stellen seiner Briefe zum Ausdrucke bringt. Im 2. Korth. XIII, 5 sagt er: „Oder habet ihr an euch selbst noch gar nicht bemerkt, dass Jesus Christus in euch ist, es sei denn, dass ihr nicht erprobt seid?“ und im Gal. IV, 19 heisst es: „Meine lieben Kinder, die ich von neuem mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch gestaltet wird.“

Besonders der letztcitierte Vers ist sehr klar und bestimmt. Christus muss in uns „gestaltet werden“. Hier wird nicht auf eine ausser uns, in anderer Körpergestalt befindliche Person hingewiesen, sondern auf den inneren Menschen, der in uns selbst gestaltet oder aufgerichtet werden muss, wenn wir zum geistigen Leben gelangen wollen.

Wir finden demnach, dass in allen Lehren und Erzählungen der heiligen Schrift ein doppelter Sinn enthalten ist, erstens ein äusserer oder buchstäblicher, nach welchem

die Vorfälle lediglich als geschichtliche Ereignisse erscheinen; aber so schön und erhebend sie auch sein mögen, so sind sie doch nur einer bestimmten Zeit angehörige Vorgänge; — zweitens ein innerer Sinn, nach welchem diese Ereignisse, ganz abgesehen von ihrer historischen Wahrheit und von den in ihnen zur Darstellung gelangenden Charakteren, lediglich typische Darstellungen geistiger Vorgänge sind. Zu der Auslegung in letzterem Sinne können verschiedene Schlüssel angewendet werden, und wir finden einzelne derselben in den apokryphen Büchern und Geheimschriften der Juden und Christen angegeben. Der wichtigste und bedeutungsvollste aber ist jener, welcher all diese Lehren und Erzählungen auf das innere Wesen des Menschen bezieht, und von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir uns den allgemeinen Traditionen, wie sie auch in den heiligen Büchern des Christentums wiedererzählt werden, zuwenden, und einen neuen, lebendigen Sinn in ihnen finden.

Wir finden in ihnen keine neuen Erfindungen, sondern nur ein Echo jener grossartigen, von einem Zeitalter auf das andere

fortgepflanzten Überlieferung, in welcher eine Menge lehrreichen Stoffes enthalten ist für alle Menschen, welche für dessen Aufnahme und Verständnis fähig sind. In jedem Zeitalter aber erscheint diese Ur-Überlieferung in einem neuen Gewande, so dass sie neues Licht bringt, für alle jene, welche unfähig sind es in seiner älteren, im Verlaufe der Zeit kraftlos gewordenen Form aufzunehmen.

(Schluss folgt.)

Briefkasten.

S. H. in M. — Um dem von Ihnen und anderen ausgesprochenen Wunsche zu genügen, folgt hiermit ein naturgetreues Porträt des Verfassers der „Lotusblüten“.

M. S. in B. — Der in dem mir zugesandten Berliner Blatte enthaltene Artikel über Cagliostro kann wohl mit Recht als der verlogenste Artikel dieses Jahrhunderts bezeichnet werden. Da der Verfasser, Herr G., den Grafen Cagliostro nicht persönlich gekannt hat, so kann er auch nicht aus eigener Erkenntnis sprechen; die Quelle, aus der er seine Nachrichten geschöpft hat, ist aber augenscheinlich das Lügengewebe, welches die Feinde Cagliostros gesponnen hatten. Wie bei H. P. Blavatsky, so lag auch den Verleumdungen in Bezug auf Cagliostro ein gänzliches Unverständnis für dessen Lehren zu Grunde. Wenn z. B. Cagliostro sagte, dass er schon zur Zeit Adams gelebt habe, so bezog sich das nicht auf seine Person, sondern auf seinen Geist, und er sagt damit dasselbe, was auch Eckhart, Boehme und alle Mystiker gesagt haben, und was auch in der Bibel und in der Bhagavad Gita steht. Aber es würde hier zu viel Raum erfordern, allen den Unsinn, der schon über Cagliostro und H. P. Blavatsky gedruckt worden ist, zu berichtigen.

K. L. in G. — Die Ursache, dass Sie sich über Ihr Alleinsein unglücklich fühlen, ist, dass Sie Ihren Begleiter nicht kennen. Sie sind nicht allein. Gott (das höhere Selbst) ist stets mit Ihnen. Suchen Sie ihn kennen zu lernen und kümmern Sie sich nicht um Metaphysik und Geisterspuk.

R. C. in L. — Es ist allerdings richtig, wie der „Vahan" behauptet, dass in England die angeblichen „Theosophen" beim Publikum so unbeliebt sind, dass es genügt, sich in einem Hause als „Theosoph" vorzustellen, um sogleich die Treppe hinunter befördert zu werden. Dies ist auch nicht zu verwundern; das Traurige bei der Sache ist nur, dass das Publikum recht hat; denn die Pseudo-Theosophie ist ein sehr verächtliches Ding. Die marktschreierische Art, mit welcher dort die heiligsten Dinge behandelt und

verhandelt werden, muss jeden feinfühlenden Menschen abstossen. Wer ein wirklicher Theosoph ist, d. h. wer die wahre Gotteserkenntnis in seinem Herzen trägt, der prahlt nicht auf der Strasse damit und hängt diese Thatsache nicht an die grosse Glocke. „Bescheidenheit ist eine Zier; doch weiter kommt man . . . etc.“

G. B. in B. — H. P. Blavatskys „Secret Doctrine“ scheint bestimmt zu sein, „die Bibel des kommenden Jahrhunderts“ zu werden, und eine deutsche Übersetzung derselben wird in wenigen Jahren sehr gesucht sein. Wenn Sie uns eine gute Übersetzung derselben verschaffen können, so wird es nicht schwer sein, einen Verleger dafür zu finden. Übrigens ist ein „Grundriss der Geheimlehre“ in Vorbereitung, und es wird jedem, der die Geheimlehre kennen zu lernen wünscht, zu empfehlen sein, erst diesen zu studieren, ehe er sich an das grosse Werk wagt, in welchem die im Grundriss enthaltenen Lehren ausführlicher wissenschaftlich begründet und in ihren Einzelheiten erklärt sind.

M. M. in O. — Wenn Sie um eine kurze Definition des Wortes „Theosophie“ gebeten werden, so antworten Sie getrost: „Theosophie ist, zu wissen, weshalb man überhaupt auf der Welt ist.“

Druck von Carl Otto in Meerane.